Leipzig im Profil.

Ein Taſchenwörterbuch

für

Einheimiſche und Fremde.

Et mihi dulces
Ingnoſcent ſi quid peccavero, ſtultus, amici.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Solothurn,
bei Benedict Krüger und Adolph Weber.

„Schon wieder so ein Ding von und für Leipzig?“ Ja, mein Großgünstiger. „Und zu welchem Nutzen?“ Meine lieben Landsleute so aus der Ferne an eins und das andere zu erinnern. Nutzt's nicht, so schadet's auch nicht; an gewisse Dinge aber kann man nicht oft genug erinnern.

Wenn übrigens nichts Neues gesagt worden ist, so war es auch eben des Verfassers Absicht nicht, Neues zu sagen. Manchem dürfte über eins zu viel, über das andre zu wenig gesagt seyn; dem Einheimischen wird manches Kleinigkeit scheinen, was es dem Auswärtigen nicht ist; der Rezensent wird uns wegen der häufigen Provinzialismen in Anspruch nehmen; schadet alles nichts. Doch um bei den letztern stehen zu bleiben: Provinzialismen sind von einem Werke der Art unzertrenn-

lich, oder vielmehr, ſie gehören recht eigent-
lich hieher.

Sollten wir dieſem oder jenem geliebten Landsmann da oder dort anſtößig ſeyn, z. B. wir hätten zuweilen zu allgemein geſprochen, dieſen bedeuten wir: daß nicht Alles von Allen geſagt ſeyn ſoll. Es giebt edle Männer unter den Advocaten, groſſe unter den Aerzten.

Das Bißchen Latein, das beigemiſcht iſt, iſt als Würze hinzugethan, hätte aber eben ſo wohl wegbleiben können, wie alles

fremde Gewürz an unsern Speisen. Einen biblischen Spruch oder mehrere haben wir zuweilen hinzugefügt, um manchen unsrer lieben Leser gelegentlich auf ein Buch aufmerksam zu machen, das unglücklicher Weise von so vielen keiner Aufmerksamkeit mehr gewürdigt werden will.

Kein Freund von weitläuftigen Vorreden, brechen wir hier ab, und lassen auf dieses unser aufrichtiges Bekenntniß sogleich das Sündenregister des Abschreibers vom Manuscript, des Setzers und Correctors folgen.

Seite 5 Zeile 14 statt Weinſchlesſchatz lies Weinſchlagſchatz

" 7 " 11 " moräliſche l. morſche

" 33 " 1 " Salinenſchreiber l. Satirenſchreiber

" 47 " 1 " bis l. und

" 62 " 21 " einwandernde l. wandernde

" 634 " 5 " dem l. der

" 133 " 4 " Vortheil l. ihr Vortheil

" 153 " 3 " tättoniren l. tättowiren

" 175 " 5 " paribus l. puris

" 204 " 17 " Nach leiden ſollte noch ſtehen: Ich aber ſage:

" 215 " 16 " raſtrum l. urbem

" 216 " 7 " Landesherr l. Landesherrn.

" 279 " 22 iſt nach Subcollecteuren noch einzurücken: der Stadt, kennt man kaum fünf ſolide Männer. Ohne Subcollecteure

" 281 " 15 ſtatt Tanzkunſt lies Tanzluſt.

Diese und andere minder bedeutende Druckfehler, so wie die hie und da sonderbare Interpunktion, wolle der geneigte Leser wegen der weiten Entfernung des Verfassers vom Druckorte gutmeigtest entschuldigen.

Solothurn,
den 31. Januar 1709.

Mauritius Cruciger.

Abentheurer.

Es erſcheinen von Zeit zu Zeit Leute, welche unſere Leichtgläubigkeit in Anſpruch nehmen, und ſie können um ſo ſicherer darauf rechnen, je toller ſie es machen. Wer erinnert ſich nicht noch des eiſernen Mannes, der vor einigen Jahren im Küraß und mit der Pickelhaube auftrat, ſich als Ruſſiſcher Officier ankündigte und täglich bei der Wachtparade erſchien? Es wurden ihm zu Ehren Diners veranſtaltet; man unterzeichnete für ihn: er zog ab. Drei Tage nachher erfuh:

ren wir, daß der fetirte und begaffte eiserne Mann ein Fleischerknecht gewesen war.

Ein anderer schlägt einen andern Weg ein, wir werden düpirt, weil wir in dem treuherzigen Wahne stehen: Es sei gar nicht möglich, daß sich einer unterstehen könnte, uns eine Dunst zu machen. Manche Dame, wenn sie wollte, würde uns gar saubere Stücklein erzählen können.

Aberglaube.

Wenn einer von Gespenstern erzählt, dem lachen wir ins Gesicht; es hilft ihm nichts, wenn er gleich alle Heiligen zu Zeugen ruft, daß er's mit seinen leiblichen Augen gesehen. Unterhält uns aber jemand von den Wunderkuren des Merkwitzer Hirten, von seinen Gichtbäumen, von seinem sympathetischen Hammer, u. s. w. dann sind wir ganz Ohr, und wagt es ja einer zu widersprechen, so stehen augenblicklich alle gegen ihn auf, denn es sind noch viele Dinge in der Natur verborgen!

Abgaben *).

Ein weitläuftiges Kapitel, wir faſſen uns aber kurz, indem wir ein Verzeichniß derſelben aufführen, das wir freilich nur aus dem Stegreif entwarfen, und alſo für ſeine Vollſtändigkeit auf keinen Fall haften.

A. Direkte Abgaben.

1) Von Häuſern und Grundſtücken.

Landſteuer,
Quatembersteuer,
Contribution,
Brandaſſecuranzkaſſe,
zur Unterhaltung der öffentlichen Gebäude,
Wachtgeld in der Stadt,
Service, Nachbargeld } in den Vorſtädten,
Armenkaſſe.

*) Siehe Bürger.

2) Persönliche Abgaben des Bürgers.

Contribution,
Quatembersteuer,
Bürgerschoß,
Fixaccise,
Kopfgeld oder Personensteuer,
Wachtgeld in der Stadt,
Nachbargeld in den Vorstädten.

3) Des Schutzverwandten.

Kopfgeld,
Schutzgeld,
Fixaccise,
Nachbargeld in den Vorstädten.

4) Des Gelehrten.

Kopfgeld,
Fixaccise.

B. Indirecte Abgaben.

1) An die Landesherrlichen Kassen.

Landaccise,
Generalaccise,
Trank- oder Biersteuer,

Weinsteuer,
Fleischsteuer,
Salzlicent,
Eisenlicent,
Stempelpapier,
Kalenderstempel,
Spielkartenstempel,
Geleit,
Waagportion,
Vom Glase.

2) An die Rathskassen.

Leihkasse,
Schlegelschatz von auswärtigem Biere,
Weinschlegschatz,
Getreidegebühr,
Pflastergeleite,
Ausgangszoll,
Thorgeld,
Waagegebühren.

Das zu den verschiedenen Einnahmexpeditionen erforderliche Personale mag leicht an 350 Köpfe ausmachen.

Academicus.

Academici — überreife Früchte, die entweder zusammenschrumpfen und vertrocknen, oder an langsamer Fäulung dahin sterben, — alte oder verheirathete Studenten. Die letztern thun, indem sie sich verheirathen, Verzicht auf jedes Amt im Staate, weil eine lange Erfahrung lehrt, daß sie keins bekommen. Man kann solche Leute, die sich aufs Kinderzeugen legen, nicht wohl leiden, ob man schon einmal die Kinder zu benutzen gedenkt *). Eine zweite Art Academiker sind Pflastertreter, die von sparsamen Renten leben, und eine dritte, Hasardspieler, welche entweder die Inscription erschlichen, oder zu ihrem löblichen Handwerk mitgebracht haben. Daß es hier keine Academiker giebt, wie zu Berlin und Petersburg oder weiland zu Paris, ist bekannt.

*) Siehe das erneuerte Grabmal des Leonidas, dessen Verfasser die Gesinnungen des Staats zu erklären scheint.

Academie.

Siehe Universität.

Accoucheur.

Vacat.

Adel.

Gehört nicht hieher; ob er irgend wohin gehört, darüber sind die Gelehrten noch nicht einig.

Advokaten.

Die unentbehrlichsten Männer im Staate, die Stützen, ohne welche das moralische Gebäude schon längst eingestürzt wäre. Das Mein und Dein wäre schon längst die Beute gieriger Raubvögel geworden, und wir sähen gewiß noch eine weit größere Anzahl durch Processe zu Grunde gerichteter Familien, wenn wir diese gelehrten Männer, diese Vertheidiger der Unschuld, diese weisen Ausleger der Gesetze entbehren müßten.

Wie glücklich ist nicht das Vaterland zu preisen, das im Besitz von Legionen solcher

Männer ist! und wie vorzüglich glücklich ist diese Stadt, wo immer auf zwei hundert und zehen Seelen eine Advokatenseele gerechnet werden kann; denn man zählt in diesen engen Mauern ihrer über hundert und funfzig.

Diese Edeln stehen uns bei in allen Leibesnöthen. Der Sohn eines hartherzigen Vaters darf sich nur an einen dieser Männer wenden, und es fehlt ihm von dem Augenblicke an niemals an Gelde. Durch seine Vorsprache schießt ein barmherziger Wucherer so viel zu funfzig Procent vor, als man bedarf. Sie lassen sich auch herab, uns noch andere kleine Dienste zu thun, und die Geschichte des Tages erzählt merkwürdige Beispiele, wie selbst einige derselben die Opfer ihrer Bereitwilligkeit geworden sind.

Dabei sind sie wahre Muster der Bescheidenheit, und wenn alle Welt über ihre Verdienste nur eine Stimme hat, so sind sie es nur allein, die daran zweifeln. Sie geben überhaupt auf die Gelehrsamkeit wenig oder

nichts, ob ſie ſchon die Gelehrteſten unter den Gelehrten ſind. Ein Gelehrter, wenn er in keinem öffentlichen Amte ſteht, iſt ihnen ein ſehr verächtlicher Menſch. Sie haſſen alle Pedanterie; die Philoſophie gilt ihnen für das, was ſie iſt, für die alte Dienſtmagd der Katheder; die Moral verweiſen ſie mit Recht auf die Schulbank, von der Religion aber machen ſie in ihren Libellen ſehr ſtarken Gebrauch, indem ſie ihre Gegenpart zu Verächtern des Gottesdienſtes und der heiligen Sacramente, oft gar zu atheiſtiſchen Gotteslängnern zu machen wiſſen.

Da mihi fallere, da juſtum, ſanctumque videri,
Noctem peccatis et fraudibus objice nubem!!

Affen

werden in der Meſſe für Geld geſehen, auſſer der Meſſe umſonſt.

Ahnen.

Siehe Adel.

Alleen um die Stadt.

Sie werden nächstens den Titel Park annehmen. Eine herrliche Weide für unser leichtes Völkchen — der Denker schleicht sich auf der Seite hin — und interessant jedem, den die Musterkarte der neuesten Moden interessirt! Am Tage der Sammelplatz der schönen Welt, welche bei Nacht von einer schönen Welt anderer Art abgelöset wird. In der Hauptsache aber ists all eins. Priap grinzt und sieht mit lüsterner Hoffnung die jungen Anlagen zu dichtem Gebüsch heranwachsen.

Allerlei.

Ein Lieblingsgericht auf Schmäußen und bei Concerten, vielleicht weil diese Benennung so passend für das sich dabei einfindende Publikum ist. Sonst giebt es auch noch ein politisches Allerlei, an welchem man vor andern auf der Ulrichsgasse vielen Geschmack findet.

Alltäglich.

Alles alltäglich.

Alltagsgesichter.

Die meisten sollen auf dem Rathhause zu treffen seyn. Gebietende Phisiognomiker mögen es am liebsten mit Gesichtern der Art zu thun haben.

Almosenamt.

Das Almosenamt, durch welches wöchentlich einer ziemlichen Anzahl Armer eine Beysteuer gereicht wird, Nothleidende noch besonders Unterstützung erhalten, und jedem Kranken, der darum anfucht, Arzt und Arznei unentgeldlich zukommt, ist ein vortreffliches Institut; der Fond desselben soll aber durch die Errichtung der Freischule sehr gelitten haben. Und da die zufälligen Einkünfte, als Vermächtnisse, Sammlungen von Haus zu Haus und durch den Klingelbeutel von Jahr zu Jahr weniger abwerfen, die

Zahl der Armen aber sich in eben dem Maaße vermehrt; so sind die Aussichten nicht gar tröstlich; auch klagt der Arme, daß ihm so oft seine Gabe mit Haß gereicht wird.

Amt, Aemter.

Der Stolz der Männer im Amte fiel schon zu Hamlets Zeiten manchem unerträglich, die Sache aber mag sich seitdem leicht noch verschlimmert haben. Das kleinste Aemtchen befiehlt seinem Inhaber, über Leute, die nicht in Aemtern sind, wegzusehen. Weil sie ein Amt haben, bilden sie sich auch auf ihren Verstand etwas ein. Manchem macht das Spaß, andere, denen nicht so leichtes Blut wallt, ärgern sich darüber. Die Männer in Aemtern sollen grob, oft gar übermüthig grob seyn. Das wäre schlimm. Gegen Leute in Aemtern soll man selten viel ausrichten. Das wäre noch schlimmer. Und darum soll es Männern in Aemtern leicht werden, andere zu unterdrücken. O das wäre mehr als schlimm!

Es giebt bei uns noch eine besondere Art von Männern im Amte. Siehe Subalternen oder Aemtchen tragen Käppchen.

Männer im Amte, die so unglücklich sind, stets mit Verbrechen und Strafen zu thun zu haben, werden leicht hartherzig; Beispiele wandeln unter unsern Augen. Wehe dem, der in ihre Hände fällt! Man sollte Stellen der Art allezeit über drei oder vier Jahr mit andern Subjekten besetzen; aber freilich ist es auch etwas werth, Männer von Rutine zu haben.

Anmaßungen.

Siehe Männer im Amte.

Aphoristische Philosophie.

Schier wäre sie durch die kritische verdrängt worden; einen großen Theil ihres Ansehns hatte sie bereits verlohren. Noch für diesmal aber siegete der Krebs, der den Herkules in die Ferse stach.

Arbeitshaus.

Arme Leute können sich hier Flachs und Wolle zum Spinnen holen. Mit dieser Anstalt ist eine Industrieschule verbunden, wo die Kinder Unterricht und Bücher unentgeltlich erhalten, die Knaben spinnen, die Mädchen aber zugleich im Nähen und Stricken unterrichtet werden; alle verdienen wöchentlich einige Groschen. Manche Aeltern, die ihr gutes Brod haben, schicken ihre Kinder hieher.

Aristokratie.

Aristokratische Gesinnungen sind der Steigbügel, auf welchem man sich hier zu Lande in ein Amt schwingt. Wer seine Vernunft verläugnet, den muß man zu Ehren bringen; wer aber von Haus aus keine hat, der ist doppelter Ehre werth, denn er ist um so viel brauchbarer. Daß es solchergestalt hier an

Aristokraten

nicht fehlen könne, wird männiglichen einleuchten. Die Reichen sind es ohnehin. Da es

ihnen an nichts mangelt, da sie in ihrem Reichthum Ersatz für alles finden, was andere sehr empfindbar drückt, da sie die Gefahren der Neuerungen zu kennen glauben, und nichts durch sie zu gewinnen hoffen: so verabscheuen sie dieselben, und hassen den, der sie wünscht. Sie behaupten, daß man nur aus unreinen, eigennützigen Absichten Neuerungen wünschen könne, und denken nicht daran, daß die Beweggründe, aus welchen sie wünschen, daß es beim Alten bleiben möge, eben so unrein und eigennützig sind.

Aristokraten sind ferner die Männer in Aemtern — ihnen sei verziehen — und die, welche sich gern im Amte sähen; von diesen haben wir schon gesprochen: endlich die Dummköpfe, die es nicht begreifen mögen, daß besser besser sei, deren Zahl übrigens nicht so unbedeutend ist.

Armenanstalten.

Hier ist das Verzeichniß derselben:
Almosenamt,

Arbeitshaus,
Armenhospital,
Freischulen.
1) die öffentliche in der Schulgasse,
2) die Wendlerische Freischule,
3) die Schule vor dem Hallischen Pförtchen.
Georgenhaus,
Hospital zu St. Johannis.
Lazareth.

Der wohlthätigen Stiftungen für arme Studirende nicht zu gedenken.

Armuth.

Armuth ist an sich nicht so lästig, als die Verachtung, die uns mit ihr zugleich trift, und der Uebermuth der Reichen, gegen welchen nichts uns schützen kann. Je mehr Reiche an einem Orte leben, desto härter empfindet der Arme sein unverdientes Schicksal, weil er beständig Gelegenheit hat, den Abstand zwischen sich und jenen zu bemerken. Darum ist Leipzig trotz seiner schönen Spazier-

gänge ein ſehr trauriger Aufenthalt für den Armen; Leipzig, deſſen Reiche die grauſame Uebereinkunft getroffen zu haben ſcheinen, keinem die Ehre ihres Umgangs zu gönnen — es dürfte freilich dabei nicht ſo viel gewonnen werden — der nicht reich oder von Familie iſt. Daher ſieht ſich oft der gelehrteſte Mann auf ſeine kleinen gelehrten Bekanntſchaften eingeſchränkt. Die Elephanten dulden kein anderes Thier in ihrer Nähe, Affen allein ausgenommen.

Aerzte.

Die Aerzte dieſer Stadt im Allgemeinen zu ſchildern, dürfte wohl ſelbſt Apoll nicht wagen. Jeder derſelben hat ſeine eigene Art, ſich zu tragen, zu benehmen und zu ſprechen, ja ſelbſt die Krankheiten zu behandeln. Funfzig Aerzte kuriren das kalte Fieber auf funfzig Wegen. Oft durchkreuzen dieſe Wege einander, was ſchadets! Sie kuriren. Es gehört in der That zu den noch unentdeckten Wundern der Natur, daß zwei Kranke, die

beide an einem und demselben Uebel leiden, und von ihren Aerzten auf die entgegengesetzteste Weise behandelt werden, oft beide genesen oder beide sterben.

Man lernt daraus, wie unschuldig die Kunst der Aerzte ist, und daß man den tödtlichen Ausgang einer Krankheit niemalen dem Arzte zur Last legen soll, am allerwenigsten aber alsdann, wenn ein Doktordiplom ihm das ausschließliche Recht giebt, den Gottesacker zu bevölkern. Eher noch darf man sich über jene Aesculape Anmerkungen erlauben, welche des Diploms ermangeln, nichts desto weniger aber schnellfüßig und geschäftig dem Todtengräber in die Hände arbeiten. Ach und zahllos ist die Menge derer, welche durch die Hinterthüre zu den Patienten eingehen: Alte Weiber, Hirten, Bauern und abgedankte Feldscheerer. Den letztern sieht man — mit welchem Fug, weis ich nicht — durch die Finger. So viele schauderhafte Thatsachen, die wir unter uns erlebt haben, sind noch immer nicht hinreichend gewesen, uns zu warnen.

Noch immer geben ſich Leute, deren Umſtände wohl erlaubten, einen Arzt zu bezahlen, eilen den Quackſalbern hin. Aber warum duldet man dieſe Menſchen, die ſo viel Unheil anrichten? Liegt nicht die meiſte Schuld an den medicinischen Obern ſelbſt? und ſetzt dies nicht von ihrer Seite eine tiefe Geringſchätzung ihrer eigenen Kunſt voraus? Siehe Sterbeliſten.

Auction.

Auctionen haben wir das ganze Jahr hindurch; nur in den Meſſen ceſſiren ſie. Außer den freiwilligen, durch welche ſich Erben eines altväterſchen Mobiliarnachlaſſes entledigen, oder Familien ihre Rumpelkammern aufräumen, oder ein Kaufmann ſich der Ladenhüter entäußert, werden auch durch die Bankerute häufig gerichtliche veranlaßt.

Alte Sachen ſchaft man ſich am vortheilhafteſten durch die Auction vom Halſe.

Eine Menge Trödler und Trödelweiber nehmen den Platz um die Tafel ein, auf wel-

cher die Stücke gezeigt werden, werfen nur ſich dieſelben zu und klap! wird zugeſchlagen, ehe ein anderer, der auch bieten wollte, die Sache nur von weitem zu ſehen kriegt. Die Trödler bieten auf alles und treiben ein Stück weit über den Werth hinauf, wenn ſie ſehen, daß ein anderer darauf brennt. Man will den Proklamator beſchuldigen, daß er mit dieſen Leuten in geheimen Bündniſſen ſtehe; gewiß thut man ihm aber Unrecht: denn ein neulich verſtorbener ſehr vertrauter Trödelmann iſt ihm eine ziemliche Summe Geldes ſchuldig geblieben. Sachen, die durch Ueberbieten den Trödelleuten endlich auf dem Halſe bleiben, figuriren dann oft in zwei, ja drei auf einander folgenden Auctionen.

Der Luxus läßt manchen ſein ganzes Hausgeräthe auf einmal in die Auction ſchaffen, nachdem er ſich vorher mit modernen Möbeln verſehen hat, welche oft nach zwei Jahren, auch wohl noch eher, in einer gerichtlichen Auction paradiren.

Aufklärung.

Wir haben das Tischgebet abgeschaft, wir gehen nicht mehr in die Kirche, wir glauben keinen Teufel mehr; wer wollte nun sagen, daß wir nicht aufgeklärt wären! Aber, mit eurer Erlaubniß, die wahre Aufklärung besteht einzig in dem rechten Gebrauch der Vernunft, und zwar nicht allein in Dingen der Lehre und des Glaubens, sondern in allem und jedem, was ich thun oder lassen soll. Ein aufgeklärter Mann ist ein guter Hausvater, ein fleißiger Arbeiter, ein guter Bürger, ein guter Christ.

Viele denken sich unter der Aufklärung den Zahn, welcher den Zügel zernagen soll; andere wollen sich gar damit als mit einem Pritschholze amüsiren. Die meisten kennen nur das Wort; daher ist Aufklärung den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit.

Ausziehen.

In Leipzig zieht man alle Vierteljahre aus. Wer keinen schriftlichen Contrakt mit seinem Wirthe hat, muß ausziehen, wenn ihm die Miethe nur sechs Wochen vor Verlauf des Vierteljahres aufgesagt wird. Da es dem Miethmann sehr schwer, ja oft unmöglich wird, in der kurzen Zeit eine andere Wohnung zu bekommen; so entsteht augenblicklich ein Prozeß, den in der Ordnung der Miethmann verliert, nachdem er ihm wenigstens so viel als ein Jahr Hauszins gekostet hat. Viele werden dadurch verhärtet; die Leute sehen sich ruinirt und lassen es darauf ankommen. Sie werden herausgeworfen, lassen ihre Möbeln drei bis vier Wochen auf der Straße liegen, während sie ihr Leben in halber Verzweiflung in einer Dachkammer elendiglich hinbringen. Der Wirth verliert einen Theil des Miethzinses, der Miethmann seine häusliche Glückseligkeit, seinen guten Namen und seinen Kredit zugleich; nur die

Stadtgerichten und der Schöppenstuhl gewinnen dabei. Von einer Zeit zur andern sollen viel über hundert Prozesse der Art anhängig seyn.

Autoren.

So befand ich mich denn auf einmal in der zahlreichen Gesellschaft meiner Herren Kollegen? Unterthäniger Diener, meine Herren. Sie verzeihen indeß, wenn ich mich für heute alsbald wieder beurlaube. Ich weiß nicht, man will heut zu Tage die Benennung Autor nicht mehr so recht gelten lassen, hält Schriftsteller für passender, führt aber anbei das zur Schande unserer Zeiten ausgeheckte Wort Buchmacher unaufhörlich im Munde. Sie wissen selbst am besten, wie sehr wir von den Launen des pudelnärrischen Dings, Kindes oder alten Weibes, das wir Publikum nennen, abhängen. Leben Sie demnach wohl. Spätestens unter der Rubrik Schriftsteller geb ich mir die Ehre, mich mit Ihnen zu unterhalten.

Bäcker.

Die Bäcker haben gewiſſermaßen ein Monopol, denn es dürfen ihrer nicht mehr als drei und dreißig backen. Das Gebäck ſelbſt iſt ſehr verſchieden, ſie backen nicht alle gleich gut. Einige von der Polizei beſtellte Wieger, deren jeder einen Stadtknecht zum Beiſtande hat, ſehen täglich in den Bäckerläden nach, ob der Taxe gemäß gebacken wird, und finden es allezeit richtig. Gleichwohl klagt das Publikum unaufhörlich über kleines Brod und kleine Semmeln. Das macht, die Sperlinge gewöhnen ſich an den Popelmann und holen ihm die Kirſchen unter der Naſe weg.

Bälle.

Bälle werden nur auf dem Gewandhauſe und auf der Schneiderherberge gegeben. An dem einen Orte gehts vielen zu trocken, an dem andern zu naß her; alſo ſind dieſe Bälle nur für gewiſſe Klaſſen. Die kleinliche Etikette des ſogenannten großen oder Koloniebalſes ſcheucht allen Frohſinn, und läßt allein

der Intrike freien Spielraum. Die Damen sind im voraus auf fünf oder sechs Bälle engagirt, und wissen, wem sie an diesem oder jenem Tage leibeigen angehören, dabei kann das Vergnügen unmöglich gewinnen.

So sehr man sich seit einiger Zeit von Obrigkeitswegen die Unterhaltung der Vornehmen und Reichen angelegen seyn läßt, während man auf eine unerklärliche Art die übrigen Stände vernachläßiget: so hat man doch seinen Zweck nur mittelmäßig und für eine geringe Anzahl Menschen erreicht. Der Ballsaal auf dem Gewandhause ist auf Kosten der Stadt erbauet, so wie daselbst der Konzertsaal; der herrschende Aristokratismus erlaubt aber nur Wenigen, Antheil zu nehmen.

Bänkelsänger.

Siehe Schriftsteller.

Bankerute,

sind jezt so häufig, daß man kein Verbrechen daraus macht. Die Ursache davon ist: weil

die Kaufleute, nachdem sie sich von der ehemaligen Simplicität ihres Standes entfernt haben, und mit Ueppigkeit und Pracht bekannt worden sind, nunmehr auch eine ganz andere Figur machen, als ihnen nach ihrem Stande zukommt.

Der Kaufmann ist ein eitler, leichtsinniger Windbeutel geworden; und mit der Sucht, sich sehen zu lassen, hat sich zugleich die Unredlichkeit in sein Herz eingeschlichen. Ehemals wußten die Kaufleute, daß das Geld, welches nicht in der Handlung cirkulirt, todt für den Handelsmann ist. Sie sagten in dieser Rücksicht: einen Pfennig erspart, heißt einen Pfennig gewonnen. —

Fallimente sind ein bloßes Spiel, das man, um reich zu werden, oft wiederholt. Man erwirbt jezt sein Vermögen nicht auf dem langwierigen und beschwerlichen Wege der Rechtschaffenheit; zwei, drei Bilancen gemacht, und man hat seine Schäfchen im Trocknen.

Daher kommt es denn auch natürlicher Weise, daß aller Kredit, die Seele des Handels, verschwunden ist. Jedermann ist auf seiner Hut, und man findet jezt da Schwierigkeiten, wo man vor funfzig Jahren nicht daran dachte.

Ist das Falliment ausgebrochen, so finden sich sogleich Leute, die uns beistehen. Diese gewissenhaften Männer — Procuratores litis, curatores massae etc. — von der Obrigkeit bestellt und in Pflicht genommen, ordnen die ganze Sache, ohne daß sich der Schuldner darum bekümmern darf. Die Gläubiger kommen und gehen, müssen vor Gericht erscheinen, beschwören, ihre Obligationen anerkennen lassen, u. s. w. indessen der Schuldner ganz ruhig in seinem Hause bleibt.*). Er weiß, daß seine kranke Masse

*) Bis hieher wörtlich aus Merciers Tableau von Paris. Man sollte fast meinen, die Kaufleute gehörten, trotz ihrer Zerstreuung über die ganze Erde, zu einer Familie.

unter dem Verfahren in eine völlige Auszehrung verfällt, und, wie ein Stück Kampher in der freien Luft, immer kleiner wird, ohne daß man eigentlich weiß, wie das zugeht: allein sie ist von nun an das Eigenthum seiner Gläubiger, und er ist dieserwegen gänzlich außer Sorgen.

Seit zehn oder funfzehn Jahren bemerkt man eine ganz neue Art von Bankrutirern. Die Natur zeigt ihre unermüdete Schöpferkraft im Moralischen sowohl, als im Physischen. Leutchen, die sich heut etabliren, machen übers Jahr bankerutt, und diese haben denn oft nicht, wo sie ihr Haupt hinlegen. Sie hätten sich gern auf die Zukunft vorsehen mögen, aber man ließ ihnen nicht Zeit darzu, auch fiengen sie gemeiniglich mit nichts an. Daher mögen sie sich jenen trostreichen Spruch empfohlen seyn lassen, welcher also lautet:

Wir haben nichts mit auf die Welt gebracht, und dürfen darum auch nichts mit hinaus nehmen.

Banquiers.

Sie haben uns zuerſt vom Golde, dann von unſern Speciesthalern und Zweigroſchenſtücken geholfen, und dafür das Land mit Kreuzergelde überſchwemmt. Jezt ſuchen ſie uns aber auch wieder von dieſem zu helfen, indem ſie Anleihen für regierende Häupter eröffnen — — Bald werden wir auf unſere Obligationen hundert Procent nachzahlen müſſen, und zulezt das Papier, das vielleicht ſchon übers Jahr keinen Werth mehr hat, unſern Erben als einen traurigen Beweis unſerer Thorheit hinterlaſſen.

Barbirer.

Da kommt die Frau meines Barbirers zu mir; ſie ſchluchz't, die Thränen rollen ihr übers Geſicht, ſagt endlich: ihr Mann würde ſich in einiger Zeit nicht barbiren können. Ich ahnde ein Unglück und frage, was ſich zugetragen hat. Die Thränen drängen ſich häufiger hervor: Ach, ſie haben ihn aufs

Rathhaus geſetzt: „Arme Frau! und warum denn?“ Weil er barbiren geht.

Um gut zu barbiren, braucht einer, wie ich mir habe ſagen laſſen, nur eine leichte Hand zu haben und ein wenig Uebung. Vielleicht wird mehr Uebung erfordert, einen guten Beſen zu binden. Dennoch macht man eine privilegirte Kunſt aus dem Bart-putzen, und raubt mir die Herrſchaft über meinen eignen Bart.

Millionen Thränen koſten täglich die Privilegien aller Art der Menſchheit, und ſind ſie wohl alle mit einander eine einzige werth?

Bauluſt.

Sie bauen und bauen, alles baut, alles will bauen. Die Baumaterialien ſind ſeit zehn Jahren bis aufs Duplum im Werthe geſtiegen; wir bauen. Die Volksmenge vermehrt ſich mit jedem Jahre beträchtlich; wir müſſen bauen. Nur der Rath hat einige

neue Häuſer gebauet: ſonſt hat bei aller unſerer Bauluſt die Zahl der Häuſer nicht zugenommen. Der kauft ein Haus, reißt es nieder und baut es neu, oft von fremdem Gelde; jener kauft mit fremdem Gelde ein ſchmales vier Stockwerk hohes Häuschen und klebt mit fremdem Gelde noch ein fünftes darauf. Einem Fremden kommt es vor, als wollten die Liliputer den Himmel ſtürmen, allein ſie verderben nur die Luft. Bei alledem ſind ſchon viel neue Wohnungen gebaut worden, und werden täglich mehr gebaut, und doch muß ſich manche Familie, die gern eine gute Wohnung bezahlen würde, auf einer Bodenkammer jammerlich behelfen.

Siehe Hausmiethe.

Baumeiſter.

Eine obrigkeitliche Perſon, deren Titel blos dem lateiniſchen Aedilis entſprechen ſoll. Von Baukunſt oder Bauweſen iſt die Rede gar nicht.

Bediente

nennt man hier die Lakeien. Ein trotziges übermüthiges Völklein, nicht sowohl, weil sie es für eine Kunst halten, die Kleider zu bürsten und die Schuhe zu putzen, sondern weil sie in kurzem zu Ehren zu kommen denken, wie sie täglich die Beispiele ihrer Bürstengenossen vor Augen haben. Die trotzigsten und unausstehlichsten sind die, welche mit ihrem Herrn auf einem gewissen vertrauten Fuß leben, sintemal die Herren allerhand kleine Bedurfnisse haben.

Beichtstuhl.

Eine Zollbude und von andern Einnahmen der Art nur in so fern verschieden, als der Einnehmer nur allein sich selbst, höchstens noch seiner Hausehre Rechnung abzulegen hat. Wer wollte auch so etwas gern fahren lassen!

Beruf.

Jeder Mensch hat seinen Beruf, selbst der Müßiggänger glaubt seinem Berufe zu

leben. Nur den Sittenmahlern und Sallenenschreibern will man heut zu Tage den Beruf ſtreitig machen. Der Menſch, vom Weibe gebohren, hegt einen natürlichen Abſcheu gegen jede Arznei, Kinder und Alte häſſen das Einnehmen, und doch ſind die bitterſten Arzneien die wirkſamſten.

Beten.

Wenn man vor Zeiten des Sonntags nach Tiſch oder an den Werkeltagen des Abends nach acht Uhr durch die Straßen gieng, ſo hörte man hier und da geiſtliche Lieder ſingen. Der Handwerksmann glaubte damals ſein Tagewerk nicht beſſer beſchließen zu können, als mit Gebet und Geſang, den Sonntag aber hielt er im Ernſte mehr für gottesdienſtliche Verrichtungen beſtimmt, als für Luſtbarkeiten. Jezt hat das aufgehört, und man ſollte meinen, Beten und Singen wäre nur eine vorübergehende Gewohnheit, eine Mode geweſen. In den Vorſtädten er-

hielt ſich dieſe Gewohnheit einige Jahre länger, wie ſich überhaupt manche alte Sitte in den Vorſtädten länger erhält, bis ſie auch von da auf das Dorf verwieſen wird. Jezt unterhält man ſich von politiſchen Neuigkeiten, von den Neuigkeiten des Tages; man ſpielt Karten, man trinkt Brauntwein, man zotelt. Aber die gemeinen Leute waren damals noch um vieles beſſer. Die meiſten oder viele ſollens nur aus Gewohnheit getrieben haben: ſo hatte doch auch dieſe Gewohnheit ihren ſehr guten Nutzen. Das erſte, was man damals den Kindern lehrte, war beten; jezt freuen ſich die Alten, wenn das drei- oder vierjährige Kind eine aufgeſchnappte Zote oder einen Fluch an den Tag giebt; da ſie doch vor dem Gedanken erſchrecken ſollten, daß dieſes früh eingeſogne Gift auf die ganze Lebenszeit des Kindes fortwuchert. Der geſchickteſte Catechet der Freiſchule iſt dann nicht im Stande, dieſes ſcheusliche Unkraut aus dem Knaben heraus zu katechiſiren.

Bettelei.

Seit zwanzig Jahren hat ſich die Bettelei ſehr vermindert, aber nicht durch die Strenge, welche die Policey eine Zeitlang gegen die Bettler brauchte, nicht durch vermehrte oder erweiterte Armenanſtalten, ſondern dadurch, daß man den Armen Arbeit verſchaft hat. Und hätten die neuen Promenaden, welche in der Zeit durch Abtragung der Wälle und die Verſchüttung eines Theils des Stadtgrabens angelegt wurden, auch keinen andern Nutzen, als daß durch ihre Anlegung arme und verdienſtloſe Menſchen in Thatigkeit geſetzt, und eine gute Zahl heranwachſender Jungen und Mädchen von der niedrigſten und elendeſten Klaſſe beſchäftigt werden: ſo verdiente ihr Urheber ſchon darum den größten Dank. Es wird das häufige Bettelngehen verhütet, einer Menge böſer Streiche und Verbrechen vorgebeugt, und das Elend dieſer Unglücklichen ſelbſt in groſſem Maaße gemildert. Die Arbeit entreißt ſie ihren dumpfen Löchern und verſchaft ihnen mäßige Bewegung in

freier Luft. Arme Alte, die ſonſt gar nichts mehr verdienen könnten, ſieht man mit der Schippe ein wenig Sand oder Schutt hin und her werfen; ſo verdient einer des Tages ſeine drei oder vier Groſchen; kein Aufſeher darf ihn über ſeine Kräfte anſtrengen, oder übel behandeln; es iſt alſo nichts, was einen hier zurückſcheuchen könnte.

Gleichwohl giebt es noch genug des Geſindels, welches die elende Lebensart des Bettelns jenem ſo leichten Broderwerb vorzieht. Die meiſten von ihnen zahlen den Bettelvögten wöchentlich einen Tribut, und ſchleichen ſich in alle Häuſer ein. Weiber und ſchlechte Menſcher lehnen von andern ſchlechten Leuten Kinder, die ſie, um Mitleid zu erregen, in wenige Lumpen gehüllt in dem ſchrecklichſten Wetter mit herumſchleppen. Der gewöhnliche Preis für ein Kind beträgt zwei Groſchen auf den Tag, doch wird mehr bezahlt, je ſiecher und elender das Kind iſt.

In den Promenaden wird man unaufhörlich von einer Menge ekelhaft ſchmutziger

und zerlumpter Kinder angefallen, die einem auf hundert Schritte nachlaufen. Diese bejammernswerthen Elenden werden von gewiſſenloſen, niederträchtigen Aeltern ausgeſchickt, denen ſie täglich eine gewiſſe Summe liefern müſſen, die dieſe wieder in Kaffee und Branntwein verſchwelgen. Warum greift man dieſe Kinder nicht auf? (Ich ſehe täglich die nämlichen.) Das würde dieſen Unglücklichen die gröſte Wohlthat ſeyn, ſo wie den ſchändlichen Aeltern die empfindlichſte Strafe. Man erziehe die Kinder im Waiſenhauſe, jene Schändlichen haben ihre Rechte an ſie verwirkt.

Bettelbriefe.

Kinder und ſelbſt Mägde tragen Bettelbriefe in den Häuſern umher. Sie kommen gemeiniglich von Leuten, die ehemals in beſſern Umſtänden waren, und jezt die Schuld ihrer Verſchwendung tragen. Mancher ſchickt ſeine Kinder mit Bettelbriefen aus, nimmt das Geld und geht damit zum Schmauße.

Das ist bekannt, der mildeste Geber wird hartherzig, und der wahre Dürftige muß die Schuld des Taugenichts tragen.

Bettelvögte.

Sie stehen unter dem Almosenamte, machen fleißig Jagd auf die fremden Bettler, reisende Handwerksburschе u. s. w. und gehen, um sich ihres Fangs zu versichern, noch mehr aber, um vor Schlägen sicher zu seyn, immerfort selbander. Der gemeine Hause kennt kein anziehenderes Schauspiel, als einen Bettelvoigt von einem reisenden Handwerksburschen prügeln zu sehen; steht auch im Nothfalle dem letztern bei, wenigstens in dem Maaße, als er ihm zur Flucht behülflich ist. Für einheimische Bettler haben sie wenig Auge; und die meisten von ihnen sind, so wie der Abend heran kömmt, jederzeit tüchtig betrunken.

Beutelschneider.

Jammer und Schade um das Talent dieser Schlauköpfe, die vielleicht von der Natur

beſtimmt waren, im Kabinet oder im Felde zu glänzen! Sie treiben ihr Spiel hauptſächlich in den Meſſen.

Es kommt ein Kerl aus Hohmanns Hofe heraus geſtürzt, und ſchreit: „Pflaumen! Pflaumen! Pflaumen!“ in der Oſtermeſſe, da kein Menſch an Pflaumen denkt. Alles läuft zu: der Kerl, heißt's, muß verrückt ſeyn. Eine Frau, die, um einzukaufen, ihre ganze Baarſchaft zu ſich geſteckt hat, läuft auch, den närriſchen Kerl zu ſehen, hat aber die Hand bei dem Gelde in der Taſche und das Schnupftuch darauf, wer ſoll's ihr da nehmen? Auf einmal fährt einer, der vor ihr ſteht und ſich zu drängen ſcheint, den Narren recht in Augenſchein zu nehmen, ihr mit dem kothigen Ende eines Stöckchens, das er unterm Arm hat, unter die Naſe. Die Frau erboſt ſich, und nimmt das Schnupftuch aus der Taſche, um ſich abzuwiſchen. In dem Augenblick zupft ihr ein dritter den Beutel und wirft ihn wahrſcheinlich einem vierten zu, der damit Reißaus macht. Die

Frau ſteckt ihr Tuch ein und vermißt ihr Geld erſt beim nächſten Kaufmann. Aber war dies nicht ein wohlcombinirter Plan und treflich ausgeführt? Freilich gelingt das den Herren nicht immer ſo, und wehe ihnen, wenn ſie den Policeyknechten in die Hände fallen, die ſpielen ihnen ganz jämmerlich mit!

Bevölkerung.

Siehe Mortalität.

Bibliotheken.

Schätze, die ſich nur für Wünſchelruthe und Zauberſeegen öffnen, ſind die beiden öffentlichen Bibliotheken — wenigſtens in gewiſſer Hinſicht. Die Univerſitätsbibliothek iſt im Beſitz von 3000 Manuſcripten, die freilich bei weitem der größten Zahl nach theologiſchen und ſcholaſtiſchen Inhalts ſind, doch ſind einige ſehr ſchätzbare darunter. Allein, ſammt und ſonders in ein Gewölbe verſchloſſen, ſind ſie todt für junge Ge-

lehrte und Reisende, die sich gern' eine anschauliche Kenntniß von diesem oder jenem verschaffen möchten.

Sie mag dreißig und etliche tausend Bände fassen. Sehr viel theologischer Wust nimmt unverdienten Raum weg. Erst seit ohngefähr sechzehn Jahren ist sie durch die Böhmische und neuerdings durch die Püttmannische Schenkung recht brauchbar geworden. Sie enthielt zwar schon vorher mehrere kostbare Werke; allein ein ehemaliger Bibliothekar, Hofrath Bel, hinterließ sie in einem sehr desorganisirten Zustande, und man erschrack über die gewaltigen Lücken. Sein Nachfolger, der brave Reiz, verwendete seinen kleinen Gehalt, den er als Bibliothekar bezog, gänzlich auf die Ausfüllung derselben, (der Fond der Bibliothek ist sehr unbedeutend) gleichwohl vermißte man nach seinem Tode von neuem manches Buch. Wessen Schuld das war, war leicht zu errathen, dafür aber bekömmt jezt kein Privatgelehrter ein Buch nach Hause, wenn er nicht

die schriftliche Bürgschaft eines Professors aufzeigen kann. —

Die Rathsbibliothek, auf dem schönen Saale des Gewandhauses aufgestellt, soll über sechs und dreißig tausend Bände stark seyn. Sehr ansehnlich ist die Sammlung der alten Klassiker, den zweiten Platz nehmen die juristischen und historischen Werke ein. Vor einigen Jahren klagte man, daß sich die Bibliothek in großer Unordnung befände; ob dem abgeholfen ist, kann ich nicht bestimmen.

Zur unsichtbaren Zierde dienen dieser Bibliothek eine Kupferstichsammlung und ein Münzkabinet, zur sichtbaren einige Gemählde, Handzeichnungen, Statuen, mathematische Instrumente, Kunstsachen und Raritäten, auf deren Betrachtung aber man gern Verzicht thut, wenn man den schmutzigen Orang-Utang gewahr wird, der sich zum Cicerone aufdringt.

Blattern.

Seit vielen Jahren weiß man ſich nicht mehr zu erinnern, daß die Blatterepidemie bei uns nachgelaſſen hätte. Sie rafft von einer Woche zur andern mehrere Kinder weg, und einem erwachſenen Menſchen, der ſie noch nicht gehabt hat, iſt nicht zu rathen, hieher zu kommen. Man iſt nicht mehr ſo ſehr auf die Einimpfung verſeſſen, und es iſt darum nicht wahrſcheinlich, daß ſie dadurch fortgepflanzt würde; die in einem ſo engen Raume auf einander gehäufte Volksmaſſe trägt unſtreitig das meiſte bei.

Ein hieſiger Arzt ſoll einen gar löblichen Weg einſchlagen, ſeine Praxis zu erweitern. Er nimmt, ſagt man, wenn er Blatterkranke zu beſorgen hat, Materie von denſelben, beſucht ſeine Bekannten, deren Kinder die Pokken noch nicht gehabt haben, läßt ſich, wie das gebräuchlich iſt, ein Händchen geben, und reibt unvermerkt dem Kinde die Materie in die flache Hand. Das Kind wird angeſteckt und die Aeltern ſind untröſtlich. Wir aber

wollen zur Ehre der Menschheit die Sache für eine Erdichtung halten.

Bosens Garten.

Er war ehemals einer der prächtigsten in Leipzig, und wegen seiner botanischen Seltenheiten auch auswärts berühmt. Seit langer Zeit verwildern nun die Bäume, die Terrassen verfallen, die Treibhäuser stürzen zusammen und die Wohngebäude drohen den Einsturz. In dieser Gestalt dient er den Spaziergängern zur schauerlichen Promenade.

Den hintern Theil hat ein Kaffeewirth im Pacht, der des Sommers wöchentlich zweimal durch die Musiker des Regiments eine Musik giebt, Concert genannt, welchem vor andern die Herren Offiziere beiwohnen. Wer ein Freund von feuchter Nachtluft ist, dürfte es hier des Abends noch am angenehmsten finden, alsdann aber überschwemmt das sämmtliche Lumpengesindel der Vorstädte den Garten, und man sieht sich genöthigt, die Nase zuzuhalten.

Botaniſcher Garten.

Ein dumpfiges Fleckchen zwiſchen dem Paulino und dem Fürſtenhauſe, keinesweges dem Ruhme unſerer Univerſität angemeſſen.

Branntwein.

Man zählt mehr denn vierzig Branntweinbrennereien und gegen hundert und funfzig Häuſer, wo Branntwein geſchenkt wird. Er wird nicht ausgeführt, im Gegentheil kommt noch viel von außen nach der Stadt; Sachkundige geben den jährlichen Verbrauch auf funfzehntauſend Eimer an. Die Brenner bedienen ſich der ſchädlichſten metalliſchen und anderer Mittel, den Branntwein ſtark zu machen; die Polizei aber, die den Wein von Zeit zu Zeit bei den Weinſchenken unterſuchen läßt, macht ſich mit dem Branntwein nichts zu ſchaffen, da doch dieſer von ungleich mehr Menſchen getrunken wird, als der Wein. Das häufige Branntweintrinken bringt die ſchrecklichſten Folgen im Moraliſchen und Phyſiſchen hervor. Jungen von neun bis

zehn Jahren kaufen ſich Branntwein. Der niedrige Hauſe glaubt eher die Luft entbehren zu können, ſo wächſt der Verbrauch dieſes unſeligen Getränks, welches zur Vermehrung des Elendes unter uns am meiſten beiträgt, mit jedem Tage. Es wird viehiſch geſoffen; noch vor kurzem blieb ein Kerl auf der Stelle. Unterdeſſen treiben die Weiber und Töchter der Branntweinbrenner, welche noch vor zwanzig Jahren zu den einfachſten Bürgern gezählt wurden, die Verſchwendung in Kleidern und Moden höher als die Frau des reichen Kaufmanns.

Buchdruckereien.

Seit wenigen Jahren hat ſich die Zahl der Werkſtätte, durch welche unſere Geiſtesprodukte verewigt werden, ſehr vermehrt *);

*) Ihrer ſind dermalen achtzehn. Im Jahr 1783 waren derſelben nicht mehr als zwölf. Es wird in Leipzig mehr gedruckt, als ſelbſt in Wien und Berlin.

es ſind täglich zwiſchen ſiebenzig bis achtzig Preſſen im Gange, und iſt doch gleichwohl kein Fertigwerden. Die Markthelfer möchten ſich die Ferſen ablaufen. Ehe man ſichs verſieht iſt wieder eine Meſſe da, und der arme Meßkatalogus wird abermals zum gewaltigen Lügner, daß er ſelbſt einen Oeſtreichiſchen Tagzettel hinter ſich läßt.

„Mentior at ſi quid, merdis caput inquinet albis
Corvorum, atque in me veniat mictum atque cacatum
Iulius, et fragilis Pedacia, furque Voranus.“

Buchhandel.

Lange haben wir im Stillen nach einer Reform des Buchhandels geſeufzt; jezt iſt der Erretter aufgeſtanden. Der große, der berühmte Herr S. will dieſes confuſum chaos ſichten, aus kollegialiſcher Freundſchaft die dreihundert und funfzig Buchhandlungen auf funfzig reduciren, und ſolchergeſtalt dem geſunkenen Werke Aufnahme und neues An

ſehen verſchaffen, wenn anders der Himmel ſein Gedeihen dazu giebt.

Buchhändler.

Es muß doch wohl wahr ſeyn, daß man ſich auf keine Art ſo leicht ein bequemes und angenehmes Leben verſchaffen kann, als durch den Schweiß der Schriftſteller, berechnet auf die Thorheit des Publikums; wie würden wir ſonſt von Meſſe zu Meſſe ſo viele neue Buchhandlungen vor unſern Augen entſtehen ſehen? Die Leipziger kaufen keine Bücher; es iſt auch darauf nicht abgeſehen; iſt doch hier der große Markt. Allein die alten Herren ſchüttein die Köpfe, und meinen: viel Schweine machen einen dünnen Trank. Im Jahr 1783 zählte man zwanzig Buchhandlungen, jezt mehr denn funfzig, und legten ſo manche dieſer Herren nicht ſelbſt Hand ans Werk, ſie würden oft nicht wiſſen — wo ſie brauchbare Verlagsartikel hernehmen ſollten.

Bucklichte.

Wo ich hinsehe, da stoße ich auf schiefe Schultern! Höcker und Buckel; und wie vieles verbirgt uns noch der Schneider! Die mehresten gebrechlichen Personen finden wir unter den Frauenzimmern vornehmen Standes; eine Folge der weichlichen Erziehung, der Schnürbrüste und der Verwahrlosung durch Kindermuhmen. Doch die Zukunft verspricht eine bessere Generation. Man hat sich bei der körperlichen Erziehung der Natur mehr genähert, man schnürt die Kinder nicht mehr auf jene grausame Art, man überläßt sie nicht mehr so ganz der Willkühr der Muhmen. Die Mütter lassen die kleinen Kinder unter eigener Aufsicht warten — nur wenige noch sollen die Unterhaltung mit dem Möpschen dem Kindergeschrei vorziehen. Viele Mütter säugen ihre Kinder selber, und noch mehrere würden es thun, wenn die Beschaffenheit ihres Körpers ihnen erlaubte, diese zärtliche Pflicht auszuüben.

Bücherkommission.

Das Schrecken vorwitziger Verleger und Autoren. Sie ist aus einem Mitgliede des Stadtraths und einem Professor zusammengesetzt, der Rath aber hat das directorium actorum. Der erste Bürgermeister ist ein Litterator. Zuweilen legt auch der Aktuarius sein Gutachten den Akten bei.

Bürger.

Ein Leipziger Bürger bildet sich etwas ein, und wer kann ihm das verargen? er bezahlt diese Ehre ziemlich theuer. Das Bürgerrecht zu erhalten, kostet einen, der kein Bürgerssohn ist, an 30 Thaler, und das gienge wohl noch an. Jeder Fremde, der lutherischer Religion ist, kann Bürger werden. Aber die jährlichen Abgaben eines Bürgers sind sehr beträchtlich. Ein Schneider z. B. und wenn er für immer nur mit einer Nadel arbeitet, zahlt an direkten Auflagen jährlich 23 Thaler, die indirekten sind nicht zu berechnen. Dieser Mann hat eine kleine

Wohnung in einem modrigen Hofe, oder vier Treppen hoch in einem ſchmalen Gäßchen, dafür zahlt er wenigſtens 40 Thaler, und nun ſoll er jährlich für 12 Thaler Holz verbrauchen, (dabei muß er in einem harten Winter noch frieren,) macht zuſammen 75 Thaler. Wie man in einem lecken Schiffe unabläſſig pumpen muß, um ſich über dem Waſſer zu erhalten; ſo muß ein Handwerksmann Tag und Nacht arbeiten, zumal wenn er Kinder hat. Zurücklegen kann er gar nichts, und ein Unglücksfall ſetzt manchen auf lange, lange Zeit außer Stand. Man ſieht häufig Bürger zu Grunde gehen, unausbleiblich aber trift das Schickſal diejenigen, welche ſich durch den Luxus der Wohlhabendern oder derer, die ein einträgliches Gewerbe treiben, hinreißen laſſen, es ihnen gleich zu thun.

Bürgerliche Nahrung.

Ein Hausknecht oder Markthelfer, der nicht länger Luſt hat zu dienen, verheirathet ſich mit einer Dienſtmagd, und wird Bürger.

Nun ſchenkt er Bier und Branntwein, hat dabei einen kleinen Handel mit allerhand Victualien und Holz, das heißt man hier: bürgerliche Nahrung treiben. Manchem glückts, und er wird mit der Zeit ein gediehner Mann. Allein bei der großen Menge derer, die ſich auf ſolche Art nähren wollen, gehen ſehr viele bald zu Grunde. Dann nimmt der Herr den Sägebock zur Hand, und die Frau geht waſchen und ſcheuern, und wohl ihnen, wenn ſie's noch in Zeiten thun!

Bürgerſchule.

Das Schulhaus wird wegen der koſtbaren und weitläuftigen unterirdiſchen Gemächer, an denen nun ſchon ſeit vier Jahren eine Menge Werkleute arbeiten, eines der merkwürdigſten Gebäude in Europa werden.

Bürgerſtube.

Ein Gefängniß auf dem Rathhauſe für ſolche, die nicht gerade als Verbrecher behan-

delt werden können, Wechſelſchuldner oder andere, die um leichter Vergehen willen ihre Strafe abſitzen. Die Stube iſt nicht eben groß, es ſitzen aber öfters acht bis zehen Menſchen darinnen.

Wer das Unglück hat, lange da zu ſitzen, wird gewöhnlich ungeſund; ſchon manchem iſt die Bürgerſtube tödtlich geworden.

Vor drei Jahren im Sommer brach ſchnell eine ſchreckliche Krankheit auf dieſer Stube aus, die alle Symptomen der fürchterlichſten Epidemie an ſich trug. Es wurden ſchnell fünf ihrer unglücklichen Bewohner weggerafft; aber man entließ damals auch ſelbſt diejenigen, welche ſich durch Uebereilung den Zorn ihrer Richter zugezogen hatten, nicht eher aus dieſem ſchauderhaften Behältniß, bis ſie völlig angeſteckt waren. Das war wohl hart, ich will nicht ſagen grauſam.

Buhldirnen.

Sehr groß iſt die Menge dieſer elenden Geſchöpfe, und die meiſten von ihnen ſind

angeſteckt. Sie werden freilich zuweilen durch die Polizei verfolgt; man hebt ſie auf und ſtraft ſie mit der Karbatſche; aber das Schickſal trift immer nur einige. Der Bücherfiſcal hat ſie zu vernehmen und ihre Beſtrafung vollziehen zu laſſen; wie wunderbar ſich oft die Aemter kombiniren!

Burſche.

Weiland wurden die Studenten mit dieſer Benennung beehrt; jezt iſt das Wort nur noch in der Zuſammenſezung gebräuchlich, als: Handwerksburſche, Lehrburſche u. ſ. w. doch ſagt man auch noch lüderliche Burſche. Das Burſchenleben hat auch aufgehört, ſeitdem jeder Student ſein Feinsliebchen hat, und Faro ſpielt. So verdrängt zum Glück für die Welt ein Laſter das andere, eine Thorheit die andere. Und wenn wirklich ein Kreislauf der Dinge Statt findet; ſo werden noch einmal die Tugenden die Laſter von der Erde verbannen; ſo wie ſie von dieſen verſcheucht worden ſind.

Bußtag.

Eigentlich Buß- Bet- und Fasttag. Sonst sagte man: Wer das ganze Jahr nicht in die Kirche geht, der geht Bußtags hinein. Dies Sprichwort wird jezt so wie manches andere zum Lügner. Sonst hielt man an diesem Tage keine Mittagsmahlzeit, nahm aber eine gute Schokolade zu sich. Jezt thut jedermann seine ordentliche Mahlzeit und genießt die Schokolade hinterdrein.

Cabale.

Nichts als Cabale und Liebe, wo ich hinsehe. Durch beide wird die Welt regiert, werden Reiche regiert und große und kleine Städte regiert.

Caffee.

Dieses elende Getränk macht uns dem Ausländer zinsbar, und erschlafft unsern Körper; manche sonst unbekannte Krankheit verdanken wir gewiß dem Caffee. Sollten wir

nicht auch einmal von dieſer Thorheit zurückkehren?

Hier trinkt der gemeine Mann des Morgens, des Mittags, des Nachmittags und des Abends Caffee. Man giebt dem Kinde von dem Tage ſeiner Geburt an Caffee, und wenn ſich jemand beklagt, macht man ihm Caffee. Der Arme verthut alles, was er verdient oder erbettelt, im Caffee und Branntwein; und führt ein ſieches Leben.

Es gehen jährlich nach einer mäßigen Berechnung mehr als 126 Millionen Gulden für Caffee aus Deutſchland.

Caffeehäuſer.

Das Richterſche Caffeehaus iſt noch nicht erſetzt, und wird ſo bald auch nicht erſetzt werden. Man findet nur wenig Caffeehäuſer hier, und dieſe reichen kaum ans Mittelmäßige; die Geſellſchaft aber, die man allgewöhnlich da trift, iſt auch mittelmäßig. Leute von Anſehen und Bedeutung gehen nicht mehr aufs Caffehaus. Auch ſind ſie

hier gar nicht die Oerter, wo man ſich über die Meinung des Tages belehren kann.

Candidaten.

Dieſe ſind eigentlich nicht hier, ſondern in Dresden zu ſuchen, wo ſie in Schaaren um den Teich Bethesda liegen.

Cenſoren. Büchercenſur.

Es würde in Leipzig noch viel mehr gedruckt werden, wenn man nicht die Cenſur ſcheuen müßte. Und doch wird alles gedruckt, was einmal zum Druck beſtimmt iſt; aber freilich im Auslande. Der gedämmte Strom bricht aus ſeinem Bette.

Man kann jedoch bei dieſer Strenge über die Leipziger Cenſoren ſelbſt nicht klagen, die meiſten von ihnen ſind aufgeklärte Männer; aber ſie ſind einer ſchweren Verantwortlichkeit unterworfen; denn die Societas Jeſu ſorgt, auch bei uns treulich: ne qua populus laboret. —

„Alles iſt ſchon über die Preßfreiheit geſagt, was ſich darüber ſagen läßt; man muß die Bekehrung derer ganz aufgeben, und ſie zu den unheilbaren zählen, die wegen einiger Misbräuche noch Anſtoß daran nehmen könnten! Ich haſſe die Verläumdung eben ſo ſehr, als ich die Verläumder verachte; aber ich frage euch, warum, ſo oft von der Verläumdung die Rede iſt, man immer von der Preßfreiheit ſpricht?“

„Es giebt kein beſſeres Mittel gegen die Misbräuche der Preßfreiheit, als die Preßfreiheit ſelbſt. Wo ſie dem Ganzen gefährlich wird, da iſt ſie es nicht durch ſich ſelbſt, und der Erfolg wird immer beweiſen, daß die Gefahr durch einſchränkende Geſetze, wo nicht vermehrt, doch ſicher nicht vermindert wird *).

*) Siehe die Zeitſchrift: Frankreich im Jahr 1796. drittes Stück.

Charakter.

Alle Welt beeifert ſich auf die leichteſte Art Geld zu gewinnen, um es auf die angenehmſte zu verthun.

Chriſtmarkt.

Hier wetteifern die Tauſendkünſtler der Vorſtädte um den Preis. Außer einer gewaltigen Menge Puppen, Pyramiden von grünem Wachspapier — Buchsbaum iſt nicht mehr Mode, und Kiefernreißer waren nie ſehr im Brauch — Kaufmannsläden, Küchen u. ſ. w. kommen zuweilen die frappanteſten Dinge zum Vorſchein.

Vor einigen Jahren brachte ſo ein Künſtlergenie eine Suite von Figuren aus allen Ständen, Bettler und Dichter, Damen und galante Schweſtern, Soldaten, Kaufdiener und Windbeutel zu Markte, die alle auf eine unerklärliche Art zu leben ſchienen.

Es waren Sperlinge, Meiſen und Zeiſige, die der Grauſame in Bälge eingenäht und ſo herausſtaffirt hatte. Die ſo gequäl-

ten Thierchen konnten nichts als die Hälse bewegen, welche sie jämmerlich drehten. Die Menge strömte herbei und kaufte: Bald aber legte sich die Policei darein, und erlöfete die armen Vögel. Das Jahr darauf hatte derselbe Freiheitsbäumchen feil, da wurde ihm die Bude gar geschlossen, und zwar von Rechtswegen.

Zu wünschen wäre es, daß die schändlichen Zoten an den alten Männer- und Weiberpuppen auch bald durch ein Verbot abgeschaft würden.

Collège.

Wenn ein Schneidergeselle von seinem Nebengesellen spricht, so heißt es: mein Collège, und wer sollte wohl gegen diese Collegialschaft etwas einzuwenden haben?

Colonie.

Als man die Hugenotten aus Frankreich vertrieb, liefen sich auch einige von ihnen hier nieder. Ihre Nachkommenschaft nennte

ſich, zum Unterſchied von den urſprünglichen Einwohnern, die Colonie; und ſie verheira-theten ſich funfzig und mehrere Jahre lang nur unter einander. Allmah ich fiengen ſie an, ihre Töchter auch an Deutſche wegzuge-ben, und ſeit einigen Jahren wird der Name Colonie nicht mehr ſo oft gehört. Ihnen verdankt der Leipziger ſeine geprieſene Höf-lichkeit, ſeine Verfeinerung, ſeine artigen Sitten, ſeinen Geſchmack und die ganze Büchſe der Pandora.

Commerzianten.

Schauet die Lilien auf dem Felde, wie ſie wachſen, ſie arbeiten nicht, auch ſpinnen ſie nicht.

Das Wort Commerz bezeichnet in der Sprache des hieſigen Volks die ausgelaſſene Luſtigkeit eines Gelags mit der Nebenbedeu-tung an Schwelgerei, daher: Commerzma-chen, commerziren. Ein Commerziant wäre alſo nach dieſer Sprache ein luſtiger Bruder, und das mochte auch wohl die anfängliche

Bedeutung seyn. Jezt beehrt man ausschließlich mit dieser Benennung die Spieler von Profession, und sie beehren sich unter einander selbst damit; ja diese Benennung ist so allgemein, daß man den Herrn Grafen, der uns nur zur Messe die Ehre giebt, wie den kleinen Gauner, der in einer Kneipe sein Bänkchen aufschlägt, einen Commerzianten nennt.

In den leztern Messen waren wir so glücklich gegen 30 nahmhafte Farobänke bei uns zu sehen, den Schofel gar nicht gerechnet.

Siehe Hazardspieler.

Comödie.

Leipzig rühmt sich ein Parterre zu haben; und da man pochen und klatschen hört, so scheint es wirklich so. Allein sie pochen oder klatschen, nachdem es bestellt ist. Am einleuchtendsten wird das, wenn im Winter eine einwandernde Truppe hieher kömmt; sogleich giebt sich das sogenannte Parterre den Caba-

len der Schauspieler hin, die es für gut finden, zu influenziren. Es entstehen Partheien, und die treiben es öfters bis zum Unfug. So ist das Parterre ein bloßes Automat, das den Künstler aufzieht und Bewegungen machen läßt, nach seinem Gefallen. Da es dem größten Theile nach aus Studenten, Kaufdienern und andern jungen Leuten besteht; so ist darüber weiter nichts zu sagen.

Ob wir Geschmack haben? Ich kenne kein Publikum in Deutschland, das seinen Geschmack vor dem Richterstuhle der Aesthetik rechtfertigen könnte; daß aber die Leipziger nicht so ganz verwahrloset sind, beweiset einigermaßen der Umstand, daß die Hofschauspielertruppe, wenn sie den Sommer durch hier spielt, noch immer leidlich ihre Rechnung findet. Freilich laufen auch wir den Operetten nach; denn das Zuckergebäck — wenn es auch dem Magen nicht taugt, schmeckt es doch süße den Kinderlein. Die Philosophen sollten nachsichtig seyn, aber das können sie nicht.

Leipzig hat Epoche gemacht in der deutschen Comödie. Die Neuberin schafte zuerst den Hanswurst ab. Wir sahen in jenen frühern Zeiten einen Koch, einen Eckhof, einen Brock. Nun haben wir schon lange kein stehendes Theater mehr, und doch könnten wir so leicht eins haben, wenn wir wollten. Die Stadt zählt wenigstens ein Drittheil Theaterfreunde mehr, als Frankfurt am Main, das sein eigenes Theater hat; allein wie würde es dann um die Hofstruppe stehen? Mancher wird sagen: „Ei, was geht uns die Hofstruppe an?“ Wohl geht sie uns an, guter Freund!

Concert.

Im Winter wird wöchentlich Donnerstags in einem darzu erbauten Saale auf dem Gewandhause Concert gegeben. Wer der Unternehmer ist, kann man so eigentlich nicht sagen.

Der Orchester ist vollständig und gut besetzt, doch wohl nicht so gut, als er es auch

ohne größern Koſtenaufwand ſeyn könnte. Der Direktor iſt ein kunſtfertiger Mann, und der Kenner würde wohl zuweilen befriedigt nach Hauſe gehen, nähm er nicht einen kleinen Aerger über die Plauderhaftigkeit der Damen, durch die er oft im Genuß der intereſſanteſten Paſſagen geſtört wurde, mit hinweg.

„Wer du aber auch biſt, der du dich ärgerſt, Kenner oder Dilettant, beſcheide dich des doch endlich einmal, daß man hier nicht der Muſik wegen zuſammen kömmt. Der Muſik wegen gehen nur gemeine Leute in ihre Sechs- oder Achtgroſchenconcerts, die man ihnen in dem Ranſtädter Schießgraben, oder dem Thomäiſchen Saale auftiſcht; wir kommen der Pauſe wegen hieher, und zwar nicht wir Damen allein, auch der größte Theil der Herren. Man hat ſich öfters die liebe lange Woche nicht geſehen; man hat ſich allerhand zu ſagen; aber zum größten Verdruß gönnt man uns darzu nur eine halbe Stunde, und das Gefiedel geht wieder an, indem wir in

der wichtigsten Unterhaltung begriffen sind. Und sollten wir uns wohl darum Stillschweigen gebieten? Wir sind es ja, die das Concert erhalten; das Abonnement der sogenannten Kenner würde kaum hinreichen, den Musikern nur das Kolophonium zu bezahlen."

Außerordentliche Concerte werden veranstaltet, wenn reisende Tonkünstler sich hören lassen. Diese Virtuosen können auf sichern Beifall rechnen, wenn sie wohl recommandirt oder blind sind, wie das Fräulein Paradies und der Flötenspieler Dulon, oder jung, schön und barrok, wie der Geiger Durant. In Ermangelung dieser nothwendigen Erfordernisse räth ich keinem hierher zu kommen, und wenn Orpheus Zaubertöne von seiner Leier strömten.

Von den Concerten, die durch die Herren Thomas oder Jonne zu Zeiten im Ranstädter Schießgraben oder auf dem Thomäischen Saale gegeben werden, hat das Publikum jederzeit günstig geurtheilt, wenn auch schon die Einnahme der Erwartung der Unterneh-

mer nur selten entsprochen hat. Ohne über diesen Umstand uns auszubreiten, eilen wir zu denjenigen musikalischen Akademien, welche eigentlich verdienen, Concerts genannt zu werden.

In der Advents- und Fastenzeit ist die Tanzmusik, wie überhaupt im ganzen Lande, so auch in Leipzig, verboten; alsdann kratzen die Musikanten auf den Tanzplätzen ein Paar Sinfonien oder Quartetten, und nennen das Concert. Mancher Wirth erhält zwar Erlaubniß, unter dem Namen Exercierstunde Tanzmusik zu halten; dann muß aber der Baß wegfallen, als wenn um diese Zeit der Himmel ein Misfallen an dem Brummen des Violons und dem Schnürren des Violoncells hätte.

Schon Herr Richter gab zu seiner Zeit in seinem Garten auf der Hintergasse den Sommer durch wöchentlich Concert. Hier hörte man die ersten Tonkünstler der Stadt, und die Alten behaupten, daß es damals in Leipzig fast noch besser um die Musik bestellt

gewesen, als jezt. Seit einigen Jahren vergeht den Sommer durch kein Tag, wo nicht in diesem oder jenem Garten, oft auch in mehrern zugleich, Concert, das heißt: so eine Advents- und Fastenmusik, aufgewichst wird. Es wird dabei, laut Avertissement, mit warmen und kalten Speisen servirt; man sieht eine sehr bunte Gesellschaft, und da diese Feste bis spät in die Nacht dauern, so werden sie sehr bequem gefunden — Heirathen zu stiften. Tanz und Spiel machen ohnehin den Beschluß.

Cramer

Nennt sich hier die Gilde der Kleinhändler zum Unterschied von den Großhändlern, die sich ausschließlich Kaufleute nennen. Ein Gelehrter, der Cramer werden will, muß vorher den Magisterhut erringen, denn es gehört etwas dazu, eine rechtschaffene Tüte zu pappen und die Elle gehörig zu führen. — Marktheiser aber, Herrenbediente und Schnei-

der werden ohne das Magiſterdiplom aufgenommen.

Credit.

Lange hat ſich der Ehrenmann mit der Auszehrung geſchleppt, endlich liegt er da und iſt mauſetodt.

Die Auszehrung hatte der gute Junge dem Aerger über den Undank der Menſchen zu verdanken, und wer iſt wohl mehr gemishandelt worden in unſern Tagen, als er?

Nun liegt er da; ſeine alte Haushälterin, die Rechtſchaffenheit — auch ſie laborirt an letaler Entkräftung — möcht ihn gerne begraben laſſen, aber kein Menſch will ihr das Geld darzu borgen. Am Ende werden ihn die Bettelvögte zu Grabe tragen müſſen.

Cuſtos,

nicht Küſter. Ein Küſter muß nach Gebrauch des Orts die Glocken läuten, die Orgel ſchlagen und ſich mit den Jungen in der Schule herumargern; dagegen macht ein hieſiger Cu-

stos blos, die Honneurs des Hauses. Und so wie der Priester glaubt, zwischen Gott und dem Menschen zu stehen, so steht der Custos (anderwärts der Küster) zwischen dem Priester und dem Volke; man wundre sich daher nicht, wenn ihm ein wenig geistlicher Stolz anklebt. Dieser Stolz ist ihm auch um so mehr zu verzeihen, da er ihn nicht den Vornehmen und Reichen, sondern nur ganz geringen Menschen empfinden läßt.

Dachstuben.

Wo anderwärts Tauben und Sperlinge nisten, da wohnen hier Menschen. Ein Hauswirth sinnt Tag und Nacht darauf, ein Plätzchen zu entdecken, wo er noch ein Loschirichen hinbauen könnte. Kaum hat er das Plätzchen gefunden, und man hat einen Maurer oder Zimmermann in das Haus gehen sehen; so belagern ihn auch schon eine Menge Menschen, die ihm das Loschirichen abmiethen, und auf ein Jahr voraus bezahlen wollen.

Dergleichen Wohnungen werden nicht allein von Poeten oder Schriftſtellern bewohnt, auch andere ehrliche Leute, Friſeur, Schneider und dergleichen, leben in dieſen höhern Regionen, und ſelbſt viele, die gern eine andere Wohnung bezahlen würden, wenn ſie eine haben könnten.

Damen.

Sonſt hatten die Deutſchen Hausfrauen, jezt Damen, und unglücklicher Weiſe iſt mit dem Worte auch die Sache verlohren gegangen; ſo wie die Mamſellen recht eigentlich die Jungfern verdrängt haben.

Zu der Zeit, da das Bankrutiermandat feſtſetzte, daß eine Frau mit ihrem Eingebrachten allen übrigen Forderungen vorgehen ſollte, gab es noch Hausfrauen. Eine Dame iſt in allen Stücken das Gegentheil einer Hausfrau.

Eine Dame ſteht des Morgens um zehn Uhr auf, nimmt Morgenviſiten an, und bringt bis zur Tiſchzeit an der Toilette zu.

Des Nachmittags fährt sie aus, des Abends in die Comödie oder ins Concert; sie speist zu Nacht bei einer guten Freundin; man spielt bis um zwölf und ein Uhr. Der Mann bekommt die Dame öfters den ganzen Tag über nicht zu sehen, die Kinder sehen ihre Mutter wochenlang nicht.

Die Hausfrau fliegt um fünf, spätestens um sechs Uhr aus den Federn; sie ordnet an, was den Tag über gethan werden soll, ist beim Aufstehen ihrer Kinder, und reinigt sie selber. Bis Mittag hält sie sich abwechselnd am Nähtisch und in der Küche auf, und ist so den ganzen Tag mit ihrem Hauswesen beschäftiget. Sie geht in der Woche nur ein paarmal aus, selten in die Comödie, von Spielparthieen aber weiß sie gar nichts. Wo sind diese Weiber hin?

Die ersten Damen waren steif und pretiös. Schwestern selbst sprachen in studirten Redensarten mit einander. Diesen Ton verdrängte die Empfindelei, die gleich einer Influenze alles ansteckte, und Mienen, Gang

und Sprache in andre Formen goß. Da ſchwamm Alt und Jung in Mondſcheinwonne. Zu der Zeit wurden die blaſſen Geſichter Mode *). Das iſt noch gar nicht lange her, und jezt ſtehen wir ſchon auf dem entgegengeſetzten Punkte. Wir gewöhnen uns, von allen Dingen, ſelbſt von den Moden, die doch unſern Herzen ſo nahe liegen, mit Gleichgültigkeit zu ſprechen. Wir gefallen uns bei einer affektirten Kälte. Alles nimmt ein männliches Air an, das bei einigen ans militäriſche, bei andern ans burſchikoſe gränzt. Die jungen Damen nennen ſich unter einander durchgehends Du.

So ſuchen wir die ſchöne Weiblichkeit von uns zu verbannen, aber die Natur rächet ſich; ein ſolches Weib gleicht einem Schaafe, dem man eine Löwenhaut angezogen hat. Unter tauſenden hab ich einen Menſchen funden, aber kein

*) Sie ſollen zwar in dieſen Mauern ſchon viele Jahre vorher Mode geweſen ſeyn.

Weib hab ich unter denen allen funden. Prediger Salom. 7.

Degen.

Degen werden nur noch bei gelehrten Feierlichkeiten, Disputationen und dergleichen getragen, wahrscheinlich auf den Fall, daß es von Worten zu Schlägen kommen könnte.

Demokraten.

Man erstaunt über die Menge von unruhigen Köpfen, noch mehr aber darüber, daß man sie duldet, da sie doch so ungescheut alle Handlungen der Obrigkeit kritisiren. Es wird einem öfters bange, mit solchen Leuten in Gesellschaft zu seyn. Freilich sind es lauter solche, vor denen man sich nicht zu fürchten hat, brodlose Gelehrte, verarmte Schneider u. s. w. Hochdenenselben thut es wohl, ihre Galle auszuschütten, und man scheint den Leutchen das Vergnügen zu gönnen, seitdem man ihnen vor ein Paar Jahren einen kleinen Schreck einzujagen suchte.

Demuth.

Eine ausschließliche Tugend der Gelehrten und Philosophen, die sie auch im Glücke nicht verläßt. Sie sind just am demüthigsten, wenn sie das große Glück haben, an den Tafeln der Reichen zu sitzen.

Dichter.

Die Musen haben die Ufer der Pleiße verlassen. Unterdessen wird trotz der Entfernung dieser Spröden das angenehme kleine Talent, Verse zu machen, fort und fort stark geübt; auch wird jedermann, der Verse vonnöthen hat, für seinen Gulden nach Wunsch bedient.

Sad tamen in pretio est: mediocribus esse poetis,
Non homines, non Dii, non concessere columnae.

Ehen.

Der zufriedenen Ehen werden täglich weniger, der unzufriedenen sind viel, sehr groß

aber ist die Zahl der gleichgültigen. Auf eine glückliche Ehe kann man gewiß funfzig gleichgültige rechnen. Die Zeiten des Leichtsinns und der Leidenschaften sind über uns gekommen, und schon tragen wir die Strafe derselben. Die eheliche Treue ist den meisten nur ein Spott; man hört in keiner Gesellschaft mehr von Hahnreien sprechen, weil man sich hüten muß, seinen Nachbar zu beleidigen. Viele Männer sehen den kleinen Galanterien ihrer Weiber durch die Finger, aus Ursachen, die ihnen am besten bekannt sind. Man muß vernünftig denken.

Die Frau nimmt Besuche an, und theilt den Gewinn mit ihrem Manne, der sich dafür einen Haarbeutel trinkt. Die Buhldirnen klagen allgemein, daß ihnen die Weiber die Nahrung wegnehmen.

Viele leben auch in Rücksicht ihrer unschuldigen Inclinationen im besten Einverständniß. Der Mann hat in der Vorstadt seine kleine Lose, indeß ein Hausfreund das arme Weibchen schadlos hält, und es kommt

unter ihnen nie zu Vorwürfen. Die Aerzte, eingeweiht in die körperlichen Geheimniſſe ſolcher Eheleute, könnten uns ach! manch ſchauderndes Gemälde liefern.

Eheprocurator.

Man hat einen ordentlichen Nahrungszweig aus dem Eheſtiften gemacht. Leute, welche auf dieſe Art ihr tägliches Brod verdienen, ſpähen alle Heirathsluſtige in der Runde von neun und zehn Meilen aus, und ſind in einem fort auf den Beinen. Sie verſchaffen dem armen Teufel ein reiches Mädchen und dem armen Kinde einen reichen Mann. Weil dieſes aber kein ſo leichtes Geſchäft iſt; ſo läßt ſich der Ehrenmann immer im Voraus etwas auf die Hand geben, kommt aber, nachdem er zwei- oder dreimal Rapport abgeſtattet und allezeit gezogen hat, nicht wieder. Zuweilen bildet er dem Mädchen ein: der Freier beſitze großes Vermögen, und dieſem ſchwatzt er daſſelbe von ihr vor; man eilt mit der Heirath, und beide Theile

sehen sich betrogen. Wen sie reel bedienen, von dem lässen sie sich auf eine stipulirte Summe einen Wechsel ausstellen, der gewöhnlich den Tag nach der Trauung zahlbar ist. Mehrere Belehrung darüber könnten die Protocolle der Stadtgerichte geben.

Ehescheidungen.

Diese sind dermalen an der Tagesordnung, und, sonderbar! fast immer sind es die Weiber, welche die Scheidung verlangen. Die Vornehmen gaben den Ton an; jezt hat sich die Sucht bis in die untersten Classen verbreitet, und die unschuldigen Kinder werden Waisen und bekommen Stiefväter und Stiefmütter bei Lebzeiten ihrer rechten Aeltern.

Wenn die Frau eignes Vermögen hat, so opfert sie gern einen Theil desselben auf, und findet sich mit ihrem Gemahl ab. Um die Sache ins Reine zu bringen, nehmen sie einen Advokaten zu Hülfe; es wird pro forma ein Desertionsprozeß eingeleitet, und siehe, es geht! Gemeiniglich hat eine solche Frau

ſchon einen andern auf der Seite, denn die geſchwächten Kräfte ihres Mannes thaten ihr ſchon lange nicht mehr Genüge.

Die Obern haben dieſen Unfug eingeſehen, und eine ſolche Frau wird ſelten von ihrem entnervten Manne erlöſet, ohne durch einige Wochen Gefängniß zu büßen. Dieſe weiß ſie ſich jedoch gar ſehr zu erleichtern, und es wird nicht leicht eine andere dadurch abgeſchreckt. Allein ſollte man nicht dieſem Unfug am beſten zuvorkommen, wenn dem Manne oder der Frau, die aus nichtigen oder Scheingründen, welchen der Richter gar bald auf die Spur kommen könnte, die Scheidung verlangte, das Wiederheirathen auf keine Weiſe geſtattet würde? Das Wohl des Ganzen verliert ſehr durch Eheſcheidungen, und gewinnt wenig oder nichts, wenn ſich dergleichen Leute wieder verheirathen.

Neulich verkaufte einer im eigentlichſten Sinne des Worts ſeine Frau um 400 Thaler, ließ ſich darauf förmlich von ihr ſcheiden, da-

mit jener sie sich konnte antrauen lassen. O tempora, o mores!

Ehrbarkeit.

Sie hat dermalen ihre Zuflucht zu den alten Jungfern nehmen müssen, und selbst von denen muß sie nicht selten bittere Vorwürfe einschlucken.

Ehre.

Die Ehre ist ein abgetragen Kleid, auf das kein Jude einen Heller mehr borgt.

Eigennutz.

Das reine Sittengesetz will den Eigennutz aus der Moral verbannen, da aber käme es uns recht. Wir befinden uns gar wohl dabei, wenn wir sagen dursen: Alle unsere Handlungen gründen sich auf Eigennutz. Das Sprüchlein thut unserm Gewissen und unserer Eigenliebe so wohl, und giebt uns zugleich den Schlüssel zu den Handlungen unsrer Nebenmenschen in die Hand.

Einwohner.

Einwohner werden hier genennet, was anderwärts Beisassen sind — Leute, die das Bürgerrecht nicht haben. Diese mögen leicht den größten Theil der Bevölkerung ausmachen. Darunter werden gerechnet, Handarbeiter, Taglöhner, Arbeiter in den Fabriken, Professionisten und Handwerker, die den Meister decken, mechanische und andere Künstler. Sie zahlen an direkten Abgaben außer der verhältnißmäßigen Kopfsteuer und Fixaccise, wovon niemand befreit ist, nicht mehr als 18 Groschen der Mann, und eben so viel die Frau Schutzgeld, und werden daher auch Schutzverwandte genannt, auch Zettelleute, von dem Zettel, auf welchen ihnen das abgetragene Schutzgeld quittirt wird, und der ihnen bei Vorfallenheiten statt eines Certificats dient. In Rücksicht ihrer geringen Abgaben leben viele dieser Leute besser, als der Bürger.

Eitelkeit.

O vanitas vanitatum! Lauter Eitelkeit, nichts als Eitelkeit.

Equipagen.

Vor 30 Jahren gabs noch wenig Equipagen, jezt sind ihrer desto mehr. Das rollt und rasselt des Nachts um 12 und 1 Uhr durch die Straßen, weckt den müden Handwerker aus dem Schlafe, und schreckt den Schlummer von den Augenliedern des Kranken. Die Kutscher fahren teuflisch schnell, und richten viel Unglück an. Mancher ehrliche Fußgänger wird gerädert, oder von dem Hufe der schnaubenden Bestien zermalmt.

Mich traf einsmals das traurige Loos, Zeuge eines Auftritts der Art zu seyn, den ich nie vergessen werde.

Der Wagen eines Kaufmanns stürmte die Grimmische Gasse herauf. Ein altes Weib, die wahrscheinlich taub seyn mochte, gieng mitten auf der Straße, und gerieth plötzlich in die Gefahr zertreten zu werden.

In dem Augenblick sprang ein Student zu, das Weib wegzureißen; aber es war zu spät, die Deichsel zerschmetterte ihm die Brust, und er blieb auf der Stelle todt. Armer Jüngling!

Man sagt mir, das Schnellfahren sei bei hoher Strafe verboten, unmöglich, denn bis hieher fuhren die Väter des Volks unter allen am schnellsten.

Erziehung.

Im Jahr 1728 predigte der damalige Weiße in der Thomaskirche:

„Wenn heut zu Tage ein Handwerksmann einen Lehrjungen sucht, da heißts: Nur kein Leipziger Kind! Verlangt ein Kaufmann einen Burschen oder einen Marktheifer, auch der spricht: Nur kein Leipziger Kind! Nur kein Leipziger Kind! O ihr Leipziger Kinder! O ihr Leipziger Aeltern!“

Es stand also schon damals die Leipziger Erziehung nicht im besten Geruch, und wahrlich, sie ist mit dem Zeitalter fortgeschritten.

Die Leipziger Kinder werden sehr früh reif. Söhne aus den besten Häusern lernen im dreizehnten Jahre schon die venerischen Krankheiten kennen. Vor einigen Monaten erhenkte sich ein Bube von 14 Jahren im Zuchthause, den man zur Correktion dorthin gebracht hatte. Ein Mädchen von 12 bis 13 Jahren geräth in Verzweiflung, wenn sie noch keine Liebschaft hat, in ihrem funfzehnten wird sie Mutter.

Mich gehörig über diese Materie auszubreiten, müßt ich Salzmanns ganzes Krebsbüchlein ausschreiben. Aber sollten wir nicht eine bessere Generation hoffen dürfen? Die öffentliche Erziehung hat eine bessere Wendung genommen, und sie wird hoffentlich noch mehr und noch zweckmäßigere Verbesserungen erfahren. Allein werden wir auch die häusliche Erziehung verbessern können? Diese ist vornehmlich im Mittelstande ganz verderblich. Die Aeltern scheuen sich nicht, sich im Beiseyn der Kinder die schändlichsten Vorwürfe zu machen; diese sehen nur immer

das böſe Beiſpiel vor ſich, und als ob es daran zu Hauſe noch nicht genug wäre, nimmt man ſie mit auf nachtliche Schmäuſe und Gelage, auch wohl gar mit an die Farobank.

Die öffentlichen Erziehungsanſtalten ſollen mit feſten Schritten die betretne, erfreuliche Bahn verfolgen; ſo werden ſie ſich immer noch Glück wünſchen müſſen, wenn ſie, nachdem zwei Generationen ausgeſtorben ſind, die Früchte ihrer Arbeit ſehen; und doch thut es dem Menſchenfreunde ſo wohl, daß er einmal Hand ans Werk gelegt ſieht.

Vielleicht kommt einmal die Zeit, da es nicht mehr heißt: Nur kein Leipziger Kind!

Exequirer.

Kein Beamter zeigt in Befolgung ſeiner Pflicht einen ſo großen Eifer, als ein Exequirer; ſie ſind die wahren Blaſenpflaſter zur Ableitung der ſtockenden Feuchtigkeiten in der Staatsmaſchine.

Zur Verrichtung dieser traurigen Funktion bedient man sich der Stadtsoldaten; doch muß sie diesen nicht so traurig vorkommen, sie würden sich sonst nicht so dazu drängen. Die Menschen wandeln den ganzen lieben langen Tag Straß auf Straß ab, Trepp auf Trepp nieder in den Hütten des Elends umher. Das gemeine Volk sieht in ihnen seine ärgsten Plagegeister; sie erlauben sich freilich manches, das sie sich in der Regel nicht erlauben dürften, und werden darum doppelt gehaßt. Das kümmert sie indeß sen gar wenig, und bei einem Stück Braten und Gläschen Wein halten sie sich, wenn der Abend kommt, schadlos für die Sottisen, die sie den Tag über haben einschlucken müssen.

Exorcismus.

Die Beschwörungsformel: Fahre aus ꝛc. ist zwar nicht abgeschaft, es wird aber kein Gebrauch mehr davon gemacht. Ein Schneider war es, welcher zuerst die Weglassung

derſelben bei der Taufe ſeines Kindes verlangte, und es wurde ihm gewillfahrt. Eine Zeitlang konnte man in der einen Hauptkirche ſein Kind mit oder ohne Exorciſmus taufen laſſen, je nachdem es einem gefiel, während er in der andern ſtreng beibehalten wurde. Jezt hat das aufgehört, manche Prediger laſſen auch den Teufel ganz aus der Taufformel weg, und ſprechen: Entſageſt du der Sünde?

Familien.

Jede größere oder kleinere Stadt hat wohl ihre Familien, in dem Sinne nämlich, in welchem neulich ein Ungenannter in der Nationalzeitung dieſes Wort von Leipzig brauchte, d. h. Geſchlechter, aus welchen man vorzugsweiſe die obrigkeitlichen Aemter beſetzt, oder die man überhaupt begünſtigt. Solches iſt ſelbſt in Städten der Fall, welche eine demokratiſche Regierungsform haben, wie wir ehemals das auffallende Beiſpiel an Achen ſahen. Nichts deſto weniger ſehen wir Män-

ner von Verdienst, die nicht immer von Familie sind, zu den ersten Würden gelangen, denn eben bei uns wird das Verdienst mehr als an einem Orte in der Welt geschätzt. —

Unterdessen dürfen sich meine Leser unter jenen Familien nicht etwa alte Geschlechter denken, die sich seit Jahrhunderten hier erhalten hätten; vielleicht sind unter den angesehenen Häusern dieser Stadt nicht drei, deren Urgroßvater hier begraben liegt. Sie stehen auf und vergehen. Wo sind sie hin, die Steger und die Borne, und so viele andere? Es muß ein niederschlagender Gedanke für den Reichen seyn, wenn er einen Menschen sieht in Lumpen gehüllt, und zu sich sagen muß: der Vater dieses Menschen war auch reich.

Den Reichen stehen aller Orten die Thüren offen, die Reichen finden sich überall zusammen, und die Reichen sind bei uns, nur mit geringen Ausnahmen, die Leute von Familie.

Faſtenbeten.

Knechte, Mägde, Lehrburſche und Schulkinder werden nach den Vierteln der Stadt während der Faſtenzeit einmal in die Kirche beſtellt, um ſich prüfen zu laſſen, wie es mit ihrem Chriſtenthum ſteht. Von den Erwachſenen werden die männlichen in der Sacriſtei, die weiblichen im Beichthauſe, die Kinder aber im Schiff der Kirche examinirt. Die Vorfahren beabſichteten unter dieſer Einrichtung einen ſehr vernünftigen Zweck; heut zu Tage aber findet es die gemeinſte Magd lächerlich, dahin zu treten, und dem Geiſtlichen auf ſeine Fragen zu antworten. Oft muß ſelbſt das unverdorbene Mädchen dem Prediger, der ſie fragt, ins Geſicht lachen, weil ſie hinter ſeinem Rücken eine Menge Fratzengeſichter ſchneiden ſieht. So dient dieſes ſogenannte Faſtenbeten nur die Religion und ihre Diener herabzuwürdigen; durch Abſchaffung deſſelben würde man ſich gewiß ein Verdienſt erwerben.

Noch vor einiger Zeit mußte jeder unverheirathete Dienstbote, der sich nicht zum Fastenexamen einfand, 6 Groschen Strafe erlegen. Sie wurden vor Anfange des Gottesdienstes durch den Küster Haus für Haus namentlich aufgerufen, wie etwa eine Compagnie Soldaten verlesen wird. Einmal mußte eine Magd die festgesetzte Strafe bezahlen, deren Schwester sich an demselben Tage ersäuft hatte.

Fastnachtsschmäuse.

Es ist des Schlampampens kein Ende mehr. Sonst wußte man nur von Fastnachts- und Martinsschmäusen, und auch diese waren gar nicht so allgemein; jezt giebt der Wirth der kleinsten Kneipe sein Schmäuschen und man ist außerordentlich sinnreich in Erfindung neuer Benennungen zu neuen Schmäusen und neuen Depensen. Manch liebes Ehepaar entschließt sich heldenmüthig auf Stroh zu schlafen, verkauft das Unterbett und geht auf den Abend zum

Schmauſe. Es giebt eine Menge Geſichter, die man auf allen Schmäuſen wieder findet. Bei den meiſten dieſer Menſchen fragt man, wo es herkömmt, und geräth in die Verſuchung, ſie für Goldmacher zu halten. Zuweilen haben Frau und Kinder zu Hauſe kaum das trockne Brod, keinen Sechſer zu Oele in ihre Lampe und keinen Groſchen zu Holze, um ſich die ſtarren Glieder zu wärmen, während der liebe Vater auf dem Schmauſe eine Portion Punſch nach der andern hinunterſchickt. Und nun höre man einmal die Wirthe. Vielmals bezahlt nicht die Hälfte der ehrſamen Gäſte, und anſtatt Geld zu zählen, wenn das Gelag vorüber iſt, haben ſie nur die vollgekreidete Tafel in Ordnung zu bringen. Ein trauriges Geſchäft!

Und dann das Ende vom Liede. Da hört man hier von einem Lebemanne, den die Kreditoren haben feſtnehmen laſſen, dort von einem andern, der ſich aus dem Staube gemacht und Frau und Kinder in dem äußerſten Elende gelaſſen hat; ein drittes Leben

männchen erhenkt oder erschießt sich, und ein viertes verschmachtet elend und verachtet auf modrigem Stroh.

Sei nicht ein Prasser, und gewöhne dich nicht zum Schlemmen; auf daß du nicht zum Bettler werdest, und, wenn du nimmer Geld im Säckel hast, auf Wucher nehmen müssest. Sirach am 19. Capitel.

Feuersbrünste.

Bei der aufgethürmten Menschenmasse ist es kein Wunder, wenn öfters Feuersgefahr eintritt; aber es ist schier ein Wunder, wie das Feuer oft an den gefährlichsten Stellen gedämpft wird. Es müssen also sehr zweckmäßige Feueranstalten vorhanden seyn? Das hat seine Richtigkeit, dennoch fallen unterweilen Menschlichkeiten vor. Bei dem letzten Brande vor dem Petersthore mußte es den Thürmern auf den Hauptthürmen gemeldet werden, daß es brennte, damit sie endlich anfangen möchten

zu ſtürmen; denn ſeit einer Viertelſtunde und länger ſchon ſchlug die Flamme gen Himmel.

In den meiſten Fällen danken wir wohl der muthvollen Thätigkeit der herbeieilenden Maurer und Zimmerleute unſre Rettung. Dieſe Leute ſtürzen ſich mit der gröſsten Lebensgefahr mitten in das Feuer. Zwar brennt zuweilen in den Vorſtädten ein Häuschen ab, doch ſelten mehr.

Leute, bei denen Feuer auskommt, werden ziemlich hart beſtraft, daher unterlaſſen es viele in Zeiten um Hülfe zu rufen, bis die Flamme ihrer Herr wird.

Findelhaus.

Mehr als das fünfte Kind wird in Leipzig außer der Ehe gebohren. Im Jahr 1798 ſtieg die Zahl der unehelichen Kinder auf 227, gebohren waren überhaupt nicht mehr als 1036. Spricht irgend ein Umſtand für unſre liberalen Sitten, ſo iſt es dieſer. Unter den Verſtorbenen waren 446 Kinder unter einem Jahre; es ſterben alſo von 21 Kindern

ungefähr 10 wieder; ein trauriges Verhältniß! Allein eben die große Sterblichkeit hat ihren Grund in der Menge der Unehelichen, denn von diesen bleibt kaum das neunte am Leben.

Wenn nun aber diese unglücklichen Geschöpfe einmal da sind, sollte man nicht für ihre Erhaltung sorgen? Es kommt freilich der größte Theil von ihnen krank zur Welt, denn die meisten Mütter haben gequackfalbert; demungeachtet würden viel mehr erhalten werden können, wenn die Policei etwas für sie thun wollte. Wir haben alles — nur kein Findelhaus.

Es giebt Weiber, welche ein ordentliches Gewerbe damit treiben, uneheliche Kinder in die Ziehe zu nehmen *). Wenn sie 24 Thaler jährlich für ein solches Kind bekommen, das heißt schon viel; aber was ist das bei der Theurung der Lebensmittel, der Hausmiethe und des Holzes? Eine solche

*) Provincialismus.

Frau muß auf ein halbes Vierteljahr voraus bezahlt werden, darzu erbt ſie die Sachen des Kindes, wenn es ſtirbt; dieſe Umſtände erklären es einigermaßen, warum von dieſen Kindern die meiſten ſterben, ehe ſie ſechs Wochen alt werden. Die gewiſſenloſe Mutter, die das Kind als eine Strafe ihrer Lüſte betrachtet, iſt herzlich froh davon erlöſet zu ſeyn; die Ziehfrau aber ſieht über den andern oder dritten Tag die erledigte Stelle wieder beſetzt.

Fiſcherſtechen.

Das einzige magere Volksfeſt, das uns noch übrig geblieben iſt. In der Woche, da Bartholomäus fällt, verſammelt ſich an einem Tage die Fiſchergilde in weißen Leinwandkleidern mit bunten Bändern geziert und hohen mit Blumenkränzen umwundenen Strohhüten. Sie führen Lanzen, oben mit einem runden übergoldeten Knopfe. Die älteſten tragen ſich als Offiziere mit Treſſenhüten, Degen, Spondon und Feldbinde; einer trägt

die Fahne, ein Harlekin führt den Reihen an, und so ziehen sie zuerst mit Trommeln und Musik durch die Stadt. Eine Stunde nachher erscheinen sie auf dem Wasser gewöhnlich in der Gegend der Barfußmühle, fahren mit ihren Kähnen gegen einander, und stoßen sich mit den Lanzen in den schlammigen Fluß, der öfters kaum einen Schuh tief ist. Zum Beschlusse binden sie einen Aal, vormals eine lebendige Gans, an ein queer über den Fluß gezogenes Seil, fahren darunter weg, und suchen ihn zu erhaschen, bis ihn endlich einer herunter reißt. Nachher schmausen und jubeln sie auf ihrer Herberge; der Kurfürst und der Stadtrath geben nach herkömmlichen Brauch etwas zum Besten.

Das gemeine Volk drängt sich jedesmal in Schaaren zu diesem höchst unbedeutenden Schauspiele.

Freimacher.

Siehe Wurmschneider.

Freimaurerei.

Te, fontium qui colat origines,
Nilusque et Ister, te rapidus Tigris,
Te belluosus qui remotis
Obstrepit Oceanus Britannis,
Te non paventis funera Galliae
Duraeque tellus audit Iberiae,
Te caede gaudentes Sicambri
Compositis venerabuntur armis. Tamen
Quaerere plus prodest, et inane abscindere
soldo.

Freischule.

Sie wurde vor einigen Jahren für arme Kinder gestiftet; die Zahl der Aufzunehmenden war, wenn ich nicht irre, auf 300 festgesetzt, es nehmen aber mehr denn 600 Antheil. Viele Aeltern, die sehr wohl das Schulgeld bezahlen könnten, schicken ihre Kinder hieher. Thun sie es, um ihre Kinder den bessern Unterricht, der hier eingeführt ist, genießen zu lassen, so kann man es ihnen nicht verdenken; denn seit der Stiftung dieser Schule sagt man, daß in Leipzig

die Kinder der Bettler zweckmäßiger unterrichtet werden, als die der Bürger. Wollen sie aber nur das Schulgeld ersparen, wie das bei den meisten der Fall seyn möchte; so ist das ein Unfug, der nicht gestattet werden sollte, indem dadurch den wahrhaft Dürftigen die Aufnahme erschwert, ja manchem, wie man aus Erfahrung weiß, sehr erschwert wird.

Die Stimme des Publikums über diese Schule ist sehr getheilt, die Majorität in allen Ständen ist nicht für sie; indessen sind die Gründe des einen und des andern verschieden. Die meisten schreien, weil die Methode des Unterrichts in allen Stücken so sehr von der gewöhnlichen abweicht. Sie mögen schreien; die Erfahrung wird lehren, ob sie uns gute Menschen erzieht, und an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.

Fremder.

Unter einem Fremden stellen wir uns einen Vollblütigen vor, dem man Erleichterung

ſchaffen muß; wir thun daher unſer Beſtes, und zapfen ſo emſig an ihm, daß er ſich bald kaum noch auf den Beinen erhalten kann, um ſeinen Stab weiter zu ſetzen.

Fröhlichkeit.

Die Freude wohnt nur bei einer gewiſſen Mäßigung der Begierden, und iſt ein Fremdling unter uns.

Funkenburg.

Ein öffentlicher Ort vor dem äußerſten Ranſtädter Thore, wo Menſchen aus allen Ständen zuſammenkommen. Dieſes intereſſante Farbenſpiel und der ſchöne große Garten machen die Funkenburg zu dem angenehmſten Vergnügungsorte der Leipziger. Nur verliert das Vergnügen, wenn man ſich bei ſchlechtem Wetter und im Winter im Saale aufhalten muß, der gewöhnlich geſtopft voll Menſchen iſt.

Gärten.

Die Leipziger sind groſse Liebhaber von Gärten und wenden viel darauf. Sonst hatten sie auch rechte hübsche Gärtchen mit schönen geraden Gängen, die mit rothem Sande wohl bestreut und niedlich mit Buchsbaum eingefaßt waren. Man sahe zierliche Pyramiden von Taxus, und, wo es seyn konnte, acht Ellen hohe, wohl unter der Scheere gehaltene Buchenwände. Daneben hielten sie auch auf gutes Obst, und der Herbst machte ihnen immer viel Freude. Aber damit ists all aus. Jezt lieben wir das Englische, krumme schlängelnde Gänge, ausländische Hölzer, schön in Gruppen gepflanzt, die allerhand grün schattiren. Wir erschaffen Berge, wie Maulwurfshügel, und Grotten und Raritäten mancher Art. Wenn uns ein Fleckchen von wenig Quadratruthen hat, der legt englische Parthieen an; da wird unbarmherzig drüber hergefahren. Der Taxus, der Buchsbaum, die Buchenhecken sollten mich nun wohl nicht dauern, aber auch

die ſchönen tragbaren Obſtbäume werden zum Feuer verdammt, und wenns um und um kömmt, ſo ſteht ein winziges Ding da, das kaum den Gedanken eines Gartens verräth.

Wir fallen von einem Extrem aufs andere — Bewahre mich doch der Himmel vor Gemeinſprüchen! — Waren unſre Gärten vormals niedlich und geputzt, ſo waren dieſe Niedlichkeiten den kleinen Gartenfleckchen doch mehr angemeſſen, als engliſche Parthieen, die, ſo im Kleinen ausgeführt, nur unſre Dürftigkeit und Bizarrerie verrathen.

Dieſe Mode iſt eine der verderblichſten, und wenn ſie nach zwei Jahrzehnden vielleicht eher, vielleicht ſpäter das Schickſal aller Moden erlebt, dann werden wir unſre Thorheit belachen und wieder gerade Gänge anlegen, und Obſtbäume pflanzen.

Gaſtereien.

Die Frau vom Hauſe muß zuweilen ihr Silberzeug zur Schau ſtellen, alsdann bittet ſie die, welche ſie demüthigen will, und läßt

ſich was rechts koſten. Die Tafel wird mit den ſeltenſten Gerichten und mit den theuerſten Weinen beſetzt. Wir laden nicht Gäſte, um mit uns zu eſſen, zu trinken und fröhlich zu ſeyn; wir laden, unſrer Eitelkeit zu fröhnen.

Gauner.

Wie viel giebts nicht der Kerle, von denen man offenbar weiß, ſie leben von Diebesknifſen, falſchem Spiel und Betrügereien aller Art! Die Policei kennt ſie ſo gut, als wir; aber ſie kann ſich ihrer nicht entledigen, weil ſie ſie nicht auf der That ertappt. Indeſſen ſollte ſie doch wohl ſo einen Burſchen fragen dürfen: Was treibſt du? Wovon nährſt du dich?

Gauner findet man in allen groſſen Städten, aber noch giebts hier eine beſondere Art; dieſe legen ſich ganz vorzüglich darauf, die Spitzbuben in der Meſſe auszuwittern. Kriegen ſie einen aufs Korn, dem ſchleichen ſie auf Tritten und Schritten nach, wie die klei-

nen Raubthiere dem Löwen und Tiger, um etwas von der Beute zu erhaſchen. Geht der Dieb in einen Kaufmannsladen, ſo bleibt ſein Begleiter außen ſtehen, er thut gar nicht, als ob er ihn beobachtete, weiß aber allezeit richtig, wenn er geſtohlen hat. Jener erſtaunt nicht wenig, wenn er heraus kommt, und vor der Thür von jemanden angeredet wird, der ſich die Hälfte des Gewinnſtes ausbittet. Man legt es ihm aber bald ſo nahe, daß er ſich nicht lange weigert; dagegen kann er ſich auch gewiß verſichert halten, nicht verrathen zu werden.

Geiſt der Einwohner.

Kann man hier wohl ſagen, daß es einen öffentlichen Geiſt (eſprit publique) giebt? Ja, denn wenigſtens ſind wir alsdann einig, wenn es darauf ankommt, die Verfügungen der Obern zu bekritteln.

„So wollen wir wohl eine Veränderung?“

„Nein, wir wiſſen ſelbſt nicht, was wir wollen.

Scinditur incertum ſtudia in contraria vulgus.

Geiſtlichkeit.

Kein Menſch zieht mehr ſeinen Hut ab, wenn er einem Geiſtlichen begegnet. Je weiter ſich die Geringſchätzung der Religion verbreitet, in dem Grade ſinkt auch die Achtung für ihre Diener.

Allein, ſollte man nicht auch den Satz umkehren können, und ſagen: Mit dem Anſehen der Geiſtlichkeit iſt auch die Würde der Religion geſunken? Mancher behauptet, daß an dieſer untröſtlichen Erſcheinung jene Herren nicht ſo ganz außer Schuld ſind. Aber, aber! Es zerſtört doch nicht leicht ein Vogel ſein eigen Neſt. Die Prieſter wollen, wir ſollen ihr Amt von ihren Perſonen unterſcheiden, Paulus aber ſchreibt: Ein Biſchoff ſoll unſträflich ſeyn, u. ſ. w.

Gelegenheitsmacher.

Es ſteckt oft ein dienſtwilliger Menſch in einem Rocke, darin wir ihn nicht geſucht hätten. Rechte hübſche Leute, Männer und Weiber, nehmen es gegen Bezahlung auf ſich, dieſe Frau oder jenes Mädchen für unſern Willen zu ſtimmen. Sie beſitzen die Gabe der Ueberredung im hohen Grade und es ſchlägt ihnen ſelten fehl.

Gelehrſamkeit.

So wie auf der Inſel Amboina und rings um ſie herum die Luft von den Düften der Gewürznelken geſchwängert iſt, ſo iſt die Gelehrſamkeit dieſer Stadt an ihren ſämmtlichen Bewohnern unverkennbar. Ich ſehe an einem öffentlichen Orte zwei Männer im Geſpräch vertieft; ich nähere mich ihnen, die Entſtehung der Winde iſt der Gegenſtand ihrer gründlichen Unterhaltung. „Wer iſt denn dieſer gelehrte Mann? frage ich: Ein Schuſter. Und dieſer? Ein Schneider.“ Ich rufe voll Verwunderung aus: O drei-

mal glückliche Stadt, deren Schuster und Schneider Gelehrte sind!

Gemäldesammlungen.

Die vorzüglichsten unter den hier befindlichen sind: die Winklerische, die Richterische, jezt Herrmannische, die des jüngst verstorbenen Herrn Otto.

Genies.

Ei seht doch, wie wir Aepfel schwimmen!

Georgenhaus.

Ein sehr verschiedene Zwecke beabsichtendes Institut. Es dient zugleich zum Waisenhause, zur Versorgungsanstalt für arme Alte, zum Narrenhause, zum Tollhause und vornehmlich zum Zuchthause. Zur Zeit soll man über 400 Personen hier antreffen. Der Hausverwalter ist zwar ein sehr thätiger und rechtschaffener Mann, allein es ist nicht wohl möglich, am wenigsten für einen einzigen (doch hat man ihm vor einigen Jah-

ren einen Gegenschreiber zugegeben), diese mannichfaltigen Rücksichten so zu einem Ganzen zu vereinigen, daß nicht eine oder die andere darunter leiden sollte.

Die Waisenkinder haben zwar nicht mehr das bleiche siechе Ansehen, wie unter dem vorigen Hausverwalter; die armen Wahnsinnigen werden nicht mehr vom Ungeziefer aufgefressen; die Alten erhalten gesunde Kost; die Verbrecher werden bei der nothwendigen Strenge menschlich behandelt; dennoch dürfte der Menschenfreund manches zu desideriren haben, und er kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß jedes dieser verschiedenartigen Institute seinen eignen Aufseher, sein eignes Personale und seine eigne Oekonomie haben möchte.

Wie kommt der arme Waisenknabe darzu, mit dem Verbrecher unter einem Dache schlafen zu müssen? das verzweiflungsvolle herzzerreißende Geschrei zu hören derer, die gepeitscht werden? Gehört nicht ein ganz verschiedenes Talent darzu, einen Wahnsinnigen

und einen Verbrecher zu behandeln? Die Strenge, die ich gegen die Verbrechter beobachten muß, wird leicht zur Gewohnheit, aber iſt ſie auch bei einem Verrückten und einem Kinde anwendbar?

Daß übrigens das Haus im Beſitz eines ſtarken Fonds ſeyn muß, zeigt der neue koſtſpielige Bau an demſelben.

Gerechtigkeit.

Wir tappen nach der Wand wie die Blinden, und tappen, als die keine Augen haben; wir ſtoßen uns im Mittags als in der Dämmerung; wir ſind im Düſtern wie die Todten.

Wir brummen alle wie die Bären, und ächzen wie die Tauben: denn wir harren aufs Recht, ſo iſts nicht da, aufs Heil, ſo iſts ferne von uns. Jeſ. 59.

Geſangbuch.

Sonſt ſangen wir aus dem Alten, jezt aus dem Neuen, der Unterſchied iſt nicht ſo

gar groß. Das Neue fand im Anfange viel Gegner unter Gelehrten und Ungelehrten; es entsprach unsrer Erwartung nicht, und war vielen — zu neu.

Ausidius forti miscebat mella Falerno
Mendole: quoniam vacuis committere venis
Nil nisi lene decet.

Geschlossene Gesellschaften.

Sie setzen sich nieder zu essen und zu trinken, und stehen auf zu spielen.

Es ist von derlei Gesellschaften eine gewisse Etikette unzertrennlich, diese wird mit der Zeit lästig. Die Leute glauben anfangs ein Herz und eine Seele zu seyn, aber es entspinnen sich nur zu bald Zwistigkeiten und Stänkereien; alsdann kommen sie zusammen, um vergnügt zu seyn, und sinds nicht.

Und beim Lichte besehen, geben geschlossene Gesellschaften viel mehr Gelegenheit zu Zerstreuung, als gut ist. Ich würde manchmal am Arbeitstische sitzen bleiben, wenn mich nicht der l'Hombretisch rufte.

So lange es noch öffentliche Oerter giebt, wo ihr mit Ehren hingehen könnt; so geht doch lieber heute dahin, und morgen dorthin. Nichts bindet euch alsdann, und eure Erfahrung, eure Menschenkenntniß gewinnt ungleich gegen die magre Nahrung des engen Cirkels. Allenfalls könnt ihr ja auch da 8 Groschen Einsatz und 16 Block machen.

Auch diese Mode wird vorübergehen.

Gesinde.

Das Gesinde ist im höchsten Grade verdorben, besonders die Mägde, das ist nicht zu läugnen; aber die Herrschaften selbst sind daran nicht ohne Schuld. In jenen Zeiten, da es noch Hausväter und Hausmütter gab, wurden Knechte und Mägde als nützliche und nothwendige Glieder der Familie angesehen; man ließ ihnen noch eine gewisse Erziehung angedeihen, vermied alles böse Beispiel, erhielt sie in der Gottesfurcht, dabei durften sie ihren Bissen in die Schüssel ihres Herrn tauchen. Jetzt ist wohl von den hun-

dert und dreißig Perukenmachern dieſer Stadt nicht einer mehr, der ſeine Mägd mit an ſeinem Tiſche eſſen läßt.

Ein uraltes Sprichwort ſagt: Wie der Herr, ſo der Knecht. Daß auch gute Herrſchaften über ſchlechtes Geſinde klagen, widerlegt nichts. Der Wurm ſteckt einmal drinnen.

Geſundbrunnen.

Ein Quell eine Stunde von der Stadt im ebenen Felde. Sein reines trinkbares Waſſer macht ſein Verdienſt. Noch vor einigen Jahren wallfahrtete am Johannistage früh vor Sonnenaufgang das Volk aus den Vorſtädten hinaus, trank Caffee von dem ſchönen Waſſer gekocht, aß Kuchen und machte ſich nach ſeiner Art luſtig. Es wurde geſoffen und anderer Unfug getrieben, die Rebhüner wurden im Brüten geſtört; man verbot alſo das Caffeekochen und Kuchenfeilhaben. Recht gut. Unterdeſſen fühlt das Volk das Bedürfniß, ſich zu vergnügen, ſo ſehr,

als der gebildete Theil; allein von Volksfesten darf bei uns die Rede gar nicht mehr seyn, und doch lassen sich, weise geordnet, so schöne Zwecke damit verbinden.

Gevattern.

Das größte Kreuz für Ehemänner aus den untern Classen ist das Gevatternbitten, wie man hier sich ausdrückt. Mancher würde lieber mit einem tüchtigen Podagra im Bette liegen, wenn seine Frau ins Kindbett kommt, um nur des Gevatternbittens überhoben zu seyn. Der arme Teufel braucht drei Pathen, um sein Kind taufen zu lassen, und er muß oft an funfzehn und mehr Thüren anklopfen, ehe er sie zusammen bringt. Er steigt drei und vier Morgen hintereinander aus und kommt wieder heim, ohne seiner armen Frau, die unterdessen in banger Ungewißheit schwebt, eine tröstliche Nachricht mitzubringen. Am Ende sieht er sich genöthigt, die Pathen für sein Kind zu erkaufen; wie es bei unehelichen gewöhnlich der Fall ist.

Es giebt Leute, die einen ordentlichen Erwerb aus dem Gevatterstehen machen. Diese bekommen in der Regel 8 Groschen, davon bestreiten sie in der Kirche die kleinen Ausgaben und behalten ungefähr 4 Groschen für sich.

Viele geben dem armen Manne, der sie zu Gevattern bittet, einen Gulden oder Thaler, benebst dem wohlgemeinten Rathe, sein Heil weiter zu versuchen. Dieser Umstand veranlaßt von Zeit zu Zeit speculirende Köpfe, Gevatternbitten zu gehen, wenn sie auch kein Kind zur Taufe zu bringen haben. Lustig wird die Sache, wenn so ein Bursche an einen geräth, der das Werk aus christlicher Liebe verrichten will. Der läßt sich zur bestimmten Zeit frisiren, legt das Bratenkleid an, stellt sich dann ans Fenster und lauert ein und zwei Stunden auf den Wagen, der ihn in die Kirche abholen soll.

Gohlis.

Ein liebliches Dörfchen, eine halbe Stunde von der Stadt; der Weg dahin durch das

Rosenthal ist der angenehmste von unsern Spaziergängen. Im Sommer wohnen viel Leute aus der Stadt in Göhlis, die Landluft zu genießen; andere gehen des Nachmittags häufig hinaus. Damen vom ersten Range nehmen in dem fast zu ländlichen Garten der Wasserschenke den Caffee oder ein Glas Milch, und wem daran gelegen ist, sich bekuken und bekritteln zu lassen, dem rathen wir, hieher zu gehen.

Gottesacker.

Da schlafen sie, die lieben Vorfahren, alle, die Bettler und die Bürgermeister. Des einen gedenkt noch eine kleine Welle der lobpreisende Grabstein, des andern Namen löschte der Tod mit seinem Leben von der Tafel.

Dem Verstorbenen aber gilt das gleich.

Denn den reichen Stolz empfängt
Kein Sitz gewisser als des alten Orcus
Siebenfach umschränkte Burg.

Vergeblich ſtrebſt du weiter: Eine Hölle
Nimmt das Fürſtenkind und nimmt
Den Sclaven auf. Der Knecht des Höllengottes
Rubert nicht durch Gold bethört
Prometheus ſchlauen Geiſt zurück: er kerkert
Den Tyrannen Tantalus
Und Tantals Enkelſöhne: hört den Armen
Seufzen unter ſeiner Laſt
Und hilft, gerufen oder ungerufen.

Die dicht geſtreuten Grabmäler auf unſerm Gottesacker ſtimmen den ſtillen Wandler zu traulichen Gefühlen; nur vermißt er bei näherer Betrachtung an den meiſten die edle Simplicität, die nur allein das Grab ziert. Und dann die hölzernen Gatter um die Gräber? Machen dieſe Dinge nicht den Kirchhof zur Chriſtmarktsbude? Wenigſtens gleichen ſie eben ſo viel Finkenbauern.

Für die große Sterblichkeit dieſer Stadt iſt der Gottesacker viel zu klein. Es ſchaudert einem zu hören, daß die Todten ſchon nach einem Jahre aus ihren Gräbern geworfen werden. Dieſes grauenvolle Geſchäft

wird vornehmlich auf dem neuen Gottesacker, wohin die Armen begraben werden, getrieben, und die Todtengräber schließen sich darzu ein, um es recht ungestört treiben zu können. Dann werden fünf und sechs Särge in ein Loch geworfen.

Schon lange hat man von einer Erweiterung des Gottesackers gesprochen, und da so viel und so unaufhörlich gebaut wird, dürfte man vielleicht auch einmal im Ernste daran denken.

Gottesdienst.

Siehe Kirchen.

Gottesfurcht.

Vor Gott fürchtet man sich heut zu Tage nicht mehr, wär auch jedermann zu verdenken, da die neueste Philosophie sehr begreiflich darthut, daß man sich vor ihm nicht zu fürchten hat.

Gratulanten.

Bei Promotionen und Disputationen, Hochzeiten und Kindtaufen, stellen sich Leute ein, welche unter abscheulichen Bücklingen einige elende Verse überreichen. Unter allen Arten von Bettelei die ekelhafteste und niederträchtigste.

Gregorius-Singen.

Einige Wochen vor Ostern gehen die Schüler der Thomasschule — die kleinen mit Blumen und Bändern geschmückt — singend in der Stadt umher. Nebenher stürzen einige athemlos aus einem Hause in das andere, um in großen eisernen Büchsen Geld zu sammlen. Ein Schulfest, dessen ehrwürdiges Alter die damit verbundene Bettelei heiligt.

Güterbeschauer.

Diese Benennung sucht man heut zu Tage, vermöge eines kleinen Eigensinns, dem Worte Visitator, das unverschuldeter

Weiſe nicht im beſten Geruche ſteht, zu ſubſtituiren; nur Schade, daß es die Sache nicht ausdrückt. Denn meines Wiſſens ſoll viſitiren nicht beſchauen, ſondern nachſchauen heißen: alſo lieber Nachſchauer, wenns einmal geſchaut ſeyn muß.

Haarbeutel.

Es war ein grotesker Einfall, das Haar hinter dem Kopfe in einen Sack zu binden; gleichwohl hat ſich dieſe Mode, unter mancher Abwechſelung im Form und Schnitt, ſo lange als irgend eine erhalten, iſt aber endlich dermaßen in Verfall gekommen, daß man ſich des Lachens nicht enthalten kann, wenn man noch zuweilen einen ſieht.

Hageſtolze.

Die Zahl dieſer Quaſi-Menſchen wächſet mit jedem Jahre; der Staat ſollte ihnen ſiebenfache Abgaben auflegen. Sie ſtören die Ruhe und das Glück anderer, ſind kalt, hart und eigenſinnig, indem ihnen jene ſanf-

ten Gefühle fremd bleiben, die uns mehr als alles an die Menschheit fesseln. Ich mag nichts mit ihnen zu schaffen haben.

Hahnrei.

Viel Hagestolze, viel Hahnreis. Auch thun manche gar keck mit ihrem Haarschmucke, und sind der Schande doppelt werth.

Siehe Ehen.

Handlung.

Da es nicht erlaubt ist, die Aus- und Einfuhr-Accis- und Zollregister nachzusehen; so läßt sich niemals über den wahren Bestand der Handlung etwas mit Zuverläßigkeit sagen. Das schadet aber, wie alles Geheimnißvolle in der öffentlichen Verwaltung. Bei uns ist jedoch alles Geheimniß. Der Kaufmann würde, mit dem Aus- und Einfuhrregister versehen, vor mancher unglücklichen Speculation bewahrt, zu mancher glücklichen veranlaßt werden. Jezt kann man von Leipzigs Handel weiter nichts sagen, als was alle

Welt weiß, daß er nämlich nicht mehr das ist, was er sonst war. Ob die Geschäfte bis auf die Halbscheid herabgesunken sind, oder gar bis auf ein Drittel, wie viele behaupten, läßt sich durch keine Bemühung bestimmen.

Handwerker.

Die Innungen dulden keinen Pfuscher, der nicht Bürger und Meister ist, und wer bei einem arbeiten läßt, wird gestraft. Wenn ich mir aber einen Erlaubnißschein auf dem Rathhause hole, der 6 Groschen kostet; so kann ich meine Möbeln u. s. w. außer der Stadt machen lassen, von wem ich will. Wir dürfen also nicht über Innungszwang klagen.

Ein Schuhmacher erfand die Bereitung des elastischen Stiefelleders, das wir bisher aus England ziehen mußten, und brachte es bald bis zu einer kleinen Fabrik. Die Gerber fiengen einen Prozeß mit ihm an, ihm das Gewerbe zu legen, ob sie ihm schon das Leder nicht nachmachen konnten. Der Prozeß fiel nicht glücklich für sie aus, der brave

Erfinder mußte aber die Hälfte der beträchtlichen Unkosten tragen.

Ein Mann verfertigte eine Art Winterschuh, die ihm kein hiesiger Schuhmacher nachmachte. Letztere brachten indessen ein Verbot gegen ihn aus; der arme fleißige Mann wurde durch einen Prozeß, der mehrere Jahre dauerte, schier zu Grunde gerichtet, bis ihn der gerechte Fürst in Schutz nahm.

Solcher Geschichten könnten wir tausend erzählen. Wundern wir uns nun noch, wenn wir in Rücksicht unsrer Manufakturen so weit hinter dem Ausländer zurück bleiben?

Handwerksbursche.

Die Meister klagen ihre härteste Noth über die Brutalität und den Trotz dieser Menschen, und ehe man sichs versieht, erregen sie einen Aufstand unter sich, der der öffentlichen Sicherheit Gefahr droht. Bis daher sagten wir immer: Fahret säuberlich mit dem Knaben, aber es wurde dadurch nichts

beſſer gemacht. Das Uebel muß in der Quelle erſtickt werden; das wird geſchehen, wenn wir einmal dahin kommen, die Brüderſchaften aufzuheben. Warum klagen die Kaufleute nicht über ihre Diener, und die Chirurgen über ihre Geſellen, und warum erregen die keinen Aufſtand? Man beſchäftigt ſich zu Regensburg mit allerlei Sachen; ſollte nicht auch einmal dieſe zur Sprache kommen?

Harmonie.

Der ſehr verehrte Name einer Geſellſchaft angeſehener Männer, die neben dem Vergnügen edlern Zwecken opfern. Dieſe edle Harmonie trocknet die Thränen des Jammers und gießt Balſam in die Wunden der Leidenden.

Seto in coelum redeas.

Hausarme.

Der wahre verſchämte Arme bettelt nie; er darbt und ſchmachtet in ſeiner öden Wohnung, und giebt uns das lebendige Bild des

duldenden Jammers. Jene Menſchen, welche unter dem Namen von Hausarmen in den Häuſern umherſchleichen, und uns durch eine lange Erzählung ihrer Leiden und Unglücksfälle zum Mitleid zu bewegen ſuchen, ſind in der Regel Taugenichtſe und Müßiggänger. Die Armuth aber hat unter der Menge von Uebeln auch das in ihrem Gefolge, daß ſie den Menſchen niederträchtig macht; es wird ein ſehr tugendhaftes Gemüth erfodert, die Armuth zu ertragen; darum verſag ich keinem Armen mein Mitleid.

Hausmiethe.

Die Häuſer ſind bis zu einem erſtaunlichen Preiſe geſtiegen, ſo auch die Hausmiethen; das letztere konnte nicht ausbleiben. Dabei ſchwebt der Miethmann von einem Vierteljahr zum andern in Gefahr und Furcht, überſetzt oder ausgeboten zu werden. Ich war neulich bei einem Handwerksmanne, der für eine mäßige Stube, eine kleine Stubenkammer, Küche und Vorſal 55 Thaler be-

zahlt. Auswärts wird man es kaum glauben. Noch darzu hält es über die Maaßen schwer, eine andere Wohnung zu finden, wenn ich die bisherige verlassen soll. Die vermehrte Volkszahl ist daran ohne Schuld, denn in den Jahren 1740 bis 1756 war in Leipzig die Volksmenge, eben so hoch gestiegen, als jezt, und wie viel sind nicht nur seit zehn Jahren neue Wohnungen gebaut worden?

Allein Familien, welche sich ehemals im Besitz von drei und vier Stuben sehr wohl befanden, können jezt nicht ohne neun und zehne seyn. Der Kaufmann hatte damals noch seine Diener und Bursche bei sich, diese wohnen jezt außer dem Hause. Mancher Kaufdiener bewohnt für sich allein zwei und drei Stuben, andre rechnen auf die Messen und die vielen jungen Leute in unsrer Stadt, und miethen ganze Etagen; denn es ist ja ein gar einträgliches Geschäft, den Leuten die Fettkeppen auszurupfen. So raubt uns die Ueppigkeit des einen und die Habsucht und

Faulheit des andern Theils, Obdach und Wohnung.

Wir lesen täglich in den Zeitungen Wohnungen für ledige Herren angekündigt, aber sehr selten ein Logis für eine Familie: und dann heißt es noch die mehresten Male — „Für eine stille Familie, die keine Kinder hat.“ Also keine Kinder dürfen wir haben, wenn ihr uns Wohnung geben sollt? O ihr Elenden! o daß ich eure Namen der öffentlichen Verachtung Preis geben könnte!

Keine Kinder! o ihr Elenden!

Hausnumern.

Unsere Häuser sind erst vor wenigen Jahren numerirt worden: man nägelte uns ein ovales schwarz lakirtes Hohlblech mit einer weißen Numer über die Hausthüre, dafür zahlten wir nicht mehr als 8 Gröschen, und es sah recht gut aus. Aber unsre Luft muß doch so ätzend seyn; viele verwitterten schon im ersten Jahre, und jezt sind sie nicht zum

ſechſten Theile mehr zu leſen. Wer kann für die Luft?

Hauswirthe.

Der eine iſt außerordentlich höflich und zuvorkommend, giebt aber doch genau Acht, wie tief ich meinen Hut vor ihm abziehme; der andere ſpricht allezeit aus einem hohen Tone mit ſeinen Miethleuten, damit ſie wiſſen mögen: er ſei der Mann, der über ihre Ruhe und ihren Beutel zu diſponiren hat.

Die Leute erſchrecken, wenn der Hauswirth zu ihnen auf die Stube kommt, denn ſelten bringt er was Gutes; ja ſie ſehen lieber den hechtgrauen Exequirer hereintreten.

Freilich iſt mancher Wirth auch übel genug daran. Er hat ſein Haus theuer gekauft, und iſt viel drauf ſchuldig; die Intereſſen ſollen aber nicht allein herauskommen, er will auch leben.

Wohl dem, der von ihm ungeplagt bleibt, und ſein Joch nicht tragen muß, und in ſeinen Stricken nicht gebunden iſt. Denn ſein

Joch iſt eiſern, und ſeine Stricke ſind eherne Stricke.

Hazardſpieler.

Je wärmer die Witterung, deſto mehr Ungeziefer.

Hebammen.

Daß man Weiber aus der niedrigſten Claſſe als Hebammen anſtellt, möchte wohl damit entſchuldigt werden können, daß ſich aus dem Mittelſtande keine darzu melden. Das wundert einen um ſo mehr, da das Amt einer Hebamme für ſehr einträglich gehalten wird. Aber es giebt auch in den niedern Ständen Weiber von gutem Ruf und tadelloſer Aufführung: ſollte man nicht beſonders darauf Rückſicht nehmen?

Herberge.

Wer ſich verſpätet hat, und nicht in ſein Haus kommt, der geht in die Wache der Policeiknechte unter dem Rathhauſe; hier ſin-

det er Obdach, auch wohl eine Lagerstelle, und ist sicher, nicht aufgegriffen zu werden. Des Morgens zahlt er 8 Groschen.

Heiliger Christ.

Siehe Weihnachtsfest.

Hinrichtungen.

Ein Delinquent beschäftigt vierzehn Tage vor und eben so lange nach seiner Hinrichtung unsre ganze Unterhaltung. In der Zeit sprechen wir von nichts, als von ihm, und zur Abwechslung von seinen löblichen Vorgängern auf dem Rabensteine, Voigt, Prohaska, Jonas, Kaiser, und wie die Herren alle heißen. Es ekelt einem um diese Zeit in Gesellschaft zu gehen. Sie könnten zu Rastadt Friede machen, wir vernähmen nichts davon; es könnte vor dem Grimmischen Thore brennen, wir liefen zum Ranstädter hinaus, um Kaisern zu besuchen.

Kommt endlich der lang ersehnte Freitag, an welchem unser Held, unser Liebling ster-

ben ſoll; ſo läuft alles, was Füße hat. Die Kranken wälzen ſich aus den Betten, zu verſuchen, ob ſie ſich auf den Beinen halten können. Für unglücklich hält ſich, wer nicht mitlaufen kann. Wir zittern, wenn der Scharfrichter das Schwerdt entblößt, und ein dumpfes Geſchrei ertönt, wenn der Kopf vom Rumpfe fliegt.

Jonas ſtarb als ein Held, oder als ein Narr, wie ihr wollt. Seine Hinrichtung erſchütterte mehr als gewöhnlich. Ein Schneider bekam auf der Stelle Erbrechen, und ſtarb den andern Tag; ein Mädchen bekam epileptiſche Zufälle, nach einigen Tagen war ſie todt; ein junger Grieche ſank ohnmächtig nieder, und nach acht Tagen machte ein hitziges Fieber ſeinem Leben ein Ende.

Wir wanden Kränze um das Rad des ſchändlichen, undankbaren Mörders, canoniſirten ihn in Liedern und wallfahrteten lange Zeit zu ſeinen ſcheuslichen Ueberreſten.

Iſt etwas, das ſtärker von Ueberſpannung zeigen könnte?

Ueber Kaisern beschenkten uns unsere rüstigen Schmierer mit sechs oder acht Piecen, und ein Hahn mit einer Sonnabendspredigt.

Hochzeiten.

Wir richten unsern Kindern Hochzeiten aus, die drei- und vierhundert Thaler kosten. O, gebt ihnen doch das Geld, sie wirthschaften vielleicht ein Jahr länger!

Höcker.

Die Höcker und Höckerweiber sollen vor 11 Uhr nicht kaufen; dieses Verbot ist von keinem Nutzen, denn es wird auf alle Art umgangen. Sie kaufen und lassen kaufen, oder nehmen ganze Fässer Butter u. s. w. in Beschlag; auch halten viele, die Viktualien auf den Markt bringen, zurück, bis die Höcker kaufen dürfen.

Die Butter darf nicht anders als in halben Nöselstücken zu Markte gebracht werden, und wird weggenommen, wenn sie nicht das volle Gewicht hat; dadurch aber muß der

Arme, der nur einen Groſchen zu Butter erübrigen kann, den Höckern in der Stadt nothwendig in die Hände fallen.

Allgemein iſt die Klage über Theurung der Lebensmittel. Es iſt kein Mangel daran, gleichwohl ſind ſeit zwanzig Jahren viele der nothwendigſten Mundbedürfniſſe bis auf den doppelten Preis geſtiegen. Aber eine der vornehmſten Urſachen dieſes drückenden Uebels liegt unſtreitig darin, daß jezt Höcker uns die Lebensmittel zuführen, da ſie ſonſt der Landmann ſelbſt zu Markt brachte.

Dem Bauernknecht vergeht zeitig die Luſt zu dienen; er heirathet, und fängt an zu höckern, denn arbeiten will er nicht. Das Wort Taglöhner hat einen ſchlechten Klang in ſeinen Ohren. Nun läuft Mann und Frau alle Dörfer und alle Höfe in der Gegend aus, um aufzukaufen. Der Landmann, der die häufige Nachfrage ſieht, ſchlägt auf, und bekommt, was er verlangt. Er wird immer mehr aufſchlagen, die Bedürfniſſe werden immer theurer werden, der Höcker aber weiß ſich ſchadlos

zu halten. Alle Dinge werden theurer, so wie sie durch mehrere Hände gehen, die Lebensmittel machen keine Ausnahme. Wenn aber in allen Stücken der Zwischenhandel von Nutzen ist; so kann er es bei den Lebensmitteln nicht seyn, weil dadurch der gröſste Theil der Einwohner benachtheiligt wird.

Auf dem Markte machen die Höcker unter einander die Preise, und es ist nach und nach eine ordentliche Höckergilde entstanden.

Man klagt auf dem Lande gar sehr über den Mangel an arbeitsamen Leuten; aber eben die, welche am meisten schreien, die Rittergutsbesitzer, sind die gröſsten Beförderer dieses Mangels. Sie nehmen alles auf, was sich verheirathet, und bauen solchen Leuten Häuser, um Schutzgeld und Frohner zu bekommen.

Diesem Unfug kann nicht anders gesteuert werden, als durch ein Gesetz, welches das Aufkaufen auf dem Lande schlechterdings verbietet. Wir sollen zwar schon längst ein sol-

ches Verbot haben, aber was nützt mir der Hund, wenn er schläft?

Die Herren auf dem Lande geben ohnehin nicht viel auf die Gesetze, sobald es nicht Vortheil ist, der dadurch beabsichtet wird.

Höflichkeit,

unser Aushänge-Schild. Wir sorgen auch dafür, daß Reisende, die einmal bei uns waren, unsre Höflichkeit lange Jahre in gutem Andenken behalten, indem wir sie ihnen gar theuer bezahlen lassen. Die wahre Höflichkeit besteht nicht in gehorsamsten, unterthänigsten Dienern, gegen jeden Lakei, sondern in der Achtung, die ich jedermann seinem Stande und Verdiensten gemäß bezeige.

Ein Fremder, der einen Schneider holen läßt, wird in Grafenstand erhoben, sobald der Schneider zur Thür hereintritt. Es hilft ihm alles Einreden nichts; er muß Graf, wenigstens Baron seyn. Den Schneider rath' ich dir, armer Fremdling, schnurstracks zur Thür hinaus zu schieben, er kann dich doch nur für

wenige Minuten zum Grafen machen, und du mußt die Taxe um tausend Procent theurer bezahlen, als zu Wien.

Hofmeister.

Sonst gab jeder Krämer seinem Informator den Titel Hofmeister; jezt hat der Hauslehrer den Hofmeister verdrängt, in der Sache aber hat sich wenig geändert. Der Kaufmann, der dem geringsten seiner Diener wenigstens zweihundert Thaler Besoldung giebt, bezahlt dem Erzieher seiner Kinder höchstens hundert, und schätzt ihn, wie er ihn bezahlt. Die Diener nennen ihn nicht anders als die lateinische Kindermuhme, und die Mägde treiben ihren Spott mit ihm.

Holz.

Das Zimmer des Herrn wird geheizt, das Zimmer der Dame, das Speisezimmer, das Visitenzimmer, die Kinderstube, die Mägdestube. Sonst wärmte sich der beste Mann in der Stadt mit alle den Seinigen an Einem

Feuer. Iſt jemals eine gute Einrichtung getroffen worden, ſo iſt es die mit Floßholze ſeit einem Jahre; nur iſt zu wünſchen, daß auch in Zukunft darüber gehalten wird.

Der Luxus iſt die zweite Holzraupe.

Hoſpital zu St. Johannis.

Eine Verſorgungs-Anſtalt für Betagte. Sie werden nach Maßgabe ihres Alters für hundert bis zweihundert Thaler aufgenommen, und erhalten für ihre noch übrige Lebenszeit Wohnung und gute Koſt — nach der Vorſchrift des Hauſes — und Licht und Heizung in zwei Gemeinſtuben.

Der Geſundheit und Erhaltung der guten Alten zu Hülfe zu kommen, giebt man ihnen öfters in einer Woche fünfmal Schweinefleiſch zu eſſen, (ſo vielmal bekommen ſie überhaupt Fleiſch;) ein andermal wohl mortificirtes Kuhfleiſch, um die Verdauungskräfte zu ſchonen; Kraut, das auf dem Felde bereits erfroren und deswegen auch um ſo leichter zu verdauen iſt, und zugleich ein wenig purgirt. Butter bei

kommen sie nicht mehr so viel als sonst, weil sie heftig schleimt und darum schädlich ist, besonders den Alten. Das Bier wird gehörig verdünnt, und im Sommer läßt man es unterweilen ein wenig stinkend werden, damit sie nicht zu viel trinken. Das Brod endlich ist das beste in der ganzen Stadt aus Gründen, weil es guten Theils aus Mehle von ausgewachsenen Roggen gebacken wird.

Trift es denn ja, daß aller dieser Vorsorge zum Trotz so ein alter Mensch krank wird; so bringt man ihn auf die Krankenstube, schließt ihn sorgfältig ein, und stört ihn flugs in vier und zwanzig Stunden nicht ein einzigesmal. Da stirbt der müde und lebenssatte Alte so ruhig und so sanft, daß man unter zehnen nicht weiß, wie einer gestorben ist.

Wer also bald und ruhig sterben will, dem kann man mit allem Recht dieses Haus empfehlen. Er stirbt noch überdieß mit dem Troste, daß ihn, wenn er ja noch etwas übrig läßt, kein Mensch auf der Welt beerbt,

auch ſeine armen Kinder und Enkel nicht; das Haus, das ihn ſo köſtlich verpflegt hat, beerbt ihn allein.

Eine lange Obſervanz geſtattet, nur Einheimiſche aufzunehmen; das Haus war von jeher ein Bürgerhoſpital: ſeit einiger Zeit werden aber aber auch Fremde, aus Menſchlichkeit, wenn ſie gut bezahlen, aufgenommen.

Die Zahl der Verſorgten ſteigt, ſo viel man weiß, nicht über 70, davon ſtarben in den Jahren 1777 — 79, 16. In den Jahren 1796 — 98 ſtieg dieſe Zahl bis auf 23, darunter waren im letzten Jahre allein 10; wahrſcheinlich iſt das eine Folge der geſündern Koſt und beſſern Pflege.

Das Armen-Hoſpital iſt ein Nebeninſtitut dieſes Hauſes. Sonſt wurden Arme unentgeldlich aufgenommen, jezt bezahlen ſie — vielleicht weil ſich die Zeiten geändert haben — 20 bis 30 Thaler. Dafür genießen ſie freie Wohnung, Licht aber und Heizung in einer Gemeinſtube.

Hostienbäcker.

Der gute Mann klagt dermalen sehr über schlechten Debit. Die Consumtion seiner Waare ist seit zwanzig Jahren bis unter die Hälfte herabgesunken.

Hülfe.

Wenn einer durch die Hand der Gerechtigkeit ausgepfändet wird, das nennt der gemeine Mann sehr witzig: ihm die Hülfe thun. Ach wie gern wollen wir uns diese Hülfe verbitten!

Hunde.

Wie sehr man seinen Spott mit den landesherrlichen Verordnungen treibet, können unter andern die Hunde beweisen. Vor drei Jahren erschien der Befehl, keinen Hund ohne Beißzaum auf die Straße zu lassen. Vierzehn Tage lang sah man alle Hunde mit Beißzäumen angethan; dann legte einer nach dem andern diese unbequeme Mode wieder ab, und

nach vier Wochen war kein Beiſszaum mehr zu ſehen.

Erſt vorm Jahre wurde ein junger Arzt von einem tollen Hunde gebiſſen. Die Straſſen wimmeln voll beiſsiger Beſtien, und man iſt weder da noch an den öffentlichen Vergnügungsörtern ſicher, nicht zerfleiſcht zu werden.

Wir beſitzen ein Hundeerziehungs-Inſtitut auf der Sandgaſſe, das ſehr gerühmt wird, und einige Hundeſcherer, die es zu einem hohen Grade der Vollkommenheit in der Kunſt gebracht haben. Sollte nicht auch ein Hundeſpital ſeinem Unternehmer guten Nutzen bringen?

Zur Faſtenzeit muß jährlich jeder, der einen Hund hält, beim Scharfrichter ein Zeichen löſen, das einen Groſchen koſtet. Drei Wochen lang wird jeder Hund, der ſich ohne ein ſolches Zeichen auf der Straße ſehen läßt von den Scharfrichters-Knechten aufgefangen und todtgeſchlagen, wenn er nicht wieder gelöſet wird. Zu welchem Zweck das, und warum zur Faſtenzeit?

Es wird eine gewaltige Menge unnützer Hunde gehalten; die ärmsten Leute, Bettler theilen ihren Bissen mit einem Hunde; doch ist denen, die an dem öffentlichen Almosen Theil nehmen, Hunde zu halten, untersagt. Das sieht gleichwohl einer kleinen Grausamkeit nicht unähnlich. Ein Armer kennt vielleicht keine andere Gesellschaft, als seinen treuen Hund; er sieht in ihm den Gefährten seines Elends, seine Munterkeit verschaft ihm manche heitre Minute und er darbt willig den Brocken, den er ihm hinwirft.

Ich würde nicht verbieten Hunde zu halten, ich würde sie aber auch nicht auf der Straße dulden.

Jagd.

Die Jagd gehört zu den nobeln Passionen der Leipziger Herren; in den umliegenden Feldern werden daher von Jahr zu Jahr der Haasen weniger, nur in der Stadt will man noch keine Abnahme spüren.

Illuminationen.

Wir ſehen deren in jedem Sommer einige ſehr prachtvolle von hundert Lampen und drüber, mit künſtlich gemachten Transparents und wohlgereimten poetiſchen Inſchriften in dem Boſiſchen und andern Gärten für zwei oder vier Groſchen.

Induſtrie.

Dem hab ich die Augen recht ausgewiſcht, ſagt der; den hab ich tüchtig geprellt, ſagt ein anderer; heute hab ich meinen Schlag gemacht, ſagt ein dritter. Die uns zuhören, bewundern unſre Induſtrie, und beneiden uns; iſt ja einer Schaafkopfs genug, zu ſagen: „das könnt ich doch nicht thun," der wird ſchrecklich ausgelacht.

Ihr Leut, ihr Leute, ſchaft vor allen Dingen
Euch Geld in Sack!
Erſt reich, dann ehrlich *), hört man aller
Ecken ſingen
Das Judenpack,

*) O cives, cives, quaerenda pecunia primum eſt,
Virtus poſt nummos.

Das euch, seid ihr verwandt ihm, ohne Säumen
Mit Häschern hehlt,
Und sonder Gnade, könnt ihr nicht versäumen,
Aufs Rathhaus setzt.
Drum schwindelt, was ihr könnt, folgt meinem Rathe,
Wer's nur recht kann,
Der wird gewiß, „nächst göttlicher Gnade,"
Zum reichen Mann.

Innungen.

Siehe Handwerker.

Johannistag.

Er war sonst ein gar festlicher Tag, auch äußer der Loge. Das Volk zog früh in Schaaren nach dem Gesundbrunnen, nahm darauf das neugekleidete Johannismännchen im Hospital in Augenschein, und die Kinder in den Vorstädten liefen, Teller mit Rosen bestreut in den Händen, den Leuten nach, und baten sich etwas in ihren Johannistopf aus — so nennen sie den mit Rosen bestreuten Teller. —

Jetzt geht niemand mehr an den Gesundbrunnen; der arme St. Johannes bekommt kein neues Kleidchen mehr, und doch ist er so gut, und hudelt die Frau Pachterin nicht im mindesten, wenn sie Butter machen läßt.

Nur eine Gewohnheit, die letzte, besteht noch. Gern aber wünscht ich den Kindern etwas anderes an die Stelle, da man, gewiß nicht mit Unrecht, den Johannistopf in dem Verdacht hat, daß er Geschmack am Betteingehen einflößt.

Sollten nicht auch Kinderfeste, zweckmäßig veranstaltet, ihren Nutzen haben?

Juden.

Der beschnittenen haben wir wenig unter uns, der unbeschnittenen desto mehr.

Siehe Industrie.

Jungemagd.

Die Jungemagd ist die leibhafte Copie ihrer gebietenden Frau oder Mamsell. Gang

Sprüche, Mienen, ihr ganzes Wesen ahmt sie genau nach, und in den Kleidern derselben würde sie sie oft gar in Schatten stellen. Unsre Jungemägde sind wegen der Nettigkeit ihres Anzugs auch auswärts bekannt; die meisten von ihnen wissen sich auch gewiß recht artig zu tragen. Wie kommts aber, daß die Keuschheit dieser armen Mädchen so vielen Verfolgungen ausgesetzt ist?

Es giebt auch alte Jungemägde.

Jungfercassen.

Diese vortreflichen Anstalten zeigen früh die heilsamsten Folgen. Mädchen, die daran Theil nehmen, zahlen wöchentlich einen Groschen, und bekommen eine Aussteuer von zwanzig Thalern, wenn sie heirathen; eine Schwangerschaft aber macht sie derselben verlustig.

Auf diesen Fall scheint jedoch der Fortgang des Instituts als auf eine sichere Basis berechnet zu seyn; nur eilen die schlauen Mädchen, um sich der Sorge zu überheben,

wenn sie einmal in einer Jungfercasse sind, so geschwind als möglich zum Altare; bis dahin hüten sie sich wohl, wenn auch nicht vor dem Umgange mit Mannspersonen, doch vor Schwangerschaften.

Daraus ist nun für das Institut die kleine Unbequemlichkeit erwachsen, daß es, wie die brittische Bank, einstweilen seine Zahlung suspendiren muß. Die sich jezt verheirathen, werden auf vier bis fünf Jahre zur Geduld verwiesen; und kommen nicht bald drei Viertel der Jungfern dem Unternehmer mit Schwangerschaften zu Hülfe, so dürften wohl nur sehr wenig der dermaligen Interessentinnen den Tag erleben, der sie mit 20 Thalern erfreuet. Unterdessen wird jener thätige Mann, um seine Uneigennützigkeit zu zeigen, alle Leibeskräfte aufbieten, das wohl berechnete Institut aufrecht zu erhalten.

Katholiken.

Die katholische Religion wird bei uns nur geduldet, das ist bekannt; kein Katholik kann

das Bürgerrecht erlangen, dafür ist er aber auch mancher bürgerlichen Abgaben überhoben, und treibt Handel und Wandel, Dank sei unserer Toloranz! gleich dem Bürger.

Kaufleute.

Bei den Völkern des Alterthums standen die Kaufleute in keinem andern Ansehen, als heut zu Tage die Marketender bei den Armeen. Wir sind nicht so blind gegen die Verdienste dieses Standes: wir ehren den Kaufmann als einen der nützlichsten Staatsbürger; er aber ist nur selten geneigt, ein anderes Verdienst, als das seinige anzuerkennen, das des Reichthums ausgenommen.

Geld und Verdienst sind dem Kaufmann gleichbedeutende Wörter.

Kaufmannsdiener.

Das windige Völkchen scheint mit der Schürze allen Ernst abgelegt zu haben. Sie denken die ganze Woche an nichts, als wie sie den Sonntag recht fidel zubringen wollen.

Es fehlt ihnen niemals an Gelde, sie kleiden sich prächtig, machen einen glänzenden Aufwand, und man muß sie auf den ersten Augenblick für Mylords halten.

Der hält sich seinen Engländer, jener sein Herzliebchen auf der Streu, ein dritter beides zugleich und eine Kuppel Hunde darzu, und fährt auf die Jagd, und spielt Faro, und macht mit einem Worte den Cavalier. Man erstaunt fast noch mehr darüber, wie er das alles hinter dem Ladentische begriffen hat, als woher ihm die Mittel kommen, das alles zu bestreiten.

In kurzem wollen Geschichten verlauten, man wird nicht recht klug daraus, aber der Mylord verschwindet. So geht das glänzendste Gebilde in der Oper schnoäse vorüber und wird nicht mehr gesehen. Desto beschwerlicher ist nun der Gestank der Oellampen.

Wie unsre Jugend überhaupt nicht sonderlich mehr Geschmack am Dienen und Gehorchen findet, so auch die Kaufmannsdiener,

Man überwirft ſich mit dem Principal, ſetzt ihm den Stuhl vor die Thüre und etablirt ſich. Das geſchieht dermalen gewöhnlich en compagnie; ein Compagnon iſt bald gefunden. Es werden ein Paar arme Mädchen glücklich gemacht, man ſchaft Equipage an; nach einem Jahre aber erkundigen ſich ſchon die Herren: wohinaus der Weg nach Köthen geht?

Heiliger Credit, bitte für uns!

Kinderabtreiben.

Wenn 200 uneheliche Kinder jährlich zur Welt kommen, ſo werden vielleicht noch hundert abgetrieben.

So bald ſich eine nicht ſicher weiß, geht ſie hin und läßt zwei- dreimal Ader, eben ſo vielmal purgirt ſie. Thut das den gewünſchten Effekt nicht, ſo wird innerlich gebraucht; ein altes Weib oder irgend ein ſchlechter Kerl iſt ihr behülflich darzu. Der größte Theil von allen, die ſich geſegnet fühlen, braucht. Manche fangen erſt ſpät an,

die Frucht zu morden, dann widersteht oft: mals die Natur dem Verbrechen, das Kind kommt lebendig zur Welt, aber schwach und elend. Viele gestehen darum die Schwangër: schaft nicht, weil sie bis auf die letzte Stunde Wirkung von ihren abscheulichen Mitteln hoffen. Daher ferner die häufigen

Kindermorde.

Sie gebären heimlich, bringen das Kind um, und werfen es in ein Cloak, oder an: derswohin. Es werden öfters neugeborne Kinder todt gefunden; aber sie werden ge: wiß bei weitem nicht alle gefunden, die von den Händen unnatürlicher Mütter gemordet werden.

Vor einigen Monaten brachte ein Weib im funfzigsten Jahre ihr neugebornes Kind um, das sie in Unehren empfangen hatte.

Kindermuhmen.

Die Wärterinnen und Erzieherinnen unse: rer vornehmen Jugend, größtentheils Bauer:

menſcher, die als Ammen nach der Städt kommen. Viele ſind wohl bei Jahren und werden vor andern gern in Dienſt genommen — ihres Verſtandes wegen.

Allein, ſo ein altes Menſch iſt grämlich; ſie ſchmollt mit der Welt, in der ſie nach ihrer Meinung zu kurz gekommen iſt, mißgönnt den armen Kindern die kleinſte Freude und gebahret, wenn ſie ohne Zeugen iſt, unmenſchlich mit ihnen. Der Kindermuhme verdankt ich meinen Höcker, meine ſchiefen Schultern, meine hohe Hüfte und mein ganzes Siechthum.

Das Kind bleibt gewöhnlich bis in ſein viertes Jahr, auch wohl noch länger unter den Händen der Muhme; dieſe ſoll alſo auch den Grund zu ſeiner moraliſchen Bildung legen. So ungefähr lehrt der Kukuk der Lerche ſingen. Abgerechnet das grobe bäuriſche Betragen derſelben, wodurch das zarte Gefühl der Kinder im Keime erſtickt wird; ſo ſind die meiſten moraliſch gänzlich verdorben. Ihr böſes Geſchwätz, ihre Zoten, ihre Hand-

lungen ſelbſt machen die unſeligſten Eindrücke in den weichen für alles empfänglichen Seelen.

Nun komm her, lateiniſche Kindermuhme, und ſchnitze aus dieſem verkröpelten Hölzchen einen Merkur; die Frau Mama, verlaß dich drauf, wird dir treulich beiſtehen.

Kindermutter.

So ſagt man hier ſtatt Hebamme, Wehmutter. u. ſ. w.

Kirchen.

Es hilft nichts, daß wir den Leuten neue Kirchen bauen, ſie gehen doch nicht hinein; drei- viermal, dann haben ſie ſich ſatt geſehen. Die beſte Predigt gewährt nur eine trockne Unterhaltung, und das neue Geſangbuch? — Das alte erſparte einem doch wenigſtens die Mühe des Aufſchlagens, ich konnte die Lieder auswendig.

In der Woche wird gar nur den Stühlen gepredigt. Man ſieht in den Wochen-

predigten höchstens sechs oder acht alte Leute, welche die Langeweile in die Kirche treibt. Diese profitiren nicht einmal von der Predigt, weil sie taub sind. Daher überlassen wir auch in der Woche die Kanzel oftmals Lückenbüßern, an deren erbaulichem Machwerk nichts verlohren wird, als der Athem, der in dem öden Gewölbe verhallt.

Kleidung.

Als Vater Adam in den für ihn so traurigen Fall kam, seine Blöße bedecken zu müssen, dachte er gewiß nicht daran, welche Vortheile seine Enkel dereinst von seiner Nässcherei ziehen würden. Eher ahndete vielleicht Mutter Eva das Bedürfniß ihrer Töchter — und Söhne.

Was wären wir, wenn wir uns nicht kleiden dürften? Ohne Anzug, ohne Moden, womit sollten wir unsern Verstand beschäftigen? Wie sollten wir die kleinen Unebenheiten unsers Leichnams verbergen? Wie sollten wir uns Busen, Taille und Hinter-

backen verschaffen? Ja, und was die Hauptsache ist, wodurch sollten wir uns vom Pöbel unterscheiden? Wir müßten uns ja tättoniren und bemahlen wie die Wilden, Gottsei bei uns!

Siehe Moden.

Klingelbeutel.

Der Klingelbeutel gieng sonst unter der Predigt herum, das hat man abgeändert, weil er die Leute im Schlafe störte; unter dem Singen schläft man nicht so leicht.

Die Männer, welche den Klingelbeutel herumtragen, werden dafür bezahlt, und es entgehen dadurch dem Almosenamte jährlich 300 Rthlr. und drüber, die Hälfte von dem, was gesammelt wird. Das ist wohl ein starker Misgriff. Sollte sich nicht eine Gesellschaft von Bürgern zusammenthun, den Klingelbeutel unentgeldlich herumzutragen? Es ist ein ehrenvolles Geschäft für die Dürftigen zu sammlen; und ich bin überzeugt, es dürfte unsrer weisen Obrigkeit nur der Vorschlag gethan werden, um auf der Stelle die Genehmigung zu erhalten.

Köchin.

Die Köchin ist keine unbedeutende Person im Hause, und steht sich unter den weiblichen Bedienten — die Hausjungfer, eine Art von Dame d' honneur, selbst nicht ausgenommen — am besten; vorzüglich da, wo sie den Einkauf für die Küche zu besorgen hat. Sonst legten sie was zurück, und eine alte Köchin wurde von einem Handwerksmanne, der sich zum zweitenmal verheirathete, als eine gute Parthie angesehen.

Kuchengarten.

Der Leipziger Kuchengarten ist weit und breit berühmt, auch sind wir anderwärts als große Kucheneſſer bekannt. Im Frühjahre eſſen wir Pfannenkuchen, auf dieſe folgt der Quarkfladen, alsdann Heidelbeerkuchen, Johannisbeerkuchen, Kirſchkuchen, Pflaumenkuchen, Aepfelkuchen. Der Kuchengarten verſchaft den Aerzten und Apotheken manch Bißchen Nahrung; je nun, ſie wollen auch leben.

Künſtler.

Wo Männer am Ruder die Kunſt ſchäzzen, da ſind die Künſtler, wenn auch nicht reich — Reichthum verträgt ſich nun einmal nicht mit der Kunſt — doch wenigſtens geehrt.

Kunſtſtraßen.

Wir werden bald ſo glücklich ſeyn, vor allen Thoren der Stadt, ſo weit das Weichbild geht, ſchöne Kunſtſtraßen zu ſehen. Zwei davon mit doppelten Reihen von Pappeln und Fruchtbäumen auf jeder Seite waren bereits fertig, und an der dritten wurde ſtark gearbeitet, als am 23. Februar dieſes Jahres die durch den Eisgang verurſachte Waſſerfluth die ſchönſte derſelben faſt gänzlich zu Grunde richtete.

Der Pöbel war ſo unvernünftig, dieſes Unglück dem Baumeiſter derſelben auf den Hals Schuld zu geben, und ließ Schmähungen regnen, die einen in Erſtaunen und Schrecken ſetzten. Andere, die ich nicht zum

Pöbel rechnen mag, schimpften nicht, aber sie lachten, lachten noch ärger, als jene schimpften; kein Mensch bedauerte den Schaden, viele, daß er nicht ärger war.

Unter jedem Haufen demonstrirten wieder einige laut, wie die Chaussee hätte sollen gebaut werden. Der wollte sie anderthalbe Ellen höher wissen, jener sechse; der brachte sechzig Schuhen weniger eine in Vorschlag, jener ein Dutzend hohe steinerne Brücken mit weitgespannten Bögen. Am Ende kamen alle darinnen überein, man hätte den alten Steindamm nicht abbrechen sollen. Thoren, die ihr seid, was soll uns der alte Damm, wenn wir eine neue Chaussee haben?

Justum et tenacem —

Latein.

Ein Bischen Latein kann nichts schaden, sagen wir, und schicken unsre Jungen auf die Thomas- oder Nikolaischule, und lassen ihnen ein Bischen Latein einprügeln. Aber sagt mir nur, wozu ein Bischen Latein nützt?

Lazareth.

Der gemeine Mann entsetzt sich vor dem Worte Lazareth, und macht nur im äußersten Falle Gebrauch davon. Gleichwohl genießt hier der arme Kranke eine Pflege, die ihm zu Hause selten, vielleicht niemals, zu Theil werden kann; denn es herrscht eine musterhafte, mit Reinlichkeit verbundene Ordnung bei dieser Anstalt.

Hülflose Kranke werden unentgeltlich und ohne Schwierigkeiten aufgenommen; nur Herrschaften zahlen für ihre Dienstboten zuweilen einen Beitrag. Ich habe nicht eigentlich erfahren können, wie hoch die Zahl der Aufgenommenen jährlich steigt, beträchtlich aber muß sie seyn, nach dem Verhältniß, wie viel in einem Jahre davon sterben.

J. Jahr	1777	starben überh.	1048,	dav. 52 im Lazar.
—	1778	—	1068,	— 65 —
—	1779	—	1021,	— 42 —
			3137,	159

J. Jahr 1787 starben überh. 1291, dav. 75 im Lazar.
— 1788 — — 1172, — 85 —
— 1789 — — 1148, — 86 —

3611, 246

J. Jahr 1796 starben überh 1372, dav. 138 im Lazar.
— 1797 — — 1337, — 129 —
— 1798 — — 1230, — 103 —

3939, 370

Es starben also vor 20 Jahren ungefähr unter 1000, 50 im Lazareth, jezt viel über 100. So hätte sich denn das Elend in den untern Classen unsrer Mitbürger in diesem kurzen Zeitraum schrecklich vermehrt; denn auch außerdem muß die Sterblichkeit bei dem gemeinen Volke jezt viel größer seyn. Die Menschenzahl soll im Jahr 1778 nur 28000 betragen haben, und 36000 im Jahr 1798; dennoch bleibt das Verhältniß über die Maaßen auffallend.

Im Jahr 1678 starben zu Leipzig 609 Personen, unter welchen allen, setzt der Leichenschreiber hinzu, Gott Lob! keine Jnfi-

eirte befunden worden; im Lazareth ſtarben davon nicht mehr als 11.

Im Jahr 1773, wo Seuchen und Elend als Folgen der ſchrecklichen Theurung wüthe: ten, betrug die Sterbezahl 1306, davon wa: ren nur 70 im Lazareth geſtorben. Zeugen unſers damaligen Elends werden dieſe Zahl gewiß ſehr erleidlich finden. Es walteten da: mals noch weniger Schwierigkeiten vor, als jezt, in dieſe Anſtalt aufgenommen zu wer: den; ſonach müſſen wir erſchrecken, wenn zu unſrer Zeit, unter weit glücklichern Um: ſtänden bei gleicher Sterbezahl, ein Jahr ins andre gerechnet, 50 Menſchen mehr im Laza: reth ſterben.

Man kann dem Hauſe dieſe vermehrte Sterblichkeit nicht zur Laſt legen; man kann aber auch nicht annehmen, daß das Vertrauen der ärmern Claſſe zu demſelben jezt größer wäre, und aus dieſer Urſache ſich mehr dahin begäben: nein, es iſt das Elend, welches in ſo unglücklichem Maaße täglich weiter um ſich greift.

Nach einer wahrscheinlichen Berechnung, die ich vor mir habe, mögen jährlich höchstens 500 Kranke aufgenommen werden, davon stürben denn 123, also beinahe der vierte Theil. Welch eine Betrachtung! Aber es werden vielleicht nur 400 aufgenommen.

Man hielt ehemals das Hotel dieu in Paris für die schlechteste Krankenverpflegungsanstalt in der Welt; dort aber starb doch nur der fünfte Mensch, hier der vierte: hier, wo jeder Kranke sein eignes Bett hat, wo sie nicht in verpesteten Sälen auf einander gehäuft liegen, wo nach dem Zeugnisse aller, die genesen herauskommen, die Verpflegung so gut ist, als man sie in einer öffentlichen Anstalt kaum erwarten kann. Das Uebel muß also nicht in, sondern außer der Anstalt zu suchen seyn.

Eben der Abscheu, welchen der gemeine Mann gegen das Lazareth hegt, — wer einmal dahin kommt, sagt er, der ist geliefert, — macht, daß er sich nur spät und im äußersten Falle entschließt, seine Zuflucht dahin zu neh-

men. So lange sein Zustand nur noch einigermaßen erträglich ist, denkt er nicht daran; er muß hart darnieder liegen, man muß an seinem Aufkommen verzweifeln, erst alsdann lassen ihn seine Anverwandten dahin bringen, um da zu sterben. Sie sind dann wenigstens der Begräbnißkosten überhoben. Viele sterben auch schon den zweiten, dritten Tag, ja wohl gar, indem sie hinausgebracht werden. Man giebt aber auch selbst den Aerzten Schuld, daß sie bei mittellosen Patienten das Lazareth nicht eher in Vorschlag bringen, bis sie das Aufkommen derselben für zweifelhaft halten.

Unter diesen Umständen könnte es einen fast Wunder nehmen, daß noch so viel erhalten werden; auch würde das Verhältniß gewiß noch schreiender seyn, wenn nicht der vierte Theil — vielleicht noch mehr — der Patienten aus Venerischen bestände, von denen doch nur wenige sterben, ob schon auch bei diesen die Krankheit im hohen Grade bösartig seyn muß, wenn sie ihre Zuflucht dahin nehmen sollen. Ueberdies liegt das

Lazareth in der ungesundesten feuchtesten Gegend der Stadt, dicht an dem sumpfigten Rosenthale, welches die wohlthätigen Bewegungen der Luft hindert. Der Umstand, daß die meisten Verunglückten, Ertrunkenen u. s. w. in das Lazareth gebracht, und von da aus begraben werden, kann nur wenig zur Vermehrung der Todtenzahl des Orts beitragen; ich zweifle selbst noch, ob sie darzu gerechnet werden.

Vielleicht kommt alles darauf an, daß man den Armen mehr Vertrauen zu dieser Anstalt beibringt. Es ist hier nicht der Ort, Vorschläge zu thun; aber sollte es nicht schon von gutem Nutzen seyn, wenn man nur den Namen Lazareth abschafte, welchen ein unseliges Vorurtheil vielen nicht anders als mit Abscheu aussprechen läßt?

Außer dem Krankenhause dient das Lazareth noch zur Versorgungsanstalt für Alte und Elende, die nicht arbeiten können, und ferner zur Aufnahme geschwächter Personen, die daselbst ihre Niederkunft abwarten wollen.

Auch diese genießen unentgeldlich die beste Pflege; doch waren ihrer in den fünf Jahren 1780 — 84 nicht mehr als überhaupt 40, darunter zwei Inquisitinnen. Geboren wurden damals jährlich nach der Mittelzahl 175 uneheliche Kinder; es nahmen also sehr wenige von jenen Unglücklichen Theil an dieser Anstalt. Die ärmste Dienstmagd verkauft lieber den letzten Rock, ehe sie sich ins Lazareth begiebt. Die Aufnahme ist zwar mit einigen kleinen Unannehmlichkeiten verknüpft, wird aber keiner abgeschlagen. Doch sollen sich vor einiger Zeit so viel darzu gemeldet haben, daß man für nöthig gefunden hat, die Verfügung zu treffen, diejenigen, welche ihre Wochen in dem Lazarethe halten, die auf eine uneheliche Niederkunft festgesetzte Strafe von vierzehn Tagen Gefängniß unnachläßlich absitzen zu lassen.

Lectüre.

Wir lesen alles bei der Erde weg, Wielands Agathon und Gustav Waldmann, Wal-

ter von Monbarry und den Burgfrieden, den Pachter Martin und den Eulenspiegel, Heidenreichs Erbauungen und die liaisons dangereuses. Das Höckerweib hinter dem Käsekörbe liest, so wie die Dame an der Toilette; der Markthelfer macht sich über die Lectüre seines Herrn, so bald jener den Rücken wendet; die Jungemagd holt sich ihr Buch bei dem Bücherverleiher; Kinder lesen, Greise lesen; die Mutter steht am Plattische, während das Töchterchen am Fenster sitzt und liesest. Alles liesest. Es ist eine Lesewuth in dieses Volk gefahren. Wir zählen sechs oder acht Lesebibliotheken, müssen aber Vierteljahre lang und länger lauern, um Tschinks Geisterseher, das Petermännchen, oder die grauerlichen Sagen der Vorzeit zu erhaschen.

Wohl bekomm's, liebes Publikum!

Wir kennen weder Maaß noch Ziel, und verderben uns den Kopf und den Magen. Die Jugend, immer im Trabe Luftschlösser zu bauen, haßt jede solide Beschäftigung. Der Friseur findet nicht einmal eine warme

Suppe, wenn er nach Hause kommt; seine Frau saß eben über dem vierten Bande des Äsop. Der Schuhflicker läßt seine Kunden baarfuß gehen, und lieset und — hungert.

Und wenn wir gelesen und gelesen haben, dann siehts in unserm Hirnkasten bunt aus, wie eine Harlekinsjacke, und die meisten von uns sind — belesene Narren.

Leichencommunen.

Eine Art von Tontinen, die das Schicksal ihrer Schwestern früh oder spät erleben werden. Wir würden nicht so blind hineintappen, wenn uns die Herren Direktoren aufrichtig gestehen wollten, warum sie die Anzahl der Mitglieder so oft erhöhen. Es ist nichts begreiflicher, als der Satz: wenn die Erstern mehr bekommen als sie gegeben haben, so müssen die Letztern zu kurz kommen. Wir aber drängen uns doch hinzu; vielleicht gedenken wir alle noch von den ersten zu seyn.

Allein ein leichter Windstoß kann, ehe wirs uns versehen, das unförmliche morsche Gebäude über einen Haufen werfen. Einige derselben bestehen zwar schon seit 60 Jahren und länger, darum bleibt aber immer noch die Frage, ob sie nach 20 Jahren noch bestehen werden. Denn seitdem wir so viele Mitglieder brauchen, nehmen wirs mit dem lieben Alter gar nicht mehr so genau. Die Alten contribuiren nicht lange; so gehen sie den Weg alles Fleisches, desto mehr müssen sich nun von den jüngern frei zahlen; aber eben die anwachsende Menge der Herausgezahlten (Emeriti zu deutsch genannt) ist die Krankheit und wird der Tod unsrer Leichencommunen seyn.

Der ehrliche Weise hat sich durch seine rastlose Thätigkeit außerordentliche Verdienste um die drei nach ihm benannten Leichencommunen erworben; nach seinem Tode sahe man dieses erst recht ein. Indessen hielten es doch die Mitglieder für dienlam, seinem Nachfolger einen Gehülfen aus ihrem Mit-

tel beizugeben, der vorzüglich die Geſchäfte der Caſſe beſorgen möchte.

Daß der Direktor jederzeit aus den Herren Subalternen gewählt werden muß, haben die drei Weiſiſchen Geſellſchaften ebenfalls dem ſeligen Kopiſten Weiſe zu verdanken, der aus wohlgemeinter Weisheit die Artikel, jedoch ganz im Stillen, mit einer gewiſſen Clauſel bereicherte.

Leichtgläubigkeit.

Ein leichtgläubiger Menſch iſt ein Schwamm, der jede Feuchtigkeit ohne Unterſchied in ſich ſaugt.

Wenn man uns erzählt: Coburg habe die Franzoſen geſchlagen, 100000 ſeyn auf dem Platz geblieben und 100000 gefangen worden; ſo glauben wirs. Wir glaubens um ſo mehr, denn es ſind Briefe da.

Ein luſtiger Kopf, — vielleicht auch ein müßiger — macht ſich den Spaß, auszuſprengen: die Stadt werde auf den nächſten Sonntag untergehen. Wir lachen darzu, aber wer

nur immer kann, packt seine Effekten ein, um in Eilenburg oder Wurzen den fürchterlichen Tag abzuwarten.

Die Geschichte des eisernen Mannes ist bekannt.

Leihcasse.

Das Volk schreit über die Leihcasse, über die lange Dauer derselben, als erforderte es nicht die Redlichkeit, unsre Schulden zu bezahlen? Sollen unsre Mitbürger ihre großmüthigen Vorschüsse vernichtet sehen? und hat man nicht schon vor einigen Jahren die Häuser davon befreit? Ihr sagt zwar: die Häuser gehören den Reichen, man hätte sie sollen von dem Holze nehmen. Braucht ihr denn nicht vorher Obdach, eh ihr Holz braucht?

Und dann, von langer Dauer kann sie ja doch nicht mehr seyn. War es nicht im Jahr 93 der mindern Zahl, als man uns durch ein kurzes und bündiges Avertissement kund machte, daß die Schulden des siebenjährigen Krieges getilgt wären, und nur noch

die alte Preußiſche Contribution zu bezahlen ſei?

Leihhaus.

Wer in den Fall kommt, Geld auf Pfand aufnehmen zu müſſen, und leider mag der Fall bei uns nur zu häufig eintreten, der ſchickt ſeine Sachen entweder nach Halle auf das Leihhaus; weil es hier gänzlich an einer ſolchen Anſtalt mangelt, oder er muß den Wucherern in die Hände fallen. Der Arme, der juſt nicht Sachen von Werthe zu verſetzen hat, kann dieſes nicht vermeiden.

Der billigſte Wucherer nimmt monatlich ein Procent; es giebt ihrer aber auch, die vom Thaler einen Groſchen auf den Monat nehmen, macht chriſtliche funfzig Procent. Leute, die ſich der Unterhändler bei dem Geſchäft bedienen, werden noch ärger geprellt und ſind häufig in der Gefahr, ihre Sachen niemals wieder zu Geſicht zu bekommen.

Wir ſeufzen ſchon lange vergeblich nach einem Leihhauſe; werden wir nie eins bekom-

men? Leute, denen wirs nicht ansehen, gerathen zuweilen in den unangenehmen Fall, ihr Silberzeug aus dem Hause schicken zu müssen: alsdann zieht der Ausländer den Vortheil von unsrer Verlegenheit.

Wer uns ein Leihhaus gäbe, würde sich um die leidende Menschheit verdient machen.

Leisetreter.

Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto.

Blaustrümpfe, Ein und zwanzig-Groschen-Männer, Acht und zwanzig-Gröschen-Männer, u. s. w.

Man trägt sich mit einer drolligen Geschichte von zwei Schneidern, die ich meinen Lesern nicht vorenthalten will.

Der Schneider H. wegen seiner originellen Verschwendung bekannt, und endlich so arm, als er es zu seyn verdiente, saß in einem Branntweinhause, als ein andrer Schneider herein kam, zwei Louisdore auf den Tisch warf und zur Wirthin sagte: sie sollte sich einen rausuchen, ihn zu wechseln. Neben

H. saß ein bekannter Mann, sein Freund; dieser nahm eine Hand voll Louidore aus der Tasche, und reichte sie ihm heimlich zu. H. verstand den Wink sogleich, that als brächt er die Hand aus der Tasche und warf zwanzig bis dreißig blanke Goldstücken hin. „Madam," sagte er zur Wirthin, „haben sie die Güte und lesen sich hier auch einen aus, ich brauche auch einzeln Geld." Der Großbrodt, wie man hier dergleichen Leute nennt, war beschämt und machte sich bald fort.

Allein für den armen H. hatte der Spaß sehr verdrießliche Folgen. Es vergieng keine Stunde, (er saß noch da) so kam seine Frau und meldete ihm, daß er aufs Rathhaus gefordert sei. Das befremdete ihn eben nicht, denn es war ihm nichts neues; er trank sein Gläschen aus und vielleicht noch eins.

Auf dem Rathhause erfuhr er, daß er der Abgaben wegen vorgeladen sey, (er war freilich stark im Reste) zugleich wurde ihm bedeutet: „Man hätte bisher viel Nachsicht mit ihm gehabt; er hingegen gäbe sich ganz die

Miene, als wolle er gar nichts mehr bezahlen, diesmal solle er aber nicht so durchkommen.“ Der arme Teufel hatte vielleicht nicht einen halben Gulden in der Tasche; allein da half kein Lamentiren und kein Bitten, er wurde in Verwahrung gebracht, und gelangte erst nach sieben bösen Wochen wieder in Freiheit.

Die Leute sagten: ein Mann, den man stark im Verdacht der Leisetreterei hatte, habe sich bald, nachdem jener die Hand voll Louisdore auf den Tisch geworfen, aus der Gesellschaft fortgeschlichen — —

Man kennt viele dieser Ehrenmänner, aber bei weitem nicht alle. Durch sie wird die Policei in den Stand gesetzt, alles zu erfahren, was vorgeht, was gesprochen wird, und selbst Familienangelegenheiten. Sie sollen unter allen Ständen zu finden seyn, (in Rücksicht der öffentlichen Oerter hat jeder seinen bestimmten Posten) und vom wärmsten Diensteifer beseelt, bevölkern sie die schwarze

Tafel von einer Zeit zur andern gar anſehnlich.

Dieſe Spionerie mag in manchem Betracht von Nutzen ſeyn, dennoch hat ſie eine ſehr gehäßige Phyſiognomie, die einer Staatsinquiſition, wenn auch nicht gleich, doch ähnlich ſieht.

Ich ſpreche in Geſellſchaft oder an irgend einem öffentlichen Orte, ich ſage über dies oder jenes meine Meinung; auf einmal ſtößt mich mein Nachbar mit dem Knie, weil er einen Acht und zwanzig-Groſchen-Mann in der Nähe entdeckt. Ein andermanl, da ich meiner Freimüthigkeit ein wenig den Zügel laſſe, werde ich nicht gewarnt, aber ein ſolcher Kerl hört mich, geht hin und giebt mich an. Er kleidet meine argloſen Aeußerungen in ein gehäßiges Gewand, ſetzt auch wohl das Schlimmſte noch hinzu. Ueberhaupt müſſen da, wo Delatoren gehegt werden, häufig falſche Angebereien Statt haben: denn nur

ſchwarze Seelen können dieſes Brod wählen, vor ſolchen iſt die Unſchuld ſelbſt nicht ſicher.

Eine von den mitwürkenden Urſachen, die das Römiſche Volk zu Grunde richteten, war die verhaßte heimliche Angeberei. Gemeiniglich ſind es dieſe Herren auch ſelbſt, welche Dinge aufs Tapet bringen, die längſt Gegenſtände der öffentlichen Unzufriedenheit waren, oder ſonſt zu allerhand Aeußerungen Anlaß geben. Dadurch fällt oft der argloſeſte Menſch in ihre Stricke, der Bube geht hin und macht ihn ſchwarz, bei irgend einer Veranlaſſung wird er es empfinden.. Manet alta mente repoſtum. Nicht allein aber, was ich ſpreche, meine kleinſten Handlungen, ſelbſt was ich da oder dort aufgehen laſſe, dient in ihren Kram.

Man ſieht in gewiſſen Geſellſchaften von Bürgern viel lieber einen Policeiknecht, und ſcheut ſich lange nicht ſo vor ihm, als vor dem Leiſetreter; dieſer wird, wo er immer hinkommt, als ein giftiger Hauch geflohen.

Nur — gewiſſe Leute wollen es zuträglich finden, ihre Freundſchaft zu ſuchen. Kommſt du mir ſo; ſo komm ich dir ſo:

ac bene ſi quis,
Et vivat paribus manibus, contemnat utrumque.

Lohnkutſcher.

Vor dem Petersthore halten zu allen Zeiten Fiaker für diejenigen, welche ſpazieren fahren wollen; doch iſt keinem, der nicht mit den Gebräuchen des Orts bekannt iſt, anzurathen, da einen Wagen zu miethen. Die Lohnkutſcherknechte werden ihn packen, von einer Schäſe zur andern ſchleppen, indem ſie zu gleicher Zeit alle in ihn hineinſchreien: „Mein Schäschen!“ „Meine Schimmel, Herr Baron!“ und ihn zuletzt nolens volens in eine hineinſchieben. Der Kerl ſitzt ſchon auf dem Bocke und fährt fort; der arme Teufel drinnen weiß nicht, wie ihm geſchieht. Erſt vor dem äußerſten Thore wird er gefragt, wo er hinfahren will; oder der Burſche fährt mich wohl gar, wenn ich, erſchrocken über

mein Schicksal, es nicht wage ihm zuzurufen, nach Gautzsch zu Herr Haasen *).

Der Kerl besäuft sich, wenn wir an Ort und Stelle kommen, auf meine Unkosten, der Herr Wirth spielt mit ihm unter einem Hütchen; ich werde geprellt und bin noch dazu in Gefahr die ärgsten Grobheiten dulden zu müssen. Ich kann den Kerl nicht einmal verklagen, denn ich kenne ihn nicht.

Diesem Unfug könnte indessen sehr bald abgeholfen werden, wenn die Fiaker, wie zu Paris, Wien und Prag, numerirt würden.

Lotterien.

Wer sich bei uns beschwert, es fehle an Gelegenheit sein Glück zu machen, der ist ein großer Narr, wenn nicht gar was Schlimmeres. Soll ich euch die Lotterien alle nennen, die man für euern Appetit, gleich so viel Per

*) Wer dieser Herr Haase ist, mag derjenige, der ihn nicht kennt, errathen.

ruaniſchen Goldgruben, aufgethan hat? Nein, ihr kennt ſie beſſer als ich.

Nur friſch drauf los! Was ſchadt's, daß ihr das lezte Hemd hintraget, daß ihr eure Kinder in Elend ſchmachten laſſet, daß ihr zu allerlei Mittelchen greifet, die der Moraliſt — was kümmert euch der Kerl? — nicht ſo geradezu gut heißet? wenn ihr nur als ehrliche Leute eure Looſe renoviret! Nur drauf los! Läuft auch Hinz und Kunz zum Thor hinaus, laßt ſie laufen!

Nur friſch drauf los! Einer von euch kriegt doch gewiß das groſſe Loos, wenns nicht etwa der Caſſe anheim fällt.

Luxus.

Das Krebsgeſchwür, das täglich weiter um ſich frißt und uns allen den Untergang droht.

Wenn jezt ein Kaufmann ein Logis miethet, das läßt er ſich, eh ers bezieht, nach — ſeinem Geſchmack einrichten; mag es 1000 Thaler koſten, das iſt eine Kleinigkeit für ei-

nyn Kaufmann! An das Meublement iſt dabey noch gar nicht gedacht.

An einer Equipage haben wir nicht genug, es müſſen zwei, drei ſeyn. So lange die Welt ſteht, haben ſich die Stellmacher und Sattler nicht ſo wohl befunden, als jezt.

Das Geſchwür tobt ſchon vom Haupt bis zu den Füßen.

Von ihrem zehnten Jahre an, verſchwendet die Tochter des Handwerksmanns all das Geld in Flitterſtaat, was ihr einmal ihr Vater hätte mitgeben können. Aber zu was, brauchts auch einer Mitgabe?

„Meine Schönheit" — Aber, liebes Mädchen, die dürfte wohl ſehr relativ ſeyn — „meine feine Lebensart — meine Beleſenheit, mein Geſchmack" — Poh Fiſchchen! —" und meine ſchönen Kleider werden mir Zeit genug einen Mann verſchaffen. Was rechts muß es ohnehin ſeyn, wenn ich einmal heirathen ſoll."

Aber, liebes Mädchen, iſt dir auch der alte lateiniſche Vers bekannt: Lipſica virgo?

Er lautet nach einer holprigen Ueberſetzung alſo:

Das Leipz'ger Mädchen bildet ſich Wunderdinge ein,
Für Grafen und Baronen ſchlägt erſt ihr Herz allein.
Dann kommen Doktoren, Magiſter, Kaufdiener an den Reihn.
Will dann das Glück nicht weiter
Der Dirne günſtig ſeyn,
So ruft ſie: „Lieber Schneidert
Komm und erbarm dich mein!“

Luxuspferde.

Eine Auflage auf Luxuspferde ſollte meines Bedünkens ganz ergiebig ſeyn. Zur Leihgaſſe geſchlagen, würde ſie uns gar wohl thun, würden auch vielleicht der unnützen Freſſer weniger. Es werden dermalen ſo viel eigene Zug- und Reitpferde gehalten, daß man ſich wundert, wo Lohnkutſcher und Pferdeverleiher noch Brod hernehmen.

Mäckler.

Was in andern Handelsstädten Wechsel- und Waarenmäckler sind, sind hier die geschworenen Sensale.

Hier werden eine Art Zwischenhändler, welche Müllern, Bäckern und Branntweinbrennern Getreide zuführen, Mäckler genannt. Sie gehören mit den obenerwähnten Höckern in eine Klasse. Einem Drescher wandelt Ekel gegen seinen Flegel an, er steckt einige Hände voll Weizen und Roggen als Proben zu sich, kommt damit nach der Stadt und nimmt Aufträge an.

Wir würden freilich bessere Getreide-Preise haben, wenn der Landmann seine Frucht selbst zur Stadt bringen müßte; er schließt sich aber um so williger an den Mäckler an, da er einen starken Widerwillen gegen das Geschäft des sogenanten Freimachens hegt, was übrigens dem ehrlichen Bauer wohl zu verzeihen ist. Er soll da, um die Abgabe von dem Getreide das er zur Stadt bringt zu ent-

lichten, vier oder fünf Expeditionen aufsuchen, wo er, seiner Unwissenheit wegen, überall Gefahr läuft angeschnauzt zu werden.

Magistri.

Das Magister-Diplom, das unverwerflichste Zeugniß großer Gelehrsamkeit, mag ungefähr 50 Thaler kosten. Man trägt jezt häufiger Bedenken als sonst, so viel Geld daran zu wenden; indessen läßt doch mancher sich Magister schelten, der es nicht ist. Außer Sachsen verbindet man gemeiniglich drollige Begriffe mit dem Worte Magister, das machen die verdammten Comödien.

Markthelfer.

Meßhelfer. Zu Frankfurt am Main, Auslaufer.

Oefters trinkt der Markthelfer eine Bouteille Wein, wenn sich der Herr mit einem Glase Bier begnügt; der Markthelfer fährt spazieren, der Herr geht zu Fuße; der Markthelfer spielt sein Solo um vier Groschen Ein-

ſatz, dem Herrn iſts um vier Pfennige zu theuer; das macht, die Burſche ärnten, wo ſie nicht geſäet haben.

Sie kommen in der Regel vom Lande herein, lernen aber den Gruß ſehr bald verſtehen. Auf den Schenken machen ſie die Matadors, und treiben's da, wenn mehrere beiſammen ſind, daß man meinen ſollte, man ſähe einen Haufen muthwilliger Sperlinge.

Medisance.

Die Romanenſchreiber wollen den kleinen lieben Zeitvertreib, den Nächſten zu richten, nur in den kleinen Städten finden; dieſe Herren, ſcheint es, kennen die größern nicht. Es würde manchmal gar kahl um unſre Unterhaltung ausſehen, wenn wir uns nicht über unſre Bekannten luſtig machen könnten; dabei halten wir jedoch den Mantel der Liebe beſtändig in Bereitſchaft. Warum ſollten wir es auch ſo lieblos treiben, wie die giftige Nobleſſe der kleinen Neſter?

Meister.

Meister in seiner Kunst ist, wer sein Meisterstück gemacht und sich für die etwa mit untergelaufenen kleinen Unregelmäßigkeiten gehörig hat bestrafen lassen. Mancher, der ein Buch über sein Handwerk schreiben könnte, bleibt ein Pfuscher und arbeitet unter Furcht und Zittern, weil er kein Geld hat Meister zu werden. Er mag sich Geld anschaffen!

Nicht jedem machen wir es honigsüß, Meister zu werden, wie der Reichsanzeiger von einem Maurer des breitern berichtet.

Messen.

Mancher Meßfremde, besonders von denen, die um einzukaufen herkommen, würde sich einige Tage länger bei uns aufhalten, wenn er sich nicht in Rücksicht der Wohnung und andrer nothwendigen Dinge so schrecklich übertheuert sähe. Er fühlet, daß wir einen zu starken Gebrauch von unsrer Meßfreiheit machen, und eilt über Hals und Kopf diese Mauern hinter seinen Rücken zu sehen. Wer

es vermeiden kann, kommt gar nicht mehr, sondern verschreibt sich das Nothdürftigste von einer Messe zur andern. Dadurch entgeht den armen Verkäufern manch Thälerchen; wir aber schreien, wenn uns die Loschiere leer bleiben, ohne daran zu denken, daß wir die Fremden selbst verscheuchen.

Die Messen sind bei weitem nicht mehr, was sie sonst waren. Das hängt indessen größtentheils von äußern Umständen ab, und allem Anscheine nach dürften sie bald noch weniger seyn. Die glänzendste Periode für Leipzig und seine Messen war die erste Hälfte dieses Jahrhunderts, wozu äußer der Freiheit des Handels die Verschwendung des Hofs das meiste beitrug.

Militär.

Das Militär spielt nirgends in Handelsstädten eine Rolle; hier kann das um so weniger geschehen, da die Stadt gar keine Garnison einnimmt, und in den Vorstädten nur

ein Bataillon und der Stab eines Regiments liegt.

Moden.

Dieſe Stadt iſt der groſse Tempel der Göttin Mode; alles beuget ſeine Knie vor derſelben; wer nicht niederfällt, wird vernarrt und verketzert.

Wir kleiden uns nach der Mode, das mag meinethalben ſeyn — wir legen den Kopf auf die Seite nach der Mode, wir liſpeln oder ſchnarren nach der Mode, wir ſezzen die Füſse nach der Mode, heben die Kleider auf bis ans Knie nach der Mode, mit einem Worte, wir laſſen die Incroyabels und Merveilleuſen weit hinter uns. Dann eſſen wir auch nach der Mode, trinken nach der Mode, ſchlafen und verrichten alles nach der Mode, und ſind Menſchen nach der Mode.

Möblement.

Siehe Auction.

Mortalität.

Die Sterbezahl übertrift die der Gebur-ten in solchem Maaße, daß man glauben möchte, die Stadt sei in Gefahr in kurzer Zeit auszusterben, wüßte man nicht, welchen Zuwachs die Bevölkerung von außen erhält; aber eben die Menge von Auswärtigen, die sich theils auf einige Zeit, theils für immer hier niederlassen, trägt darzu bei, die Zahl der Verstorbenen gegen die der Gebornen zu erhöhen.

Die hier lebenden Menschen werden von Zeit zu Zeit gezählt, der Bestand aber wird nicht bekannt gemacht, der Statistiker muß sich daher mit Muthmaßungen begnügen. Die Bevölkerung von Leipzig läßt sich unge-fähr folgendermaßen bestimmen.

9200 Verheirathete Männer und Weiber,
3000 Wittwen,
1000 Wittwer,
12500 Kinder in der Aeltern Hause,

25700

25700

2900 Mägde,

2500 Handwerksgesellen und Lehrburſche,

1100 Kaufmannsdiener und Lehrburſche,

1100 unverheirathete Frauenzimmer,

1000 Studenten,

900 unverheirathete Marktheiſer, Hausknechte, Laquaien, Kutſcher, Tagarbeiter ꝛc.

250 Militär,

400 im Georgenhauſe,

400 Hagestolze.

36250.

Darunter waren im Jahr 1798.

Erſtlich:

74 Prediger, Schullehrer und Kirchendiener, außer 4 katholiſchen, 2 reformirten und 1 griechiſchen Geiſtlichen ꝛc.

305 Profeſſoren, Promoti und Advokaten, oder bei der Univerſität angeſtellte Perſonen, außer vielen Privatgelehrten.

217 Kurfürſtliche Beamte.

29 Rathsherren.

126 in Rathsdienſten.

Männer in öffentlichen Aemtern, die von Beſoldung leben, dürften doch nicht mehr als 600 ſeyn.

Zweitens:

566 Buchhändler, Kaufleute und Kramer.

Drittens:

1789 Handwerker und Profeſſioniſten, darunter 340 Schneider, 52 Wittwen, gegen 300 Seidenwürker und Seidenſtrumpfwürker; 200 Schuhmacher, 36 Wittwen; 127 Perükenmacher, 5 Wittwen.

Hierunter ſind die Unzünftigen oder ſogenannten Pfuſcher nicht mit gerechnet, welche bei manchem Handwerk die Zahl der Meiſter weit überſteigen ſollen. Die Zahl der Künſtler und anderer, mannichfache Gewerbe treibender, ſind nicht zu beſtimmen.

Viertens:

305 Weinſchenken, Gaſtwirthe, Speiſewirthe, Bier- und Branntweinſchenken, Victualienhändler ꝛc.

Ein Jahr ins andre gerechnet, ſterben 1300 Menſchen, alſo der 28ſte. Es ſterben aber gewöhnlich 300 mehr als geboren werden, drei Dreizehntheile, ein auffallendes Mißverhältniß! In den Jahren 1796—98 war die Mittelzahl der Gebornen 1015, die der Verſtorbenen 1313.

Die Stadt war um die Mitte dieſes Jahrhunderts wohl noch ſtärker bevölkert als jezt; die vermehrte Zahl der Gebornen thut zur Sache nichts, da jezt jährlich 100 uneheliche Kinder mehr zur Welt kommen, als damals. Dieſelben erhöhen auch die Todtenzahl wieder um ſo viel, ja ſelbſt in größerm Verhältniß, weil die meiſten von ihnen ſterben, ehe ſie ein Jahr alt werden.

In den Jahren 46—48 ließen ſich 900 Paar trauen, in den Jahren 96—98 nur

gegen nur 753, dabei ſchreien wir: es herrſche jezt ungleich mehr Eheluſt unter den jungen Leuten, als ſonſt. Das dürfte aber ſchwerlich hier der Fall ſeyn; nach obiger Angabe ſollte ſich wohl eher die Zahl der Hageſtolzen mehren *).

*) Indeſſen mögen leicht beide Extreme Statt haben. Bekanntlich verliebt ſich die junge Welt in unſern Tagen ſehr früh, wir verheirathen uns (oftmals machen Umſtände die Heirath nothwendig), indem wir uns blos von unſerm Herzen mit Hintanſetzung des Kopfes rathen laſſen. So kommen freilich häufig unreiſe Ehen zum Vorſchein. Von der andern Seite kommen viele Männer erſt ſpät ins Brod; ſie ſind an das ledige Leben gewöhnt, ſehen an täglichen Exempeln, wie ſchwer es dermalen einem Manne fällt, eine Frau standesmäßig zu unterhalten; gewiſſe Bedürfniſſe ſind auch nicht ſchwer zu befriedigen; ſie heirathen alſo gar nicht. Die Prachtſucht des weiblichen Geſchlechts ſcheucht manchen braven Mann weit weg.

Müller.

Wir haben nur vier Mühlen. Der Müller waren von jeher nur wenig in Leipzig.

Polus dum sidera pascet,
Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt.

Müssiggänger.

Siehe Pflastertreter.

Museum.

Der Fremde horcht hoch auf bei dem Namen Museum, geht hin und findet ein gewöhnliches Lesecabinet.

Nahrung.

Wir klagen über schlechte Nahrung, über schlechte Zeiten, das macht, wir brauchen so viel.

Nach der Außenseite zu schließen, sollte sich der Kaufmann noch nie so gut gestanden haben, als jetzt. Der Handwerksmann aber

ſteht ſich in der That beſſer, als er ſich ſeit lan-
ger Zeit geſtanden hat; der Luxus kommt ihm
zu ſtatten — Es geht.

Sollten wir aber diejenigen unſerer Mit-
bürger ſammt und ſonders auf einem Haufen
ſehen, die ſich mit Nichtsthun nähren, wir
würden erſchrecken. Auch giebt es geheime
Nahrungszweige, darum ſagen wir: Der
Zehnte weiß nicht, wie ſich der
Eilfte ernährt. Wiederum giebt es auch
wunderbare, darum ſagen wir ferner: Die
Nahrung iſt wunderbar. Wie ſehen
mehrere zerlumpte Weiber und Kinder tag-
täglich die Kehrichthaufen durchwühlen. Sa-
chen von Werth können ſie nur ſelten finden,
aber ſie finden alte Lumpen und Papier, und
ſtehen ſich dabei beſſer, als wenn ſie zu Hauſe
ſpännen. Eben ſo ſuchen Subcollecteure,
Unterhändler, Häuſer-Trödler, und was ſie
alle für Namen haben mögen, auf Gaſſen und
Straßen ihr Brod, und finden es, wenig-
ſtens eine Zeitlang.

Nähtermädchen.

So werden die Frauenzimmerchen genannt, welche in Gold und Seide sticken; es mögen ihrer nahe an 300 seyn. Ueber 200 ledige Frauenzimmer klöppeln goldne und silberne Spitzen, macht zusammen 500. Rechnen wir nun die Putzmachermadchen, die Weißnähterinnen, die Knopfmachermädchen und andere, die sich mit anderer weiblicher Arbeit beschäftigen, so kommt ein ziemlich Sümmchen unverheiratheter, aber stündlich heirathslustiger Jüngferchen heraus, die fast alle in diesen spröden Mauern geboren sind. Die Leipziger Mädchen dienen in der Regel nicht, die Dienstmädchen kommen aus der Provinz zu uns.

Narren.

Wer einen Narren lehret, der flicket Scherben zusammen.

Das Narrenherz ist wie ein Rad am Wagen, und seine Gedanken laufen um, wie die Nabe.

Wenn du den Narren in Mörser thätest, und zerstießest ihn mit dem Stämpfel zu Grütze, so ließe doch seine Narrheit nicht von ihm.

Des Narren Herz ist wie ein Topf, der da rinnt, und kann keine Lehre halten.

Neuerungen.

Diese dürfen nur in geistlichen Dingen Statt finden, in weltlichen sind sie unnütz und gefährlich. Es möchte zwar wohl eins und das andere mit anscheinendem Nutzen abzuändern seyn; aber man muß auch im Kleinsten nichts ändern, damit nicht der Funken zum verzehrenden Feuer werde. Die Hühneraugen ausschneiden zu lassen, ist dennoch wohlgethan, nur muß dabei vorsichtig zu Werke gegangen werden.

Neugierde.

Den 13. September 1795 gieng der Pulverthurm in die Luft; der Zufall wollte, daß ich in einer Entfernung von vielleicht nur

400 Schritten ein Zeuge dieſes gräßlichen Auftritts ſeyn ſollte. Nach Verlauf von fünf Minuten — der Thurm ſtand vor dem äußerſten Thore — waren ſchon mehrere hundert Menſchen zur Stelle, und ein großer Theil ſtörte auch ſogleich auf dem dampfenden Schutthaufen umher. Kein Menſch wußte, ob nicht noch Pulver verborgen ſei, man fürchtete es ſogar; aber es ließ ſich darum keiner abhalten, über den rauchenden Ruinen zu wandeln, denn die Neugier achtet keiner Gefahr.

Mann und Weib waren untröſtlich, den großen Maſtochſen, der vor einigen Jahren mit vergoldeten Hörnern (daher Goldhorn genannt) an ſeinem Todestage gleich einem Opferthier, beſtimmt den Zorn der Götter zu verſöhnen, in Proceſſion umhergeführt wurde, nicht geſehen zu haben.

Kommt ein Fürſt oder ſonſt eine merkwürdige Perſon hier an; ſo entſteht augenblicklich ein Zuſammenlauf vor dem Hauſe, wo er abgeſtiegen iſt. Man ſieht unverrückt nach

den Fenstern hinauf, den glücklichen Augenblick zu erhaschen, wo sich der Herr am Fenster zeigen wird. Das dauert bis in die späte Nacht, und wird mit Tagesanbruch fortgesetzt. Wir haben Se. Durchlaucht in die Comödie fahren sehen, hören aber darum nicht auf zu gaffen, als ob die großen Herren zweimal seyn könnten. Gut möchte das wohl zuweilen für sie und für andere seyn, so aber wills ofermals scheinen, sie wären gar nicht.

Bei den unbedeutendsten Veranlassungen versammlet sich sogleich eine Menge Neugieriger. Führt nur ein Bettelvogt einen aufgehaschten Handwerksburschen nach dem Almosenamte, so lauft auch ein Haufen hinterdrein, der wie ein Schneeball größer wird, so wie der Zug weiter geht; denn alles, was da unterwegs aufstößt, läuft mit.

Diese Neugierde möcht ich schier die große oder öffentliche nennen, zum Unterschied von einer andern, der das Beiwort klein sehr wohl anstehen möchte.

Die Tauben und Blinden fragen sehr genau nach allem, was um sie her vorgeht. Ihnen ist das wohl zu verzeihen, denn es giebt Menschen, die weder taub noch blind sind, welche man aber ordentlich in Angst gerathen sieht, wenn einer in die Gesellschaft kommt, von dem sie nicht augenblicklich wissen: wer er ist, was er ist, woher er ist, u. s. w. Man nennt dies mit Unrecht eine weibische Neugierde, da sie gleichwohl so vielen Männern eigen ist, wenigstens bei uns.

Eine dritte Neugierde, die edle genannt, bekümmert sich unermüdet um anderer Menschen Thun und Lassen: warum? mögt ihr sie selbst fragen. Auch diese wird stark unter uns geübt.

Ach das ist euch gar ein neugieriges Völkchen!

Nicolai-Kirche.

Das Aeußere dieser Kirche ist unansehnlich und verspricht sehr wenig. — So verschließt eine rostige Geldcasse den glänzend-

ken Schatz, die rauhe Auster den leckersten Bissen; denn das Inwendige ist schön. Die Kirche ist in den Jahren 1784 — 96 ganz neu ausgebaut worden. Der Bau soll Summen gekostet haben, mit denen man wohl eine ganz neue Kirche eben so schön und noch schöner hätte erbauen können, wenn es anders convenirt hätte.

Im übrigen war dieser Bau für die Stadt von doppeltem Nutzen; es kamen die todten Capitalien der Kirche, deren Schatz manche enorm hoch angeben, in Umlauf, und wir erhielten ein schönes Gotteshaus, das in Betracht des innern Aufputzes jedem andern im Lande den Rang streitig macht.

Obrigkeit.

Siehe Rath.

Oeffentliche Vorfälle.

Diese finden hier nicht Statt, dagegen giebt man sich Mühe, durch Privatanstalten diesem Mangel abzuhelfen. Nur ist zu be-

klagen, daß die intolerante Policei mit den menſchenfreundlichen Abſichten der Unternehmer in beſtändiger Fehde liegt.

Vielleicht könnten öffentliche Häuſer der Art unter der Aufſicht der Policei für eine Stadt, wo die Menge der unverheiratheten Mannsperſonen zu der übrigen Bevölkerung in keinem Verhältniß ſteht, in manchem Betracht von Nutzen ſeyn. Ob dieſer aber auch das Unheil, das dadurch angerichtet wird, aufwiegen ſollte? Gewiß! In keiner der wollüſtigſten Städte Europens kommen verhältnißmäßig ſo viele uneheliche Kinder zur Welt, als hier; nothwendig müſſen alſo hier auch mehr Mädchen verführt werden, als irgendwo. Selbſt die Zufriedenheit mancher Ehe würde ungeſtört bleiben.

Oeffentliche Brunnen.

Die Stadt iſt reichlich mit Brunnenwaſſer, ſo wie durch die Waſſerkünſte mit Flußwaſſer verſehen; wir trinken jedoch nur Brunnenwaſſer, und ſind daran gewöhnt, ob

ſchon es faſt durchgehends einen faulen Geſchmack hat, und den Fremden anekelt.

Ungleich geſünder dürfte das Flußwaſſer wohl ſeyn: das heilloſe Volk der Pariſer ſäuft nichts als ſeine Seine, und befindet ſich wohl dabei.

Die lieben Vorfahren erbauten ſchöne Brunnen zur Zierde der öffentlichen Plätze. Der älteſte derſelben iſt unſtreitig der ſogenannte goldne Brunnen am Markte, 1581 erbaut, von welchem der auf dem neuen Neumarkt eine Nachahmung iſt. Ein dritter in demſelben Geſchmack ſtand bis in die Mitte dieſes Jahrhunderts unfern des Ranſtädter Thores, wurde aber wegen eines häßlichen Symbols, das ihm zur anſtößigen Zierde diente, (es war ein Mühleſel mit einem Sacke) abgetragen.

Unter den Springbrunnen iſt der auf dem Nicolai-Kirchhofe der neueſte und merkwürdigſte; nur Schade, daß der ſchöne ſteinerne Kaſten kein Waſſer hält.

Oeffentliche Gärten.

Von jeher haben ſich mehrere Particuliers das angenehme Verdienſt gemacht, ihre ſchönen und groſſen Gärten dem Vergnügen des Publikums offen zu laſſen. Der Vorzug, welchen Leipzig ſeine Gärten vor andern Städten geben, gewinnt dadurch noch mehr. Die beſuchteſten darunter ſind: der Reichelſche, der Löhriſche, der Herrmanniſche, der Boſiſche, der Gerlachiſche. Der ſtille Luſtwandler entflieht dem Getümmel der Promenade, um in dem einſamen Garten ſich ungeſtört ſeinem Nachdenken und ſeinen Träumen zu überlaſſen. Selbſt die ſchüchterne Liebe rettet ſich hieher, als in ein Aſyl. Ueberdies gewähren dieſe Gärten die angenehmſte Abwechſelung, da ſie in ihren Anlagen und Geſchmack faſt durchgehends verſchieden ſind.

Die Gärten, wo Caffee, Wein und Bier geſchenkt wird, zeichnen ſich nur durch ihre Menge aus.

Oeffentliche Sicherheit.

Die Ermordung des Juden Heckscher hat einen starken Eindruck gemacht; viele wollten sogleich die Sicherheitsanstalten für unzulänglich erklären; aber die beste Policei ist nicht im Stande zu verhüten, daß nicht zu Zeiten Abscheulichkeiten der Art vorfallen.

Es giebt schlaue Buben, welche eine lange Zeit die größte Wachsamkeit der Policei zu hintergehen wissen.

Ich erinnere mich hier des Kerls, der — es sind nun schon 21 Jahr vorbei — des Abends auf der Straße die Mägde und andere junge Frauenzimmer anpackte, und ihnen, ohne im geringsten um Erlaubniß zu bitten, den Hintern aufdeckte und — voll schlug. Dieser Kerl wurde unter dem Namen des Ausklitschers sehr bald das Schrecken aller Mägde, keine wollte des Abends mehr vor die Thüre gehen. Es kamen häufige Klagen vor die Policei; man stellte ihm Monden lang nach, ohne seiner habhaft zu werden,

während er ſein ſaubres Weſen immer fort⸗trieb. Zuletzt verſchwand er. Ob er den Policeiknechten doch noch in die Hände ge⸗fallen, iſt wenigſtens nicht bekannt worden.

Orthodoxie.

Wir ſind weder Pauliſch noch Apol⸗liſch noch Kephiſch; ob wir Chriſtiſch ſind, kann man ſo eigentlich auch nicht ſagen. Nur wenige unſrer Lehrer rühmen ſich derma⸗len noch der Rechtgläubigkeit; andre und die meiſten blaſen aus einem Munde kalt und warm, und nur zwei oder drei erklären ſich beſtimmt für die neuere Theologie. Man ſchließe von den Lehrern auf die Gemeinde; eine dumpfe Lauigkeit hat ſich der meiſten Gemüther be⸗mächtigt; iſt ſchon bis zu den Hefen herab⸗geſtiegen.

Pasquill.

Wer einen Schurken, einen Schurken nennt, iſt ein Pasquillant, und wird als ein ſolcher beſtraft, denn am Ende wäre ja kein —

ehrlicher Mann mehr sicher. Kein Mensch soll der Obrigkeit vorgreifen, ihr allein ist die Gewalt des Prangers gegeben; sie kennt die Schurken und die Bubelli die im Finstern Böses thun, und wird sie bestrafen zur rechten Zeit. Es ist ein Misbrauch der Preßfreiheit, wenn öffentliche Blätter sich nicht entblöden, den ungerechten Richter, den gottlosen Vormund oder andre ehrliche Männer namentlich aufzuführen.

Eupolis atque Cratinus, Aristophanesque poetae,
Atque alii, quorum comoedia prisca virorum est,
Si quis erat dignus describi, quod malus aut fur,
Quod moechus foret, aut sicarius, aut alioqui
Famosus, multa cum libertate notabant.

Plato, so ein großer Philosoph er war, mochte den Aristophanes sehr wohl leiden.

Di bene fecerunt, inopis me quodque pusilli
Finxerunt animi, raro et perparca loquentis.

Das Volk duckt sich, so lange sein vermeintlicher Tyrann lebt, fährt aber, wenn er kaum die Augen geschlossen hat, mit Schmähschrift

ten über ihn her, wie der Hund über den todten Löwen. Man könnte das feige nennen, und es ſolls ſeyn; ſo zeigt doch das Volk, daß es fühlt, den Lebendigen zur Warnung.

Pedanten.

Die Pedanterie ſoll eigentlich unter den Gelehrten einheimiſch ſeyn, und von der Gelehrſamkeit ſelbſt ſo wenig vermieden werden können, als von der Equipage eines Schiffs auf einer langen Seereiſe der Scharbock. Daneben wird das Wort Pedant in mancherlei Verſtande gebraucht und gemisbraucht. Sollte indeſſen einem meiner Leſer daran gelegen ſeyn zu wiſſen, was eigentlich ein Pedant ſei, dem geben wir zur dienlichen Nachricht Folgendes. Männer, welche ausſchließlich nur eine Wiſſenſchaft treiben, finden leicht in derſelben die Summe aller Gelehrſamkeit, und bedienen ſich ihrer als Brille, wodurch ſie alle Dinge betrachten. Das möchten nun wohl Pedanten ſeyn; obs dergleichen unter uns giebt, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſ-

ſen. Indeſſen geben wir noch zu bemerken, daß ſeit einigen Jahren eine Art moderner Pedanten — wenn ich ſie ſo nennen darf — ihr Weſen treiben, die von allen Wiſſenſchaften koſten oder ſo ein Gemengſel zuſammenhacken und verſchlingen. Dieſe ſehen wir aufgedunſen, auch öfters an Kolik und Bauchgrimmen leiden, da ſie jämmerliche Geſichter ſchneiden.

Pflaſtertreter.

Eine gute Zahl derſelben kann man täglich bei der Wachtparade, wo oftmals das aufziehende Militär nicht den zehnten, ja wohl nicht den zwanzigſten Theil der Zuſchauer erreicht, wahrnehmen, oder auf dem Saale des Rathhauſes von 11 bis 12 Uhr, oder wo es ſonſt was zu ſehen und zu gaffen giebt; ſelbſt die Vögel und Tauben, die am goldnen Brunnen feil ſind, werden von dieſen Herren belagert. Sie bringen ihr Leben halb auf der Gaſſe und halb in den Schenken zu; nach Hauſe gehen ſie nur um zu eſſen und zu ſchlafen.

Weil ſie ſich immer in der Luft aufhalten, ſo ſollte man in allem Ernſte glauben, ſie nähr-ten ſich auch, wie gewiſſe Inſecten, von der Luft; allein einer hat zu Hauſe eine Frau, der andre ein Paar Töchter, der dritte ſonſt ſein Bißchen Nahrung, die Nahrung iſt ja wunderbar.

Place de repos.

Ein niedliches Häuschen und Gärtchen an der Pleiſſe, dem Vergnügen von zwei hundert Herren und deren Damen gewidmet. Ueber dem Eingange des Salons lieſet man folgende ſchöne Stelle des Petronius:

Hen, hau nos miseros, quam totus homuncio nil est!
Quam fragilis tenero flamine vita cadit!
Sic primus cuncti, postquam nos auferet orcus,
Ergo vivamus, dum licet esse bene.

Policei.

Die Policei wacht über Ordnung und Sicherheit, über die Geſundheit der Einwohner,

richtig Maaß und Gewicht, sorgt für gute und wohlfeile Lebensmittel, für die Reinlichkeit der Straßen und ihre Erleuchtung, ist die Feder in der Uhr, die alle Räder in Bewegung erhält.

Die Pariser Policei war ehemals sehr berühmt, daß sie verdächtige Personen sehr geschwind zu entdecken wußte. Hierin weicht ihr die Leipziger nicht einen Zoll breit, wie so mancher arme Teufel, der hier heimliche Zuflucht suchte, durch sein Beispiel beweisen kann!

Posthorn.

Ein öffentlicher Ort im Geschmack weiland Legers und Vosers in Berlin, nur mit dem Unterschiede, daß sich das hier zufälliger Weise fand, was dort Zweck war. Die Mädchen, welche sich an den Freudentagen hier einfinden, stehen in keinem Einverständnisse mit dem Wirthe — allein er würde sich ihrer nur zu seinem großen Schaden entledigen, die Waare wird einmal bei ihm gesucht.

Privatgelehrter.

Ein neuer Titel ohne Sitz und Stimme, Gehalt und Ansehen, nur nicht ohne Kopfgeld.

Siehe Schriftsteller.

Privattheater

gedeihen nicht in dieser Luft: kaum Pflanzen, sieht man sie schon wieder vergehen, soll aber dabei kein groſser Schade seyn, also grämen wir uns auch nicht darüber.

Professoren.

Ihre Zahl ist, dermalen sechzig, darüber noch zwanzig und etliche Privatdocenten.

„Es hat groſse Leute auf Akademien gegeben, obgleich Newton ein Münzmeister, Copernikus ein Domherr und Leibnitz ein Hofmann war.“ — —

„Professores,“ fährt der Herr Pastor in Curland fort, „sind Sclaven, die an Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre gebunden sind. Es sind Körper in der gelehrten Welt, die nicht

ihr eigen Licht haben, sondern die vielmehr ihr Licht gemeinhin von dem Vivat junger roher Leute erhalten; Körper, die alle halbe Jahre ihren Lauf unselig vollenden, Uhren, die in Ostern und Michael ausgestäubt werden. Professores sind stehende Wässer, die faul werden. Ich will es, wie ich schon oft gethan, kürzen, wenn auch der Zusammenhang dabei ein Paar Grane einbüßt. Ein akademischer Lehrer muß, wenn er seine Kenntnisse gut verzinsen will, marktschreien und durch eine Universalbille — Universitäts-Universale — die Leute an seine Bude locken. Die meisten haben ein Arcanum, ein Mysterium, das sie empfiehlt, wovon sie zwei Drittheile alle halbe Jahr für sechs bis acht Thaler schwer Geld verhandeln, ein Drittheil behalten sie noch zurück. Man erfährt also das Ganze nicht eher, als bis es in Druck erscheinet, und siehe da, kein Mensch findet das, was der Professor fand. Es ist ein gewöhnliches Compendium."

„Man läßt auf manchen Universitäten die Professores von unten auf dienen. Per aspera

ad aſtra. Da gelangen die meiſten zu einem ſehr ehrwürdigen Alter, (wenn ſie nicht etwa unter der Zeit das Zeitliche geſegnen) ehe ihnen eine Compagnie oder ordinärer Lehrſtuhl zu Theil wird. Würden die Profeſſores nicht von den regierenden Herren bezahlt werden; ſo dürften die Wiſſenſchaften zwar gewinnen, allein die Lehrlinge würden alles verlieren. Wie die Nonne den Pſalter ſingt, würde geleſen werden. Die Lehrer würden nur auf das denken, was gedruckt werden ſoll. Jezt aber die Metaphyſik für wenige Thaler kaufen, iſt unſchicklich. Ein Profeſſor, der ein Autor iſt, und wer iſt nicht beides? hält es nicht der Mühe werth, junge Leute zu unterrichten. Die Welt iſt ſein Auditorium, und da ſitzen Kaiſer, Könige, Fürſten u. ſ. w. auf den Bänken. Ein Autor iſt ſo ein ſtolzes Ding, daß er mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte ſpricht."

„Ein Profeſſor ſpickt (laedirt) ſeinen Vortrag. Er iſt oft gezwungen, über geſunde

Speisen ungesunde und unschmackhafte Brühen zu gießen —"

„Auf Universitäten sagt dir jeder Lehrer, nicht was du zu wissen nöthig hast, sondern was er weiß; da lernst du den Werth der Wissenschaft nicht von dem, der sie vorträgt, sondern von seinem Nachbar, einem andern Professor, der sie verachtet."

Und was der wohlselige Bürgermeister Hippelius in dem berüchtigten Buche Lebensläufe in aufsteigender Linie mehr Unstatthaftes von den akademischen Lehrern an den Tag giebt. Es ist schier ein Wunder, wie unter uns Gelehrten nur noch die Frage seyn kann: ob Hippelius oder Kant dieses Buch geschrieben? Kant, selbst ein Professor! Eher kann doch wohl ein Bürgermeister so was sagen, oder, was dasselbe ist, schreiben.

Mag seyn! Ich für mein Theil unterschreibe von dem allem nichts, habe das Wischi Waschi nur hier eindrucken lassen, um meinen Lesern mit etwas über die Professoren

zu dienen, von denen ich ſelbſt wenig oder nichts zu ſagen wußte.

Promenaden um die Stadt.

Es ſollte hier eine kunſtgerechte Beſchreibung derſelben folgen. Der Verfaſſer aber fühlt, daß ſo etwas ſeine Kräfte überſteigt, und verweiſet den ſoliden Leſer, wenn er ſich ja dergleichen ſchmeicheln darf, auf die in dieſem Jahre erſchienene neueſte Beſchreibung der Kreis- Handels- Stapel- und Lege-Stadt Leipzig.

Siehe Alleen.

Prozeſſe.

Hüte dich vor Prozeſſen in Curland, Gott weiß, wie es anderswo iſt, denn am Ende heißts, Eſaias im ächt und zwanzigſten Capitel im zehnten Vers: gebeut hin, gebeut her, gebeut hin, gebeut her, harre hie, harre da, harre hie, harre da, hie ein wenig, da ein wenig.

Lebensläufe in aufſteigender Linie 1. B. S. 335.

Publikum.

Gewimmel und Getümmel!

Hoc vulgus
Nec modum habet neque consilium, retinens
modoque
Tractari non vult.

Putzmacherinnen.

Wollen Eltern ihren Töchtern eine Erziehung geben, so müssen sie das Putzmachen lernen; damit sie ja, so früh als möglich, mit allen weiblichen Narrheiten vertraut werden. Aber was sag ich, Narrheiten! Die meisten unsrer Töchter gehen in der winzigen Putzmacher-Schule entweder halb oder ganz verloren. Sie legen da den Grund zur Modesucht, zur Coketterie, zur Intrike, und zum — Laster. Eine gelernte Putzmacherin ist wenigstens eine schlechte Köchin, wo nicht eine schlechte Hausfrau, eine schlechte Mutter.

Quacksalber.

Es gab vormals eine Menge solcher Aerzte aus dem Stegreife, die theils

praktizirten, theils Arcana verkauften, welche ſie wöchentlich in den Zeitungen avertiren lieſſen. Die Zahl der erſtern (S. Feldſcherer) hat nicht abgenommen, den letztern aber wurde von der Zeit an, da ein Edler Rath die Salomonis-Apotheke kaufte, das öffentliche Feilbieten ihrer untrüglichen Heilmittel unterſagt, und müſſen ſich dieſelben nunmehr auf die Meſſen einſchränken, zum großen Nutzen für Apotheker, Aerzte und Publikum.

Raſtrum.

Der berühmte Name unſers unberühmten Biers, nach dem beliebten Reime:

Non propter raſtrum, ſed propter amabile roſtrum
Virginis ad raſtrum, plebs ſtudioſa venit.

Raſtrum trinken indeſſen nur die gemeinen Leute, weil er — zwar nicht ſchlecht gebraut, aber — ſchlecht verkauft und im Sommer bald ſtinkend wird. Vielleicht wäre denn noch hierinnen eine Aenderung zu treffen,

aber wir müſſen auswärtiges Bier trinken, weil ſonſt die Schlegelſchatz-Einnahme verlieren würde, deren Ertrag dermalen leicht 30000 Thaler überſteigen kann.

Rath.

Das Verhältniß des Leipziger Raths zu dem Landesherr, iſt ein Geheimniß, ſo wie ſelbſt das Verhältniß des Raths zu dem Bürger ein Geheimniß iſt. Es ſpucken darüber abentheuerliche Dinge in den Köpfen der Menſchen. Lieber, laßt uns vergnügt ſeyn, daß wir in Ordnung regiert werden!

Rathhaus.

Das Rathhaus, vor mehr als 200 Jahren erbauet, iſt ein ſprechendes Denkmal von dem, was Leipzig ſchon in jenen Zeiten war, denn ſelbſt in den bedeutendſten Reichsſtädten ſieht man ſelten etwas, das dem gleicht. Der große Saal, ob er ſchon in unſern Tagen manche Verkleinerung erlitten hat, iſt noch im-

mer hinreichend, eine ſtarke Anzahl Bürger aufzunehmen.

Der Erbauer Hieronymus Lotter berechnete den Thurm des Rathhauſes auf die Mitte des Marktplatzes, und that, indem er für den Proſpect ſorgte, der Eumetrie des Gebäudes unendlichen Schaden. Ohne dieſen Fehler der Konvenienz wäre das Rathhaus ein vortreffliches Gebäude nach dem Styl jener Zeiten und das ſchönſte in ſeiner Art weit und breit.

Nach der Weiſe der Vorzeit enthält es im Dachgeſchoß die Gefängniſſe der Stadt, die aber für die Zahl der Verbrecher, die ſich in unſern Tagen ſo ſehr häuft, lange nicht hinreichend zu ſeyn ſcheinen. Ein ſchmales dumpfes Behältniß dient drei und vier Menſchen zum Aufenthalt, welche in den heißen Tagen des Sommers nicht weniger auszuſtehen haben müſſen, als vormals jene Unglücklichen unter den Bleidächern zu Venedig.

Siehe Bürgerſtube.

Redouten

zu halten, wird hier nicht gestattet; dagegen fahren wir, den Schneider und Perükenmacher nicht ausgenommen, nach Weissenfels, Merseburg, Altenburg und wo sonst Redouten gegeben werden. — Wir müssen uns als Leipziger sehen lassen, und die Stadt hat davon den Nutzen, daß ihre Bürger jährlich einige tausend Thaler auswärts verschwenden, und vielleicht eben so viel an ihrer Arbeit versäumen. Warum sollten wir diese Possen nicht auch in unsern Mauern dulden?

Reformirte Kirche.

Zollikofer hat in dem Herrn Wedag einen würdigen Nachfolger erhalten, und die größere Popularität desselben macht, daß seine Predigten häufiger noch besucht werden. *) Es gehört bei uns zum guten Tone, in die reformirtete Kirche zu gehen;

*) Der brave Wedag ist vor kurzen auch gestorben.

ſo drängen ſich denn auch ganz gemeine Bürgerstöchter dahinein, um ihren Flitterſtaat zur Schau zu tragen und Coketterie zu treiben, weil ſie da eher bemerkt zu werden hoffen, als in einer größen, leider oft wüſten, lutheriſchen Kirche. Nun, und ſtellen ſich denn nicht auch beim Ausgange, wie vor dem Schauſpielhauſe, die jungen Herren in Reih und Glied, die Damen zu beantlitzen und zu muſtern?

Reichthum.

Weit entfernt, zu ſagen, daß hier im Ganzen Reichthum herrſche, kann niemand läugnen, daß es nicht reiche, ja mehrere reiche Häuſer geben ſollte. Freilich müſſen wir uns beſcheiden, daß gar nicht alle reich ſind, welche reich ſcheinen; eine lange Erfahrung hat darüber mit uns geſprochen. Unterdeſſen ſchließen ſich die Reichſcheinenden an die Reichen an, und werden von ihnen als ihres gleichen angeſehen, und in der Regel brüſten ſich jene noch mehr, und machen einen gröſs

fern Aufwand als diese. Am Ende unterwerfen wir uns freilich dem allergnädigsten Bankerutiermandate. Siehe Familie.

Wie dem Hoffärtigen unwerth ist, was geringe ist; also ist der Arme dem Reichen auch unwerth.

Wenn der Reiche fallen will, so helfen ihm seine Freunde auf; wenn der Arme fällt, stoßen ihn auch seine Freunde zu Boden.

Wenn ein Reicher nicht recht gethan hat, so sind viele, die ihm überhelfen; wenn er sich mit Worten vergriffen hat, so muß man's lassen recht seyn.

Wenn aber ein Armer nicht recht gethan hat, so kann mans aufmuhen; und wenn er gleich weislich redet, so findets doch keine Statt.

Wenn der Reiche redet, so schweiget jedermann, und sein Wort hebet man in den Himmel.

Wenn aber der Arme redet, so spricht man: Wer ist der? Und so er fehlet, so muß er herhalten.

Reichthum iſt wohl gut, wenn man es ohne Sünde braucht: aber Armuth des Gottloſen lehret ihn viel Böſes reden. Sirach am 20. Kapitel.

Roſenthal.

Ein Luſtwäldchen dicht vor der Stadt zwiſchen der Elſter und Pleiſſe. Der Geſundheit wegen darf man freilich da nicht ſpazieren gehen, denn die Zahl derer, welche ſich ein Jahr lang Schnupfen, Catharre und kalte Fieber im Roſenthal holen, mag wohl beträchtlich ſeyn; das ganze Wäldchen nämlich iſt ein Sumpf, und muß es ehemals noch mehr geweſen ſeyn, bevor die funfzehn Alleen deſſelben ausgehauen wurden, welches zu Anfange dieſes Jahrhunderts auf Befehl Auguſts II. geſchah. Hätte man zu gleicher Zeit durch Ausfüllen und Canäle die faulenden Sümpfe auszutrocknen geſucht, ſo würden wir jezt an dem Roſenthale einen Spaziergang haben, um welchen alle Welt uns beneiden könnte. So aber athmen wir den

ganzen Sommer hindurch eine mephitische Atmosphäre in demselben ein, und in den schönsten Tagen des Frühlings macht ihn der häßliche Gestank von wildem Knoblauch, welcher sich häufig in dem sumpfigen Boden erzeugt, für subtile Nasen ganz unzugänglich. Für letztere ist überhaupt bei diesem Spaziergange schlecht gesorgt. Die Wachsleinwand-Fabrikplätze am Eingange desselben verbreiten, zumal wenn die Witterung sehr heiß ist, einen erstickenden Firniß-Gestank, der jedoch nach dem Urtheile auswärtiger Aerzte der Gesundheit mehr zuträglich als nachtheilig seyn soll, und vielleicht ist er geeignet, die mephitischen Dünste des Wäldchens zu corrigiren. Nichts desto weniger hat man sich von Seiten der Obrigkeit alle Mühe gegeben, das Publikum von diesem unerträglichen Gestank zu befreien, und jenen Fabriken andere Plätze anzuweisen; allein die Eigenthümer mochten sich darzu auf keinen Fall bequemen, und schrieen über Beeinträchtigung ihrer Manufakturen, die freilich Jahr aus

Jahr ein an 600 Menſchen ernähren, für die Handlung der Stadt ſehr wichtig, und die beträchtlichſten in ihrer Art ſind, die man kennt.

Uebrigens iſt nur der Weg nach Gohlis zu allen Zeiten des Jahres gangbar, die entfernten einſamen Wege, vielen ſo ſchätzbar, ſind nach einem anhaltenden Regen nicht zu begehen. Vor einigen Jahren wurde auch das Tobackrauchen, ob es ſchon vor Einwirkung der böſen Dünſte ſchützt, an dieſem Orte unterſagt, und das kleinſte Hündchen ſchleßt mir der Jäger an meiner Seite todt. Alle dieſe Dinge zuſammengenommen machen, daß das übrigens ſchöne Roſenthal nur wenig beſucht wird, und daß man ſich lieber in den ſtaubigen Alleen drängt, welche dermalen nur einen kärglichen Schutz gegen die brennenden Strahlen der Sonne gewahren. Schließlich iſt noch zu gedenken, daß dieſes Wäldchen nebenbei den Nymphen der Venus cloacina zum nährlichen Aufenthalte dient.

Rügen-Expedition.

Ein vormaliger Rügen-Actuarius, ein Theolog von Haus aus, that viele Rügen-Sachen in erster Instanz ab, oder strafte die Partheien doppelt, indem er nach Willkühr die Unkosten erhöhte, dagegen ließ er's niemals an frommen christlichen Ermahnungen fehlen, war aber nichts desto weniger ein Gegenstand des allgemeinen Hasses, als er endlich in Ruhestand versetzt, und seinem Unwesen ein Ende gemacht wurde.

Schießgraben.

Leipzig hat das Glück, sich zweier Schützengesellschaften rühmen zu dürfen, davon die eine im Ranstädter-Schießgraben sich im Schießen mit der Armbrust übt, und meisterhafte Schützen unter ihre Mitglieder zählt. Mit diesem edlen Gewehre, welches nun schon seit länger als drei Jahrhunderten kein Blut mehr vergossen hat, wurde vormals von derselben Gesellschaft jährlich ein großes Vogel-

ſchießen auf der ſogenannten Vogelwieſe gehalten, davon unten ein mehreres.

Zahlreicher als dieſe iſt die Geſellſchaft des Peters-Schießgrabens, wo man ſich des Feuergewehrs, Büchſen, kleiner und groſſer Hacken und Kanonen bedient. Müßige Köpfe haben in unſern neumodiſchen Zeiten dergleichen ehrwürdige Inſtitute auf mancherlei Weiſe lächerlich zu machen geſucht. Sie ſagen unter andern: „Es ſei Jammer und Schade um das koſtbare Pulver und Blei, welches an ſolchen Orten unnützer, ja muthwilliger Weiſe verplatzt würde, da es doch in dem dermaligen hochnothwendigen Kriege gegen den allgemeinen Feind der Ruhe und Ordnung zu dem allerheilſamſten Zweck verwendet werden könnte.“ Thoren, die ihr ſeid! habt ihr noch nicht zur Gnüge geſehen, mit welchem Vortheile die Tyroler-Schützen bei Vertheidigung des Vaterlands gebraucht wurden? Und könnt ihr noch zweifeln, daß unſre Braven, ſollten wir, da Gott vor ſei, einmal in den traurigen Fall kommen, uns ſelbſt ver-

theilhigen zu müssen, nur eine Minute Bedenken tragen würden, sich an die Spitze zu stellen?

Daneben beabsichtet diese Gesellschaft (es ist hier von der zweiten die Rede) noch einen andern schönen Zweck — das gesellige Vergnügen. Es werden zu mehrern Malen im Jahre Schmäuse und Schmäuschen gegeben, wo man sein Herz mit Speise und Trank, Musik und Tanz und Pöllerknallen erfreut, und so mancher sich nach edler Väter Weise wohl bezecht. Da erwacht in ihnen das edle Bürger- und Schützengefühl, und außer den Diis minoribus, welche sich häufig bei diesen Gelegenheiten einfinden, und vor welchen man gar gewaltigen Respekt speist, ist es nicht wohl jemanden anzurathen, sich in ihre Nähe zu wagen, denn alsdann ist ihre Tapferkeit eben so reizbar, als ihr Pulver entzündbar ist, wovon schon mancher Naseweiß eine hitzige Erfahrung gemacht hat.

Schlüssel.

Da zu vermuthen steht, daß viele unsrer wißbegierigen Leser über manches, was bisher gesagt und nicht gesagt, worden ist, deutlichen Aufschluß wünschen: so folgt hier am gehörigen Orte der

von welchem jeglicher, der ſich deſſelben zu bedienen weiß, gnüglichen Nutzen verſpüren wird.

Schmäuſe.

Jezt geht die Induſtrie der Wirthe ſo weit, daß ſie zu allen Zeiten des Jahres Schmäuſe geben, da man ſonſt nur von Faſtnachts- und Martins-Schmäuſen wußte. Wir haben ſchon mehrmals Gelegenheit genommen, von dieſen ſolennen Gelagen zu ſprechen; doch dürfte ſich der Auswärtige noch immer keinen ganz richtigen Begriff davon machen. Ihm alſo liefern wir hier eine kurze, jedoch authentiſche Beſchreibung eines Hauptſchmauſes.

Einige Tage vorher ſchickt der Wirth ſeine Markörs in der Stadt umher, und läßt, wen ihm in den Sinn kommt, zu einem kleinen Mittagsbrode einladen; diſtinkte Männer bekomplimentirt er in eigner Perſon. Mancher avertirt noch überdies ſein Schmäuschen in den Zeitungen. Hierauf finden ſich

zu dem beſtimmten Tage des Mittags zwiſchen 12 und 1 Uhr die Herren — zuweilen ſind auch Damen von der Parthie — 60, 80 auch wohl über 100 Perſonen ſtark, in feſtlicher Kleidung am gehörigen Orte allmählich ein. Jeder Neuankommende wird mit Trompeten- und Paukenſchall empfangen; er verneigt ſich zierlich, und ſeine Bekannten umarmen ihn nach der Reihe aufs zärtlichſte. Die Geſellſchaft iſt gemeinhin gemiſcht; man ſieht da Handwerksleute, Advokaten, Kaufleute, Doktoren und andere Perſonen von Range; der Kern derſelben aber beſteht jetzt derzeit aus Commerzianten und ſogenannten Lebemännern.

Jezt iſt die Geſellſchaft vollzählich, und das ſolenne Mahl beginnt. Die Schüſſeln ſind niemals zahlreich, oftmals auch nichts weniger als delikat, und ſelbſt die Portionen werden ſehr knapp zugeſchnitten, damit keiner ſich den Magen verderben mag,' (ein Wiener würde unſern Schmaus ein Koſtbeutel-Mahl nennen,) dennoch bezahlen wir

die Mahlzeit mit einem Gulden, einem Thaler, auch wohl einem Speciesthaler. Wir wissens indessen nicht besser, und was bey uns die Hauptsache ist: es wird wacker getruncken. Zwar ist der Wein in der Regel noch schlechter als das Essen, wenigstens nach dem, was wir dafür bezahlen müssen, denn die Bouteille kostet einen Thaler und noch mehr; allein es fehlt niemals an Herren, welche den Ton angeben. Man ermuntert sich gegenseitig zum Trinken, man stößt an, es werden Gesundheiten ausgebracht, Tusch! Trompeten und Paucken! Wer sollte da nicht trinken! Sehr weislich folgen die Schüsseln erst nach langen Pausen aufeinander, um die Verdauungskräfte zu schonen; andere sagen, damit desto mehr getrunken werde, ja und es wird baß getrunken. Das Mahl dauert bis gegen vier Uhr, und wir stehen unter Umarmungen und Küssen sammt und sonders wohlbezecht auf, die Weiberchen, wo sie von der Parthie sind, nicht minder als die Männer. Sind einige von uns (ein Fall, der niemals außen bleibt)

ganz voll, nach hieſiger Mundart ganz fertig, dieſen ſucht man ſehr menſchenfreundlich mit einigen Schaalen Thee zu Hülfe zu kommen. Unterdeſſen wird Caffee ſervirt und der Ball eröfnet. Gar poſſirlich ſehen wir nun den alten Herrn taumelnd und ſchmunzelnd eine ſteife Menuet abtreten. Die Matrone ſelbſt mit rothen Bäckchen (das machen die Geſundheiten) erlaubt ſich heute ein Tänzchen und machts gar ehrbar. Es werden Spielparthien etablirt, und in einem Seitenſtübchen iſt — Bank.

Allmählich kommt der Abend heran; es ſtellen ſich mehrere Damen und Demoiſellen ein, in einem Glanze, in welchem ſie auf einem Hofballe erſcheinen könnten. Der ſtaunende Fremdling fragt mich: „Um Vergebung, wer iſt wohl dieſe Dame?“ Die Gemahlin eines Friſeurs. „Ah! und dieſes herrliche Mädchen?“ Die Tochter eines Schneiders. „Ah!!“ Doch ich habe verſprochen kurz zu ſeyn.

Um acht Uhr ſetzt man ſich von neuem zu Tiſche. Das Souper mit ſeinen Circumſtanzien iſt von dem Mittagsmahle wenig verſchieden. Die friſch angekommenen Eſſer und Trinker laſſen ſichs treflich wohl ſchmecken. Von den erſtern ſind einige nach Hauſe gegangen, andere ſpielen, die Tafelluſtigen nehmen hier auch wiederum Antheil. Das Vergnügen ſtralt auf allen Geſichtern. Man ſieht, wie ſich die Leutchen, und zwar nicht die jungen allein, ſehr bedeutende Winke zuwerfen; die Freuden der Nacht ſind der Gegenſtand ihrer feurigen Pantomime. Bald ſo werden die Liederbücher herumgegeben, alles ſingt, (o das iſt lieblich anzuhören) zum Schalle der Muſik, Trinklieder. Die Gefühle werden immer wärmer, das Gläschen wirkt kräftig, bis wir alle gegen zehn Uhr zum Tanz und neuen Jubel aufſtehen. Nun wird gepunſcht, getanzt, geſpielt. Die glühende Liebe heiſcht Lohn, und ſpäht nach einem heimlichen Oertchen. Da geht manch Kränzchen zum Kukuk, manch armer Mann

erhält den zierlichſten Hauptſchmuck. Zuweilen entſteht auch ein gar luſtiges Hahnengefecht, man ſchlägt ſich wechſelſeitig blutige Köpfe, und wer unterliegt, wird zur Treppe hinunter geworfen, denn auch hier hat, wie überall, der Schwächere Unrecht. So geht die Nacht vorbei, der Morgen bricht an, wir nehmen unſern Caffee und gehn nach Hauſe.

Das Späschen hat einen zwei Dukaten gekoſtet, den andern zwei Louisdor, den dritten noch mehr; ein vierter hat Geld, Ring und Uhr verſpielt, und obendrein noch Schulden gemacht. Viele haben den Wirth noch gar nicht bezahlt, wiſſen auch nicht, wovon ſie ihn bezahlen ſollen; der arme Mann trägt ſie mit Seufzen in ſein Buch ein!

Schminke.

Und färbete mit rother und weißer Farbe, roth und ſchön, und wo ein Fleck daran iſt, ſtreichet ers zu. Buch der Weisheit. Kap. 13. v. 14.

Vor Zeiten hatten nur Buhldirnen und Damen von Stande das Privilegium, sich das Angesicht anfärben zu dürfen; heut zu Tage mahlt sich alles, was gefallen will. Das Gefühl des Anständigen verliert sich täglich mehr. Gemeine Bürgerstöchter sind so unverschämt, sich roth aufzuklexsen, nicht fürchtend, mit jenen gutwilligen Schwestern verwechselt zu werden; denn so viel werden sie sich doch bescheiden, daß sie kein Mensch für Damen von Stande ansieht.

Schriftsteller.

Wer sein Brod mit der Hand verdienen muß, der ist ein armer Teufel, sagt der gemeine Mann. Will eben damit nicht gesagt haben, daß die Schriftsteller ihr Brod blos und allein mit den Händen verdienen, aber der arme Teufel ist an ihnen schier sämmtlichen nicht zu verkennen. Die geringen Ausnahmen dienen nur die Regel zu bestätigen. — Der geneigte Leser bemerkt übrigens ohne unsre Er-

innerung, daß hier nicht von jenen Schrift-
ſtellern die Rede ſeyn kann, welche ein ein-
trägliches Aemtchen vor Wind und Wetter
ſchützet. — Freilich arbeiten die wenigſten
der Herren auf die Dauer, würden aber im
entgegengeſetzten Falle um nichts gebeſſert
ſeyn; denn was ein rechter Buchhändler
iſt, fragt nichts nach dem litterariſchen Wer-
the eines Manuſcripts; er kennt das Publi-
kum, und kauft, wenn ihm der Titel behagt,
nach der Elle oder nach dem Gewicht, je nach-
dem es ihm beliebt. Yſopiade oder Meſſiade
gilt ihm ſo gleich, als meinem Zeiſig ein gold-
nes oder meſſingenes Saufnäpfchen. Kupfern
Geld, kupferne Seelmeß; dem Schriftſteller
werden nur die Bogen bezahlt, er ſchreibt
alſo auch nur Bogen. Der kommt zu kurz,
wer heut zu tage noch die Sache kunſtmäßig
treiben will; wer ſie handwerksmäßig treibt,
fährt am beſten. Was von dem Buchhändler
gilt, gilt nicht minder von dem Recenſenten:
jener kauft das Manuſcript nach dem Titel,
und dieſer recenſirts nach der Vorrede. Selten

nimmt er sich die Mühe, die Rubriken der Kapitel durchzulaufen; das macht, er recensirt auch nach der Elle. Ach, liebes Leserchen, 's giebt dir, mein Sir, eben so viel Schofel unter den Recensenten, als unter den Schriftstellern selbst. Und endlich das Publikum! Sehen wir nicht täglich, wie es das elendeste Geschmiere mit Heißbegierde verschlingt, während es vor gesunden Speisen einen unüberwindlichen Ekel zeigt. Darum, ihr Herren, nur getrost mit den Händen, den Kopf anzustrengen lohnt wahrlich nicht der Mühe!

Man stößt hier, wo man hinsieht, auf solche arme Teufel, die ihr Brod mit Schriftstellerei verdienen müssen; denn unsre Stadt liefert zu den 25000 Buchmachern Deutschlands verhältnißmäßig das stärkste Contingent, und sollen an 300 rüstige Schreiber unter uns hausen. Eine Angabe, die darum nicht übertrieben scheint, da außer den hommes de lettres, zu deutsch, Privatgelehrten, auch fast alle in Aemtern stehende Gelehrte die schöne Gelegenheit des großen

Markts benuhen und ſchreiben — Laßt ſie in Gottes Namen alle ſchreiben, der Erwerb iſt ehrlich, und der Nutzen wiegt wenigſtens den Schaden auf. Die meiſten ſchreiben aus Hunger, ſagt ihr? Arbeiten wir denn nicht alle, weil uns hungert, vom Größten bis zum Kleinſten? Und ſoll der arme Junge, der weiter nichts gelernt hat, als höchſtens ein Buch in die Welt zu ſchicken, verhungern, weil er weder den Degen noch die Elle, weder den Hobel noch den Pflug führen kann?

Eins aber möchte doch wohl an dieſen Herren zu rügen ſeyn: ſie ſelbſt ſcheinen ihren Stand nur gering zu ſchätzen. Die meiſten ſprechen von ihren Mitſtreitern, wenigſtens von denen, die in ihrer Nähe leben, mit einer tiefen Verachtung; es iſt nicht Brodneid, es iſt unerträglicher Stolz, und ſie thun ſich dadurch unendlichen Schaden. Sie werden den Klugen lächerlich und den Dummen ſelbſt verächtlich; jeder Meiſter ehrt ſeine Zunft, bei den Buchmachern iſt es das Gegentheil. Man ſollte oft, wenn man dieſe Herren hört,

meinen, das Gefühl eignen Unwerths spräche aus ihnen.

Schürzenstipendien.

Manch liebes Weibchen hält sich so was auf ihren Leib und bezahlt brav. Ein junger Herr macht auf einmal Figur, spielt, Pars und trinkt seinen Champagner; kein Mensch weiß, wo das herkommt, er weiß es allein, und treibts bunt und kraus auf die Macht seiner Lenden bauend. Endlich gehen dem Manne die Augen auf, die Intrike wird gesprengt, aber nach einigen Wochen ist wieder eine neue angeknüpft. Diese kleinen Affären haben schon manchen ehrlichen Kreuz- und Hörnerträger ruinirt und ganze Familien ins Elend gestürzt. Viele, die dirses Spielchen treiben, sind schon so ziemlich bei Jahren, um so tüchtiger müssen sie bezahlen. Sonderbar ist es hierbei, daß der Bursche, der so einen lüderlichen Gebrauch von seiner Mannheit macht, mit einer weiblichen Mätresse ganz und gar nicht im gleichen Falle ist; er hat weder Schande noch

Verachtung zu fürchten, und wird höchstens ausgelacht, wenn ihn, wie es ja wohl auch zu treffen pflegt, der gehörnte Siegfried zum Hause hinauswirft.

Schulen.

Die Thomasschule ist eine recht gute Anstalt für junge Leute, die Talent und guten Willen haben, in 6 oder 8 Jahren Latein und Griechisch zu lernen, und so nebenbei etwas Musik, denn eben mit der Musik müssen die Schüler ihr Brod verdienen *). Sie ist aus dem ehemaligen Thomas-Kloster entstanden. Außer vielen Extranern, die sie besuchen, werden auf derselben 56 Alumni in Kost und Wohnung unterhalten, und bekommen überdies noch monatlich einen gewissen Zuschuß an Geldé. Diese müssen schwarze Kleider und Mäntel tragen; indessen hat sie der vernünftigere Genius unserer Tage von

*) Doch sollen neuerlich einige zweckmäßige Einrichtungen beim Unterricht getroffen worden seyn.

den häßlichen Stutzperüken erlöset, welche sie noch vor wenig Jahren (die Alumni nämlich) durchgehends tragen mußten, und die den jungen Leuten (man denke sich einen Knaben von 10 Jahren in einer großen Stutzperüke) ein grotesk-komisches Ansehn gaben.

Auf der Nicolai-Schule werden ausser den alten Sprachen auch mathematische und historische Wissenschaften gelehrt.

Außer den beiden lateinischen Schulen gab es sonst nur noch sogenannte Winkel- oder Privat-Schulen hier, und zwar in jedem Viertel der Stadt einige. Diese Schulen, wo, unter Vergünstigung der Obrigkeit, ein einziger Mann das Werk des Unterrichts von 120 bis 30 Kindern treibt, haben bis daher bei uns die Stellen der Bürgerschulen vertreten müssen; jezt sind wir im Besiz einer treflich eingerichteten Armen-Freischule, deren wir gehörigen Orts schon gedacht haben, und zweier oder dreier zweckmäßiger Privat-Schulanstalten, dürfen auch, wenn anders der Himmel sein Gedeihen giebt, in zehen oder

zwanzig Jahren die Eröfnung einer allgemeinen Bürgerſchule hoffen.

Schwätzer.

Sieheſt du einen ſchnell zu reden; da iſt an einem Narren meht Hofnung denn an ihm. Sprüchw. Sal. 29. v. 20.

Geh ich von ungefähr die Grimmſche Gaſſe 'rauf, ſo vor mich hin (wies meine Mode iſt), weiß nicht was für Lappalien im Kopfe: kommt einer auf mich zu, ich kenn ihn kaum dem Namen nach, und nimmt mich bei der Hand:

„Wie gehts Herzenomännchen? was machen ſie gutes?"

Zu ihren Dienſten, ſag ich, 's mag ſchleichen!

Er geht mit mir; ich frage: Was ſteht zu ihrem Befehl?

„Sie kennen mich doch?" ſagt er, „ich bin ein Gelehrter."

Sie ſind ein ſchätzbarer Mann, geb ich ihm zur Antwort, indem ich alles verſuche, mich los zu machen. Ich laufe bald, bald

bleibe ich stehen, bald thu ich, als wollte ich umkehren; endlich brach mir der Angstschweiß über und über aus, ich seufzte: „O! du, dessen Ruhe nichts in der Welt stört, glücklicher Georgi!“ Der schwadronirte indessen unaufhörlich, bald vom Kriege, bald vom neuen Gesangbuche, bald von der neuen Straße; das Hundertste ins Tausende. Ich gab ihm kein Wort zurück.

„Ich sehe wohl,“ fing er an, „sie wollen fort, schadet nichts, ich gehe mit ihnen, ich begleite sie. Wo gehen sie jezt hin, um Vergebung?“

Ei, warum sollten sie sich von mir herumschleppen lassen? Eben gehe ich, jemand zu besuchen, den sie nicht kennen; er wohnt vor dem Thore, ganz draußen, nicht weit von Gerlachs Garten.

„Ich habe nichts zu versäumen, und mache mir gern Motion, gehe mit hinaus, wenn sies erlauben?“

Da ſtand ich und ließ die Ohren hängen, wie ein armer Eſel, dem man eine doppelte Laſt aufſackt. Jezt fieng er an:

„Ich will mich nicht rühmen, aber ich glaube mich zu kennen, Sie werden mich gewiß noch Heydenreichen und Stamböin vorziehen. Die Verſe ſtrömen mir aus der Feder, und ich declamirre, Schuchart ſelbſt könnte mich beneiden.“

Hier unterbrach ich ihn.

Was macht ihre Frau Mutter? Sie lebt doch noch? Ihre Verwandten? Haben Sie niemand zu verſorgen?

„Keine Seele mehr; alle zur Ruhe gebracht. —“

„Die Glücklichen! ſo bin ich allein noch übrig. Machen Sie's kurz mit mir, denn mir ſteht ein trauriges Geſchick bevor; eine Ziegeunerin hat mir als Knabe geweiſſagt: „Dich wird kein verrätheriſches Gift, nicht das feindliche Schwerdt, kein Seitenſtechen, kein Huſten, auch nicht das ſchleichende Podagra, ein Schwätzer wird dich einſt ums Leben

bringen. Willst du dir rathen, so meide die Schnellzüngigen, so wie du älter wirst."

Wir waren jezt von ungefähr auf den Markt gerathen, der Ehrenmann hatte einen Termin abzuwarten, er mußte aufs Rathhaus, wenn er nicht einen wichtigen Prozeß verlieren wollte.

„Vester Freund," sagte er, „thun sie mir den einzigen Gefallen und kommen einen Augenblick mit herauf. Bei Gott, das ist mir ungelegen! Weiß nicht, gebe ich ihre Gesellschaft oder meinen Prozeß auf."

Es würde mir leid thun, wenn ich sie im geringsten abhalten sollte. Ich empfehle mich.

„Unmöglich!" sagte er, und gieng voran. Ich, abermals gefangen, folgte ihm wie ein armer Sünder. Gleich fieng er wieder an:

„Wie stehen sie sich jezt mit Meunier? Er schenkt nur wenigen die Ehre seines Umgangs, 's sind aber alles Männer von geläutertem Geschmack. Nie hat ein Mann sich seines Ansehns würdiger bedient. Kömp

ten ſie mir Zutritt verſchaffen, auf Ehre, ſie ſollten für ihre Abſichten in mir den treuſten Gehülfen haben, ja ich laſſe mein Leben, ſollten ſie nicht alle aus dem Sattel heben.“

Sie irren, Freund, wir leben da nicht auf dem Fuße. In dieſem Hauſe iſt man ſo glücklich, die Intrike weniger, als irgendwo, zu kennen; wird nicht darnach gefragt, ob einer reicher oder gelehrter iſt, hat ſo jeder ſein Stellchen.

„Wunderbar! ja kaum zu glauben.“

Iſt aber ſo.

„Sie machen mich um ſo begieriger nach der Nähe dieſes Mannes. Und, wahrhaftig, es kommt ja nur auf ſie an, ich weiß, wie ſehr er ſie ſchätzt.“

Er iſt auch herablaſſend und wohl zu behandeln; deſto ſchwerer aber hält es anfangs, Zutritt bei ihm zu erlangen.

„Ich meines Theils will ſelbſt alles aufbieten. Ich will dem Bedienten die Hände verſilbern; werd ich auch abgewieſen, laß ich

mich doch nicht gleich abschrecken. 'Ich will mir Gelegenheiten machen, mich ihm auf der Allee, im Cewerte präsentiren — Hat doch der Mensch im Leben nichts ohne Mühe."

Indem kam zu meinem sonderbaren Troste der alte Hasper auf uns zu, der auch jenen gar wohl kannte. Wir bleiben stehen. Woher? Wohin? ward bald gefragt, bald beantwortet. Ich zupf' ihn beim Rocke, ich stoß ihn mit dem Ellenbogen, ich wink' ihm, drehe mir die Augen schier aus dem Kopfe. Der Gaudieb thut, als wenn ers nicht merkt, und lacht mir immer ins Gesicht; ich denk, ich soll bersten vor Aerger.

Sagten Sie mir nicht neulich, fang ich endlich zu ihm an, Sie hätten mir was besonders zu sagen?

„Ich erinnre mich," sagte er. „Jezt aber ists unmöglich, 's disputirt eben einer von meinen besten Freunden."

Ei, ich hätt' den Teufel von ihrem Disputiren.

„Sie wissen, wie ich bin. Verzeihen sie; ein andermal steh ich zu Diensten.“

Welch ein feindseliges Gestirn schwebt heute über mir? seufzte ich. Da läuft der Bösewicht hin, und läßt mich in der Quetsche.

Auf einmal erhob sich vor uns eine helle Stimme: „Ach, treffen wir uns hier? Sie sind mir ein schöner Herr.“ Der Mann, der so aus vollem Halse schrie, sah wie ein Schneider aus; es galt meinem Begleiter. „Heißt das Wort halten, Herr? Geht man so mit ehrlichen Leuten um, Herr?“ Bald schrie man von beiden Seiten, die Leute liefen zusammen. So rettete mich mein guter Genius.

Schwanenhäuschen.

Ein kleiner niedlicher Fels, den die Natur selbst nicht artiger hätte bilden können, erhebt sich sammt seinem Gesträuch in der Gegend des Barfuß-Pförtchens aus dem Stadtgraben, den Schwanen auf demselben in seiner Höhle kühlige Wohnung zu geben.

Sensale.

Die geschwornen Sensale sind hier, was anderwärts die geschwornen Mäkler sind. Manche stehen sich sehr gut; in ihren Händen sind die Geheimnisse mancher Handlung, aber sie machen nie Gebrauch davon, sonst könnten sie uns wohl zu Zeiten ein Unglück prophezeihen.

Sitten.

Die Zeit ist aus ihren Angeln gewichen! Lange bauten die Väter an einem Gebäude; es kam ein Sturm und warf alles drunter und drüber. Selbst wissen wir nicht mehr, welches der Eckstein war, und bald werden wir sagen müssen: Wir haben gar keine Sitten mehr. Die Mutter derselben, alle Zucht ist uns fremd worden; wer uns daran erinnert, den schelten wir einen Thoren. Wir wollen von neuem anfangen zu bauen, verstehen aber einander nicht, denn die Zeit ist noch nicht gekommen.

„Edle Einfalt war beim Anfange der Welt, und wird, wie ich nach der Liebe hoffe, bei der Welt Ende ſeyn. Eine Heerde und eine Hirte.“ Lebensläufe in aufſteigender Linie. Band I. S. 339.

Sonderlinge.

Die Natur zeigt uns an allerlei Geſchöpfen unterweilen auffallende Sonderheiten, ſo auch an den Menſchen. Ein Alltagsverſtand hält jeden Anſtrich von Sonderbarkeit für Narrheit. Muß einer darum ein Narr ſeyn, weil er Winters und Sommers baarkopf geht? Die Aerzte ſagen: Halte Deinen Kopf kühl, die Füße warm. Wer den Schnitt ſeiner Kleider nicht mit jedem Tage ändern läßt, iſt der darum ein Narr? Einer geht lieber im Regen ſpazieren als im Sonnenſchein; aber was berechtigt den, der nur ſüße Speiſen liebt, den Freund der ſauern der Narrheit zu bezüchtigen? Manches kommt uns lächerlich vor, was es ſeiner Natur nach ganz und gar nicht iſt; das macht, wir können uns über

unſre eigne eingeſchränkte Sphäre nicht hinauſetzen. Sonderbarkeit geht oft in Narrheit über, oft aber auch nicht; aber die feinen Schattirungen, die feinen Zwiſchenfarben des großen Malers ſind nur wenigen Augen ſichtbar.

Auf deutſchem Boden gedeihen die Sonderlinge nicht, wir ſehen immer nur unreiſe Früchte. In einer Stadt aber, die viele Gelehrte zählt, kann es an Erſcheinungen der Art nicht ganz fehlen. Die Narrheit iſt ſchädlich, die Sonderheit nie; ſie wird aber zur Narrheit, wenn ſie läſtig wird. Wir lachen über beide; indeſſen gleicht der Sonderling dem kleinen luſtigen Colibri, der Narr dem Schmetterling, der den Garten mit Raupen bevölkert.

Sprache.

Die Meißniſche Sprache hat wenigſtens das Verdienſt, daß ſie allen Mundarten verſtändlich iſt, weil ſie der Schriftſprache am

nächſten kommt; im übrigen ſprechen wir das Deutſche weder rein noch gut, und haben unſre Idiotismen und unſer Mehg und Glehg, die dem Ausländer eben ſo lächerlich vorkommen, als uns ſein: Mein! und Halter. Das E ſprechen wir in vielen Wörtern ganz bäuriſch aus; dieſe Ausſprache ſelbſt kann man durch kein Schriftzeichen deutlich machen, man muß ſie hören. Wir wiſſen keinen Unterſchied zwiſchen B und P, D und T, zwiſchen G und K, zwiſchen ä, ö und e zu machen, und ſprechen Kröte und Grete, Baden und Pathen vollkommen gleichlautend aus. Dieſes gilt von der feinen Welt eben ſo ſehr, als von der gemeinen. Dem Ausländer, einem Frankfurter, noch mehr aber einem Hannoveraner fällt die Mundart in den hieſigen Familien gewaltig auf; das macht, man giebt ſich wenig oder gar keine Mühe gut zu ſprechen, und wer es thut, geräth in die Gefahr der Affektetie beſchuldigt zu werden. Einmal ums andre ruft man uns zu: „Red't doch wie 'ch der Schnabbel gewachſen is.“

Stadt.

Die alle Maaße überſteigende Höhe der Häuſer bei ziemlich engen Straßen und die abſcheulichen Naſen an denſelben, Erker genannt, machen die Phyſiognomie der Stadt düſter. Augen, nicht daran gewöhnt, ſind dieſe Erker unausſtehlich, auch verunſtalten ſie, ſo wie im Ganzen die Straßen, im Einzelnen die Häuſer, und geben ihnen ein zerbrechliches Anſehen. Die Catharinenſtraße und der neue Neumarkt, (es giebt auch einen alten Neumarkt hier) ſind unter den Straßen die regelmäßigſten und von jenen ekelhaften Auswüchſen mehr als andre verſchont. Für eine ſo alte Stadt kann der Markt (er macht ein längliches Viereck) für einen ſchönen Platz gelten, andre Plätze ſind nicht von Bedeutung. Die Häuſer ſind in den engen Nebengaſſen (Gäßchen genannt) eben ſo hoch, obgleich ſchlechter gebaut, als in den Hauptſtraſſen, und verſagen der Sonne für das ganze Jahr den Eintritt.

Das Straßen-Pflaster ist schlecht, so viel auch auf die Unterhaltung desselben gewendet wird. Man bedient sich beim Pflastern großer und kleiner Steine durcheinander; der kleinere liegt allezeit gegen den größern flach; ein schwerer Frachtwagen muß ihn daher tiefer drücken, wenn er ihn nicht gar ausreißt. Ein Pflaster, wo die Steine gleich tief liegen, ist das dauerhafteste.

Alle Straßen sind in der Mitte mit gewölbten Schleusen versehen, durch welche der Unflath ausgeführt wird, dieselben tragen aber bei den engen Straßen und hohen Häusern sehr zum Verderbniß der Luft bei.

Die Straßen werden des Nachts durch Laternen erleuchtet, welche auf beiden Seiten in Zwischenräumen von 30 Schritten in den Häusern befestigt sind; gewöhnlich wird aber nur die Hälfte derselben angezündet, an den Nebenstraßen wohl gar nur der vierte Theil; da ist es denn auch immer schon seit einer halben Stunde stockfinstre Nacht, wenn sie angezündet werden; auch verlöschen sie da, weil

ihnen das Oel so kärglich zugetheilt wird, viel eher wieder, als in den Hauptstraßen. Zur Zeit des Mondscheins fällt alle Erleuchtung weg; dann schweben wir zuweilen in ägyptischer Finsterniß: aber die Schuld davon liegt einzig und allein an dem Mond, der sich, wenns ihm einfällt, Nächte durch hinter die dicksten Wolken verbirgt. —

Zu den schönen Städten gehört Leipzig nur in Rücksicht der schönen Anlagen um die Stadt, oder in Vergleichung mit andern alten deutschen Städten, besonders den Niedersächsischen. Die Häuser sind ihrem Alter sowohl, als ihrer Bauart nach, sehr verschieden, doch sind die meisten Vorderhäuser massiv.

Um der Stadt wenigstens außen herum ein erträgliches Ansehen zu geben, hat man seit einiger Zeit angefangen, auf die alte Stadtmauer neue schmale Häuser zu bauen, was einem schier vorkommen möchte, als wenn eine zahnlose Matrone den Saum ihrer ab-

getragenen Robe mit einem neuen seidnen Bändchen einfassen läßt.

Uebrigens enthält die Stadt, die Vorstädte nämlich ausgenommen, nicht mehr als 774 Wohnhäuser, wovon aber eine große Zahl mit verhältnißmäßig beträchtlichen Seiten- und Hintergebäuden versehen ist, die eben so stark und noch stärker bewohnt sind, als die Vordergebäude. Die Universitätsgebäude, das Amthaus und einige neuerdings vom Rath erbaute Häuser sind unter jener Zahl auch nicht mit begriffen.

Stadtknechte, Policeiknechte.

Die Frohnen, Häscher und wie sie weiter Namen haben, machen in Sachsen, so wie in dem übrigen Deutschland, eine besondere Kaste; sie selbst nennen sich: Leute aus dem Geblüt. Aus dem Geblüt sind alle Leipziger Stadtknechte, vierzig an der Zahl, und drüber, den sogenannten Zeterschreier ausgenommen, welcher vorm peinlichen Halsgericht über die armen Sünder Zeter schreit.

und Ruthen- und Peitschenhiebe zu ertheilen gebraucht wird. Dieser ist der eigentliche Scherg, und wird selbst von jenen als ehrlos angesehen. Der Gerichtsfrohn, unter welchem sie unmittelbar stehen, ist Notarius, und wird aus den Subalternen gewählt, also nicht aus ihrer Kaste.

Die Halbschied der Stadtknechte besteht aus jungen rohen Menschen; mancher dürfte kaum sechzehn Jahr alt seyn. Sie sind theils Leipziger von Geburt, grösstentheils aber Söhne der Frohnen aus den benachbarten Städten, — die man hieher gleichsam als auf die Akademie schickt: Leute von der schlechtesten Erziehung, höchst unmoralische Menschen, mit deren eignen Vergehungen die Stadtgerichte in einem fort alle Hände voll zu thun haben. Sie werden freilich bestraft, man giebt sich aber alle Mühe, nichts davon ins Publikum kommen zu lassen. Vor einigen Jahren hatte sich einer in die Richterstube verschließen lassen, um für sich die Cassen nachzusehen; und alles was ihm dafür

und für die vorhergegangenen Diebereien geſchah, war, daß er fortgejagt wurde. Wenn bei Concurſen die Maſſe gerichtlich aufgenommen wird, ſo bedient man ſich ihrer in den Niederlagen zu Handlangern — aber wie wiſſen ſie ſich da bezahlt zu machen! Manch Stückchen verſchwindet unter dieſen gewiſſenhaften Händen, manch Koſtbares wird mit Schofel vertauſcht. Darüber ward ſogar ein ehrlicher Gerichtsnotarius vor einigen Jahren — man ſagt mit 300 Thalern — in Ruheſtand verſetzt.

Für die Privilegirten iſt kein Spandau erbaut.

Dieſe Menſchen kennen die Buhldirnen alle, weil ſie mit allen Umgang haben; unglücklich iſt die, welche ihre Rache reizt, ſie wird gewiß in den nächſten acht Tagen aufgehoben. Die ſich mit ihnen verſtehen, treiben ihr ſchlüpfriges Handwerk mit weniger Gefahr. Für das Laſter dieſer Menſchen bürgt das ſcheusliche entſtellte Anſehen ſo vieler und ihr öfterer Aufenthalt im Lazareth,

ob sie scheu nur im äußersten Falle ihre Zuflucht dahin nehmen. Wenige ausgenommen, sind sie dem Trunk ergeben; die Alten gehen mit ihrem Beispiel voran, und man findet große Schufhelden unter ihnen.

Dabei sind sie im höchsten Grade brutal, der rechtlichste Mann ist nicht allezeit vor ihren Mißhandlungen sicher. Bei Gelegenheiten, wo Gedränge gar nicht zu vermeiden ist, schlagen sie unter die Menschen, wie auf fühlloses Holz, und, lieber Himmel, wie gehen sie erst mit denen um, die im eigentlichen Verstande in ihre Hände fallen, und die sie von rechtswegen glauben mißhandeln zu dürfen.

Jetzt erhascht einer oder mehrere einen Dieb (das geschieht in der Messe nicht selten auf offener Straße), in dem Augenblicke werden ihm einige tüchtige Risse zugetrunken, welchen, mag der Kerl auch noch so folgsam mitgehen, auf dem Wege nach dem Rathhause mehrere, ja häufigere, folgen, je nachdem bei den Herren der Kübel zu schlagen stärker

oder schwächer ist. Hat man ihn nun unter die sogenannte Wache, den gewöhnlichen Aufenthalt der Knechte, gebracht, so läßt man ihm vorerst einige Minuten Zeit, sich zu besinnen, hierauf schreitet der Herr Marktmeister, oder ein anderer, der es Macht zu haben glaubt, mit ihm zum Examen; das heißt: er theilt ihm nach und nach eine Anzahl tüchtiger Hiebe zu, um so vorläufig ein aufrichtiges Geständniß aus ihm herauszuschlagen. Ist diese ehrsame Operation vorbei, so wird er dem Stockmeister übergeben, der ihm seiner Seits beim Visitiren und Ausziehen wiederum seine Hiebe zukommen läßt; doch soll sich der dermalige dieser Barbarei nicht zu Schulden kommen lassen. Sehr selten hat der Unglückliche, den man so unmenschlich behandelt hat, wenn er endlich vor Gerichte gebracht wird, den Muth, sich zu beklagen; es würde ihm aber auch nichts helfen, und wenn er selbst die blutigen Striemen aufzeigte. Mehrmalen haben Advokaten (es giebt selbst unter diesen sehr wenige, wel-

che sich so etwas herausnehmen) die Sache in Anregung gebracht, doch stets ohne Erfolg. Kann aber eine solche Mishandlung nicht einen ganz Unschuldigen treffen? Wohl. Doch sind zum Glück die Herren wahre Meister ihrer Kunst: ein besonderes physiognomisches Talent scheint den meisten angeboren zu seyn, ihr scharfes Auge trügt sie nur selten.

Auch die Bettler und Betrunkenen von den Straßen wegzunehmen, sind die Stadtknechte befehligt; aber auch hier geht es selten ohne derbe Schläge ab. Der Betrunkene, das liegt in seiner Natur, widersetzt sich; man läßt jedoch nicht mit sich spaßen, einige Risse *) und noch einige, und noch etliche bringen ihn zur Besinnung, und so betrunken einer auch war, ist er öfters schon nüchtern, wenn er unter die Wache kommt. Der Betrunkene wird sowohl des öffentlichen Aergernisses wegen, als auch und noch mehr, daß er nicht zu Schaden komme, also um sein

*) Kunstwort.

ſelbſt willen, in Sicherheit gebracht; aber kann nicht durch eine ſo grauſame Behandlung ſeiner Geſundheit der unerſetzlichſte Schade zuwachſen? Weniger iſt der Straſſenbettler zu beklagen, wenn er ſich widerſetzt; nur daß ſelbſt die folgſamſte Ergebung ihn nicht immer vor Schlägen ſichert.

Ich ſelbſt war einſt Zeuge eines empörenden Auftritts, deſſen ich mich nie erinnern kann, ohne einen heftigen Unwillen zu fühlen. Ein Bierſchröter, Namens Scholle, hatte ſich voll Unzufriedenheit über ſeinen geringen Verdienſt dem Trunke ergeben *). Er war ein großer breitſchultriger Mann von ungewöhnlicher Stärke, und betrunken allen gefährlich, die ſeinem Spielraum zu nahe kamen. Er ſoll zu Hauſe mit ſeiner Frau und ſelbſt mit dem Hauswirthe Händel gehabt,

*) Da das Merſeburger und Wurzner Bier, welche allein in großen Gefäßen nach der Stadt kommen, dermalen ſehr in Verfall ſind, ſo iſt es dieſen Leuten nicht mehr möglich, von ihrem gewöhnlichen Verdienſte zu leben.

und es nach seiner Gewohnheit toll genug getrieben haben. Man schickte unter das Rathhaus, und sechs Knechte kamen, ihn zur Ruhe zu bringen. Mit diesen balgte er sich herum, und mancher mochte wohl was Derbes abbekommen, doch brachten sie ihn endlich fort, schlugen aber, nach löblicher Gewohnheit, immerhin auf ihn los. Lange konnte ein Mann, wie Scholle, diese Mißhandlung nicht ertragen, und fieng wieder an, Gleiches mit Gleichen zu vergelten. Als ich darzu kam, es war dicht vorm Barfüßpförtchen, lag er schon zu Boden, und die sechs Handhaber der guten Ordnung schlugen nicht, nein, sie draschen Sechsachteltakt auf den armen Mann, der wie ein blutender Eber unter so viel würgenden Hunden schäumte. Meisterhaft ließen die Herren die meisten Schläge auf die Schienbeine fallen, die wie Scherben klirrten. Ich blieb in einiger Entfernung; näher zu treten, fürchtete ich mein warmes Blut. Einen Herrn des Raths führte sein Weg vorbei, (der alte, schwachsinnige

Herr iſt ganztodt) ängſtlich fragte er mich: „Was giebts denn hier?“ Mein Gott, ſagte ich, da ſchlagen ſechs Häſcher unmenſchlich auf einen Papp los, der auf der Erde liegt. „Ja, erwiederte er achſelzuckend, er wird ſich wohl widerſetzt haben,“ und gieng ſchnell vorüber. Gleich drauf gieng ich auch, denn wer hätte hier länger zuſehen mögen!

Schelle, gänzlich zu Schanden geſchlagen, wurde aufs Rathhaus gebracht, und von da ins Lazareth. Hier lag er ſechs Monate, denn lange Zeit konnte er nicht auf die zerſchellten Füße treten. Man entließ ihn von da als incurabel, und der ſonſt rüſtigſte und geſundeſte Mann gieng mit dickverbundenen Schienbeinen, ſelbſt am Verſtande zerrüttet, in den Alleen um die Stadt am Stocke betteln, und ſtarb nach einigen Monden.

So die Diener der ſichtbaren Gerechtigkeit,

et crimine ab uno
Diſce omnes.

Stadtsoldaten.

Unsere Stadtsoldaten sind als Militär kaum als ein quid pro quo zu betrachten, sind Soldaten pro forma, und dienen nur, daran zu erinnern, daß die Stadt das Recht hat, eigne Garnison zu erhalten; von welchem Recht indessen die Bürgerschaft nur einen schlechten Nutzen zieht. Jeder Bürger und jedes Haus in der Stadt bezahlt zur Unterhaltung der Stadtsoldaten jährlich 6 Thlr. 8 Gr. sogenanntes Wachtgeld. Sollte da nicht eine Summe herauskommen, die die landüblichen Servisgelder bei weitem übersteigen muß? Diese Leute können bei Unruhen und Aufläufen nicht einmal zur Herstellung der Ordnung gebraucht werden; also worzu die 160 Müßiggänger, denn so viel sollen ihrer, wie man mir gesagt hat, seyn.

Stände.

„An den öffentlichen Lustorten findet man eine Menge wohlgekleideter Figuren, und wenn man sich genau erkundigt, wer sie sind?

Schneidergesellen, Schuhputzer und Jungemägde, die sich in herrschaftliche Kleider geworfen haben.

Kurz von der Sache, es ist keine Distinktion, keine Subordination mehr. — Die unterschiedenen Stände sind untereinander geworfen. Der Handlanger, der Handwerksmann, der Markeur, der Gastwirth, der Ladenkrämer, der Zungendrescher, der Kaufmann, der Kammerherr, alle gehen einander auf der Ferse; der allgemeine Ueppigkeitsteufel ist losgelassen und peitscht sie, reitend, fahrend, spazierend, kutschierend, fuhkerierend, hüpfend, singend, springend, in einen Hefenbrei durch einander. — Alles ist Gewimmel und Getümmel; man sollte denken, sie hätten das wilde Feuer im Kopfe, das ihnen keinen Augenblick Ruhe läßt. Die Fußgänger rennen auf den Gassen, als ob sie von Häschern verfolgt würden; Sänftenträger und Schiebkärner gehen in Trott mit ihren Bürden; Leute, die ihre eigne Equipage halten, jagen durch die Gas-

sen, als ob sie hohe Eile hätten; selbst Rathsherren und Magistratspersonen fahren schnell dahin, wie der Blitz. Die Pferde vor den Lohnkutschen dampfen, und unter ihrem Rollen erbebt das Pflaster; ja selbst einen beladenen Frachtwagen habe ich durch den Brühl im Handgallop rennen sehen. Mit einem Worte, die ganze Nation scheint ihrem Verstande entlaufen zu wollen.

Die herrschenden Lustbarkeiten passen sich nicht übel zu dem Genie des unfügsamen Unthiers, das wir Publikum nennen. Man gebe ihm Lärmen, Gewühl, Schimmer und Klingklang, es hat keinen Begriff von Ordnung, Zierde und Schönheit. — Wenn ich so eine Anzahl wohlgekleideter Personen in Klassigs- oder Jägers Garten sehe, den Augen des Pöbels, und, was noch ärger ist, der kalten rauhen Nachtluft blosgestellt, die ihre magern Portionen Allerlei, oder Aal oder Wildpret verzehren, und ein Glas Franzenwein, oder säurenden Tremmiher, oder Gose drauf setzen, so kann ich mich nicht ent-

halten, ihre Tollkühnheit zu bedauern, wenn ich gleich ihren Mangel an Geschmack und Wohlanständigkeit verachte; aber wenn sie gar diese trüben und dumpfigen Spaziergänge auf- und niederlaufen, oder sich in Haufen auf dem feuchten Sande versammlen, unter dem ganz freien Himmel stehen, und nach einem Adagio horchen, wovon zum Glück für das Musikchor die wenigsten etwas hören: so muß ich gar denken, daß sie wirklich von einem Geiste besessen werden, der noch ärger und unsinniger ist, als irgend einer, von dem der schlimmste Patient im Tollhause geplagt wird. Und nach allem Anscheine sind die Eisgeilhäuser dieser und aller andern geringern öffentlichen Lustgärten, bei uns neben uns, gewissermaßen im Einverständnisse mit den Aerzten, Leichenbittern und Todtengräbern; denn wenn ich die Gierigkeit bedenke, womit alle Stände und Classen nach den sogenannten Ergötzungen haschen, so bin ich überzeugt, daß mehr Schnupfen, Flüsse, Erkältungen, Schwindsucht und Podagra bei diesen sub

die nächtlichen Zeitvertreiben aufgesammlet werden, als bei allen Gefahren und Zufällen, denen eine arbeitsame oder gefährliche Lebensart ausgesetzt seyn mag."

So weit der Milzsüchtige Sqeur Matthias Bramble über Stände, Publikum und Vergnügungen in Leipzig *). Der geneigte Leser muß mir es längst an der Nase angesehen haben, daß so etwas meine Meinung nicht seyn kann, im Gegentheil sage ich: Wir leben hier sehr angenehm in einer liebenswürdigen Gleichheit. Wenn ich die Schneidersfrau von der des Hofraths nicht unterscheiden kann; so verliere ich wenigstens durch die Täuschung nichts, ich gewinne vielmehr, denn wo ich hin komme, sehe ich Damen aus der großen Welt, und kann mich nach Belieben mit ihnen unterhalten. Ich unterhalte mich stundenlang mit einem wohlgekleideten Manne, wage es aber,

*) S. Humphry Klinkers Reisen. Aus dem Englischen. Erster Band Seite 178 u. f.

nicht zu fragen, wer er iſt? — weil ich ihn nicht gern in die Verlegenheit bringen mag, mir ſagen zu müſſen, daß er ein Schneider oder Perükenmacher ſei. Ueberhaupt findet man es dermalen unverſchämt, in den erſten zwei, drei Minuten nach Stand und Herkommen zu fragen, und zwar mit Recht, wollten wir auch nur darauf ſehen, daß wir uns hier, ſo wie in tauſend andern Fällen, bei der Täuſchung wohl befinden. Der ſchlechteſte Landwein hat in der grünen Flaſche oft die Couleur des beſten Hochheimers; kaum aber habe ich ſie geöfnet, ſo ſagt mir ſchon der Geruch, woran ich bin.

Studenten.

Man ſchätzt ihre Anzahl auf 1000, doch dürften derer, die wirklich ſtudiren, oder die Vorleſungen der Profeſſoren beſuchen, kaum ſo viel ſeyn: rechnet man aber die alten Burſche darzu, die ſeit zwei, drei und zehn Jahren keine Collegia mehr hören, und andere, die nichts weniger als Wiſſenſchaften oder

Künste treiben, die Inscription aber erschlichen haben; so kann man wohl eine Zahl von 1300 und drüber herausbringen.

Man sollte über die Thore einer jeden Universitätsstadt schreiben:

Heic locus est, partes ubi se via findit in ambas.

Die Universitäten liefern dem Dämon des Unglücks manches Opfer; die größte Gefahr steht allezeit denen bevor, die arm und hülflos nach diesen hohen Schulen kommen, ach! und deren kommen hieher so viele!

Es ist wahr, wir haben ein Convictorium, wir haben kurfürstliche und andere Stipendien die Menge; allein weder Fleiß noch Bedürfniß erhält den Freitisch, oder ein Stipendium, das Examen existirt nur der Form wegen. Dem fehlt alles, wem Gönner und Empfehlung fehlen. Ist einer aber nur aus Dresden, der erhält sehr bald Convict und das kurfürstliche Stipendium, darzu, denn selten oder nie wird es einem Dresdner an

Protection fehlen. Dann sehen wir den Sohn des geheimen Sekretärs oder des Hofraths an der Stelle, die eigentlich dem Sohne des armen Dorfpfarrers zukommt. Freilich studiren ungleich mehr Menschen, als das Land ertragen mag, aber die Pflicht heischt allezeit, den Armen zu unterstützen.

Was kann aber der Arme, wenn er einmal da ist, thun, um sein kümmerliches Leben hinzubringen? Entweder er unterrichtet Kinder die Stunde um einen Sechser, oder er borgt und pumpt, so lange es geht, und läuft zum Thor hinaus, wenn es nicht mehr geht. Jede Universität bringt ihre lüderlichen Bücher hervor, der größte Theil derselben aber sind der Regel nach von Haus aus arme Schlucker.

Einer, der in einem hiesigen Hause die Stelle eines Hauslehrers erhält, muß doppelt und dreifach rekommandirt seyn, und sich bücken und schmiegen, um sich in seinem Posten zu behaupten. Um Brod zu verdienen, schreibt ein armer Junge Noten, Hefte,

auch wohl gar Romane und Schauspiele, und versäumt darüber die Collegia; andre geigen auf den Dorfschenken zum Tanz auf, was sich doch, wenn ja noch mit der wissenschaftlichen, doch mit der sittlichen Ausbildung des jungen Mannes keinesweges verträgt, und nicht wenig mitwirkt, Geringschätzung gegen die Gelehrsamkeit und den Stand der Gelehrten zu verbreiten.

Im Ganzen findet man unter den hiesigen Studenten nicht den Fleiß, den man zu Halle, Jena und Göttingen sieht, doch dürften sie leicht fleißiger seyn, als die Wittenberger. Das Preußische Landeskind, das in Halle Theologie studirt, geht mit zwei Jahren von der Universität, und nimmt dann eben so viel Wissenschaft, wenigstens theologische, mit nach Hause, als der, welcher bei uns viertehalb und vier Jahr studirt hat. Indessen ist bei uns der Zuschnitt gar nicht darauf gemacht; weder Theolog noch Jurist ist im Stande seinen Cursum in zwei Jahren zu vollenden. Unterdessen hat Leipzig wieder den

Ruhm, daß es gute Humaniſten bildet, und ſelbſt als eine Pflanzſchule akademiſcher Lehrer angeſehen werden kann.

Die Studenten werden in Leipzig weniger bemerkt, als in andern minder bevölkerten und minder reichen Univerſitäts-Städten. In Prag, Wien und Strasburg weiß man kaum, daß da eine Univerſität exiſtirt; mit Unrecht aber würde man hiervon auf eine ſittlichere Aufführung der Studenten ſchließen: das Einzige iſt, daß da mehr burſchikoſer Geiſt herrſcht, wo die Studenten gewohnt ſind, ſich nur unter einander ſelbſt zu ſehen; wir geben übrigens zu, daß dieſer Geiſt nicht gar heilſamlich iſt. Die Leipziger Studenten, im Ganzen genommen, fallen weder durch ihre Tracht noch durch ihr äußerliches Betragen ſo auf, als die Hallenſer und Jenenſer, es bleibt aber darum die große Frage, ob es mehr geſittete und ſittlich gute Menſchen unter ihnen giebt? Sie mögen höflicher ſeyn, das liegt in dem Charakter der Nation; mancher treibt es bis zur kriechenden Unterwürfig-

keit; ein Zeichen eines niedrigen Gemüths bei einer armseligen Lage. Zu seiner Zeit wirft auch ein solcher mit Knoten und Philistern um sich, und brüllt sein Gaudeamus auf der Kirmeß zu Eutritzsch trotz seinem Herrn Bruder von Wittenberg; ja man wird es auf andern Universitäten nicht so leicht erleben, daß sich zehn oder funfzehn zechi und schreilustige Brüder zum Landesvater niedersetzen und mehr als 200 andre ehrliche Leute von ihrem Vergnügen aufschenchen, wie wir das auf der Funkenburg oft genug — sehen können.

Zu Tumulten ist der Leipziger Student eben sowohl aufgelegt als ein andrer, nur meint er es damit nicht so ernstlich. Das meiste von der Art pflegt alsdann immer in den Hundstagen vorzufallen. Da jammern die armen Stadtsoldaten und seufzen ob der giftigen Influenza des Hundsterns; denn an ihnen will man das Müthchen kühlen, um des leidigen Thorgelds willen, davon doch diesen frommen Leuten so wenig zu Schulden

fallen kann, als den Setzer von den Sünden des Autors.

Stutzer.

Die Zeiten der süßen Herren sind vorbei; ein zierliches Toupee, symmetrisch gekräuselte Locken reichlich mit wohlriechenden Oelen gesalbt, ein Schapoba-Hütchen, eine reichgestickte Weste und ein Paar Atlas-Hosen, alles das wird heut zu Tage von den Damen lächerlich befunden; dagegen gefällt das Derbe, das Körnige, das Solide; auf dieses muß sich dermalen die männliche Coketterie einschränken. Wir tragen pralle Beinkleider, um unsre Schenkel, die etwas zu versprechen scheinen, zu produciren; wem es daran gebricht, macht sich welche.

Darf sich das Frauenzimmer mit wächsernen Busen und andern künstlichen Reizen schmücken, so dürfen wir auch wohl unsern Leichnam mit wohl angelegten Schenkeln und Waden zieren. Der Postillon d'amour ist

in eine wuſtig dicke Halskrauſe umgeſchäffen, die es oftermals zweifelhaft macht, ob der Menſch auch ein Kinn hat, und die dem Kopfe ganz die Form einer Eichel in der Schaale giebt. Floſſen weiland von des Stutzers Lippen nur überzuckerte Phraſen und honigſüße Schmeicheleien, ſo reden wir in lauter kräftigen Ausdrücken, die freilich eben ſo gehaltlos ſind, als jene. Kupido's Phraſeologie hat eine totale Revolution erlitten; die göttliche Schöne iſt in ein braves Mädchen umgewandelt, und, daß ichs kurz mache, ein derzeitiger Stutzer iſt äußerlich ganz das Gegentheil eines vormaligen, im Grunde aber doch ganz daſſelbe verächtliche Geſchöpf.

Subalternen.

Die Rathsbeamten vom Stadtſchreiber bis zum Schuldeneinmahner heißen Subalternen, dieſe machen die Deos minorum gentium, zu deutſch: die apokryphiſche Obrigkeit. Der kleinere Theil beſteht aus Litteraten, der bei weitem größere aus weiland

Schuh-Bürſten-Virtuoſen; nur von letztern iſt hier die Rede. Kein Scheermeſſer ſchärfer ſcherrt, als wenn der Bauer ein Edelmann wird, ſagten unſre Vorfahren. Kein trotzigeres, gebieteriſcheres Thier auf Erden, als eine Magd, die zur vornehmen Frau wird, ſagt uns die Erfahrung. Dieſe Großkreuze des Johanniter-Ordens nehmen ſichs heraus, den Bürger Er zu nennen, ohne welchen ſie doch Nichts wären; ſelbſt die Obermeiſter der Innungen ſollen ſich vor ihnen bücken und ſchmiegen. und welch ein reſpektables Glied im Staate iſt der Bürger! Er iſt das Oel in der Lampe; dieſen Herren aber thut man noch zu viel Ehre an, wenn man ſie mit der Nadel vergleicht, welche hinter der Lampe an einem Kettchen hängt, um die Lampe abzuſäubern. Gleichwohl verlangen ſie den Reſpekt, wie die eigentliche Obrigkeit, und wer ein Geſuch hat, thut wohl, wenn er ihnen noch mehr widerfahren läßt, denn öfters iſt in ihrer Hand Wohl und Wehe.

Wer gut schmeert, der gut fährt. Der letzt verstorbene Thürsteher vor der Rathsstube, ein Fac totum zu seiner Zeit, vordem auch Laquai, hat ein Vermögen von 60000 Thalern hinterlassen; seine bestimmte Besoldung betrug jährlich vielleicht nicht 150 Thaler. Nicht selten trift sichs, daß einer, der sein jus studirt hat, unter einem solchen Johanniter-Großkreuz steht; er muß sich wacker scheeren lassen und darf keine saure Miene machen, will er nicht vom Kopf bis zu den Füßen angeschwärzt seyn. Wohl dem, der nicht dienen muß denen, die es nicht werth sind. Sirach am 25 Kapitel. Von den gelehrten Herren Subalternen, die wir jezt durchschlüpfen lassen, und von dem Er und Wir an einem andern Orte.

Subcollecteure.

Das ist die Strafe Gottes, der sich statt der Heuschrecken der Subcollecteure, der Subsub- und der Untersubsubcollecteure zum Verderben des Landes bedient. Sie laufen

den Leuten in die Häuser, packen ſie auf den Straßen an und ſuchen ſie an öffentlichen Oertern auf; man iſt ſelbſt in der Kirche nicht ſicher: daher gleichen ſie noch einer andern ägyptiſchen Plage, den Fröſchen, welche ſo gar auf die Teller und Schüſſeln krochen. Sie ſchmieren einem heute ein Viertelchen von der Dresdner, morgen ein Viertelchen von der Leipziger, übermorgen ein Viertelchen von der Merſeburger, und ſo Viertelchen auf Viertelchen auf, und wer ſich einmal mit ihnen befaßt, dem gehts, wie mit einer dritten Art Ungeziefer: er kann ſie nicht wieder los werden.

Dieſe Herren, welche ſichs beigehen laſſen, durch Subcollectionen reich zu werden, ſehen bald die Arbeit, die ihnen bisher Brod gab, als Nebenſache an, geben ſie auch wohl ganz auf; ein Weilchen gehts; aber nicht lange, ſo laufen ſie als Schurken davon, und kommen als Bettler zurück. Unter den fünfhundert Subcollecteuren würden vielleicht ſo viele Lotterien nicht beſtehen, ohne ſie wür-

den aber auch die Lotterien nicht so schädlich seyn.

Tanzen.

Der Tanz ist ein Sohn des Frohsinns, und natürlich jedem fröhlichen Menschen; das Kind hüpft, um seine angenehmen Empfindungen auszudrücken. Unter allen wilden Völkern hat man vielleicht die einzigen Feuerländer, als die unglücklichsten Bewohner der Erde, nicht tanzen sehen. Die Kultur hat das Tanzen zu einer Kunst umgeschaffen, welche sich jedoch, sobald der Mensch daran gewöhnt ist, leicht mit der natürlichen Fröhlichkeit verträgt. Wenn beide Geschlechter mit einander tanzen, dann muß oft die Freude andern Gefühlen Platz machen, die freilich auch natürlich sind. Wir fühlen uns berauscht; es fällt uns schwer abzulassen. Unglücklicher Weise sind die meisten unsrer Tänze wie darzu gemacht, die Gesundheit zu untergraben; kein Beispiel warnt uns; wir leeren taumelnd den Becher: aber bald sehen wir

den vollwangigen Jüngling, das blühende Mädchen entstellten Schatten gleich dem frühen Grabe entgegen wanken.

Freuden so mannichfach, schuf Gott seinem Lieblinge, dem Menschen,
Doch am schweigenden Mund wandelt sich Nektar in Gift.

Die Tanzwut wird um so gefährlicher da, wo es häufig Gelegenheit zum Tanzen giebt, und das ist hier der Fall. Auf jedem Tanzplatze, auf jedem Balle finden sich noch überdies Frauenzimmerchen, deren Aufführung gar nicht einmal zweideutig zu nennen ist; das ehrbare Mädchen aber tanzt in ihrer Gesellschaft; die Tanzkunst macht es ihr leicht, ihre Delicatesse zu besiegen. Bald so ereignen sich um sie herum Dinge, die eben nicht gemacht sind ihre Tugend zu befestigen, und glücklich, wenn sie nicht selbst im Taumel mit fortgerissen wird.

Wir sehen Väter und Mütter es als die die größte Ehre betrachten, die ihnen wider-

fahren kann, wenn ihre Töchter die ganze Nacht durch nicht vom Platze kommen; sie vergessen über diese Glückseligkeit an die Gesundheit ihrer Kinder zu denken, und büßen hinterdrein des Härtesten.

Taubstummen-Institut.

Diese wohlthätige Anstalt hängt ganz von der Gnade des Kurfürsten ab, der sie aus seiner Schatulle unterhält. Die Wittwe Helnicke führt, seit dem Tode ihres Mannes, mit Hülfe eines Lehrers, die Direktion, und der Zustand des Instituts, der noch nie so gut gewesen, gereicht ihr zur Ehre. Es herrscht die möglichste Reinlichkeit und Ordnung, die Stummen werden menschenfreundlich behandelt und gut verpflegt; es sind ihrer aber doch nicht mehr als vierzehn gegenwärtig. So hoch belief sich zwar die Zahl der Zöglinge seit mehrern Jahren nicht; wenn man aber annehmen darf, daß es in Sachsen wenigstens 200 Taubstumme giebt, so kann man sich die Gesinnungen der Aeltern, die ihre Kinder ei

nes ſo wohlthätigen Unterrichts berauben, nicht anders, als aus einer ſtumpfen Gleichgültigkeit erklären, wenn nicht, wie das bei vielen zu vermuthen ſteht, eine vorgefaßte Meinung im Spiel iſt. Die ſehr erleidlichen Koſten können den Vermögenden nicht abſchrecken, den Unvermögenden aber ſteht allezeit der Weg zur Gnade des Kurfürſten offen.

Thore.

Das Peters-Thor iſt ſchön, die Brücke könnte es auch ſeyn, wenn ſie nicht zu ſchmal wäre; die übrigen drei Thore ſind nicht gemacht, der Stadt zur Zierde zu dienen. Unmittelbar vor den Thoren kommt man übergrüne mit Bäumen beſetzte Plätze, welche aber die dumpfen hohen Straßen, in die man durch das Thor eintritt, nur um ſo auffallender machen; dagegen thun ſie demjenigen wohl, der aus der Stadt kommt, um Luft zu ſchöpfen. Man ſagt, wir ſollen mit der Zeit neue ſchönere Thore erhalten, wenn die nothwendigern Bauten ausgeführt ſind; die

es zu erleben hoffen, mögen ſich darüber freuen. Unter den ſogenannten Pförtchen, iſt vor einigen Jahren das Thomaspförtchen mit vielem Geſchmack neu erbaut worden.

Thorgeld.

Noch vor wenig Jahren wurden mit Eintritt der Dämmerung die Thore geſperrt; jezt werden ſie, zu Folge einer wohlthätigen Verordnung, nicht eher geſchloſſen, bis es ganz dunkel iſt. Nach Thorſchluß bezahlt, wer aus- und eingeht, einen Groſchen, und es muß ein Jahr durch ein hübſches Sämmchen herauskommen, welches, wie man ſagt, zur Erleuchtung der Stadt verwendet wird. Alsdann aber genöſſen wenigſtens die Leute in den Vorſtädten, die eben ſowohl, als die in der Stadt, Thorgeld zahlen müſſen, nichts davon, denn die ſo ſehr bewohnten Vorſtädte ſind nicht erleuchtet.

Drei Männer nehmen unter jedem Thore das Thorgeld ein, und allem Anſcheine nach werden ſie ſehr gut bezahlt. In Frankfurt

am Main, in Caſſel und andern Städten des Reichs, wo dieſe Abgabe eingeführt iſt, nimmt ein einziger Mann, der Thorſchreiber, das Thorgeld ein; ich gebe ihm meinen Batzen und er reicht mir dafür ein metallenes Zeichen, das ich in eine auf einen Stock befeſtigte Büchſe ſtecke, bei welcher eine Schildwache ſteht. Man ſollte meinen, dieſe Procedur wäre gar nicht übel; wie ſchön könnten nicht, wenn man will, die Zeichen gegen die Batzen berechnet werden!

Thorzettel.

Es geſchieht nicht aus Neugierde, wenn der Herr Thorſchreiber mit ſeinem Täflein an den Wagen kommt und die Namen der Ankommenden aufzeichnet, es geſchieht der guten Ordnung wegen, und iſt jedem unbenommen, ſich einen beliebigen Namen und Charakter beizulegen; nur mit einem Incognito ohne Namen und Charakter dürfte jedermann eben ſo zurück gewieſen werden, wie der edle Siegfried von Lindenberg, dem Gott eine fröhliche

Urſtänd verleihe! an dem Schlagbaum zu Berlin. Eine Liſte der ankommenden Fremden, deren nehmlich, welche der Herr Thorſchreiber des Aufführens würdig achtet, findet man in den Gaſthöfen unter dem Namen Thorzettel, eine Einrichtung, die für den Fremden ſelbſt zuweilen von Nutzen iſt, und ſchon zu mancher angenehmen Ueberraſchung Anlaß gegeben hat.

Todtgeborne Kinder.

Unter den Gebornen iſt faſt das eilfte Kind ein todtes! Dieſes traurige Verhältniß zeugt eben ſo ſehr von der Kränklichkeit der Mütter, als von der Vernachläßigung der Frucht während der Schwangerſchaft. Was dann kann die erwünſchte nie wiederkehrende Gelegenheit, eine Nacht durchzutanzen, nicht vorbei gehen laſſen, und wäre es auch! im letzten Monate ihrer Schwangerſchaft. Ob ſie ein geſundes oder ſchwächliches oder auch ein todtes Kind zur Welt bringt, iſt all eins; kommt ihr daher auch nicht in den Sinn, bei

Vorfallenheiten an ſich zu denken. Vielen Weibern iſt eine Schwangerſchaft das Ungelegenſte, was ihnen begegnen kann. Daß Luxus, Weichlichkeit und Leichtſinn viel zu den todten Geburten mitwürken, ſehen wir aus dem zunehmenden Verhältniß derſelben.

J. P. Jahren 1777 : 79 waren unt. 2652 Geburt. 197 Todtgeb.
— — 1787 : 89 — — 2833 — 226 —
— — 1796 : 98 — — 3044 — 273 —

Vor 20 Jahren war alſo noch ziemlich das 13te Kind ein todtes, immmer ſchon viel zu viel, jezt leider das 11te. Man ſchließe auf die Schauder erregende Menge der Aborten.

Treibers Keller.

Ein wunderbares Thier der Menſch! Wenn er ſich nur zu treffen weiß, dann gilt ihm ſelbſt zwiſchen den Katakomben und dem Kapitol kein Unterſchied. Um meinen Hunger oder Durſt zu ſtillen, eine Treppe hinunter oder hinauf zu ſteigen, möchte wohl ſehr einerlei ſeyn. Wenn ich aber ſehe, wie ſich zur Meßzeit Abends die Menſchen nach dieſem

Keller drängen, um in seinen niedrigen Gewölben über einander herzukrabbeln, wie ein Schock Krebse, die man eben zum Feuer gebracht hat; wenn ich sehe, daß sie zwei Bissen Fleisch mit 4 Groschen bezahlen, für ihr schweres Geld einen sehr leichten Wein trinken und alles im Drängen und Treiben verschlucken müssen; so stell ich mir vor, dies ist in der ganzen Stadt der einzige Ort, wo man für sein Geld zu essen und zu trinken haben kann, oder diese Menschen sind allzumal besessen. Ein Wiener von mäßigem Appetit dürfte leicht zwölf bis sechzehn solche Tellerchen, Portionen genannt, in seinen Magen schicken, ohne ihm im geringsten damit zur Last zu fallen. Wir passen eine Stunde und länger, ehe wir einen Sitz erhaschen, und lauern wieder eben so lange, ehe uns der Markör unser bescheiden Theil bringt, und das mit einer bewundernswürdigen Geduld, da wir zu Hause der Frau die Schüssel möchten an den Kopf werfen, die drei Minuten später auf den Tisch kommt, als wirs gewohnt

ſind. Ein wunderbares Thier der Menſch, von Widerſprüchen zuſammen geknetet!

Trödelweiber.

Eine Menge Weiber nähren ſich, indem ſie alte Kleider, Wäſche und dergleichen von Haus zu Haus trödeln tragen. Dieſe Weiber ſind in die Geheimniſſe manch artigen Weibchens tief eingeweiht, und unentbehrlich für ihre kleinen Ausgaben. Der Knicker von Mann weiß indeſſen von dieſer vortheilhaften Bekanntſchaft kein Wort.

Ulrichsgaſſe.

Eine abgelegene Gaſſe vor dem Peters-Thore, macht mit der davorliegenden Sandgaſſe die St. Antons-Vorſtadt von Leipzig. Hier wird in den meiſten Häuſern die Miethe wöchentlich bezahlt, ja manche von den Kunden müſſen jedesmal über Nacht bezahlen. Zwei und drei Familien, vier ſogar, ſtecken beiſammen in einem engen Loche, das den Namen einer Stube nicht einmal verdient. Die

Ställe ſtecken voll Menſchen und die Böden unter dem Dache wimmeln davon. Im Sommer iſt dieſe Gaſſe mit unzähligen Gruppen nackender und halbnackender Kinder überſät, ein Anblick, bei welchem einem wunderbar zu Muthe wird.

Uneheliche Kinder.

Vor 130 Jahren zählte man unter 600 Kindern, die jährlich zur Welt kamen, 25 uneheliche, zu Anfang des Jahrhunderts ſahe man dieſes Verhältniß verdoppelt, in der Mitte wurde ſchon mehr als das 10te Kind außer der Ehe gebören, und in neuern Zeiten haben wir noch ſtärkere Fortſchritte gemacht. Man zählt in den Jahren

1777:79	unter	2652	Gebornen	417	Uneheliche
1787:89	—	2833	—	565	—
1796:98	—	3044	—	655	—

Das fünfte Kind und noch mehr als das fünfte iſt alſo jezt ein uneheliches, und avanciren wir ſo fort, ſo dürften nach dreißig Jah-

ein eben so viel Kinder in als außer der Ehe geboren werden.

Im verflossenen Jahre kamen unter 227 unehelichen Kindern 26 todt zur Welt, dieses Verhältniß weicht von den ehelich todtgebornen wenig ab.

Siehe Findelhaus.

Universität.

Ein gothischer Pallast, ehrwürdig in seinem Aeußern, inwendig aber voller Unbequemlichkeiten für das Bedürfniß seiner heutigen Bewohner. Die Prager Universität, aus welcher die hiesige entstanden ist, war in vier Nationen getheilt, und man behielt diese Eintheilung bei, obschon solche die Veranlassung zur Trennung derselben gegeben hatte. Das Corpus der Professoren theilt sich in die Sächsische, Meißnische, Bayrische und Polnische Nation. Die Meißnische mag leicht so stark seyn, als die übrigen drei zusammen, dennoch werden das Rektorat und andre Verwaltungs-Aemter halbjährig aus

den Nationen der Reihe nach gewählt. Daher stirbt mancher Professor aus der Meißnischen Nation, und er ist in seinem Leben ein einzigsmal Rektor gewesen. Eben so werden die Collegiaturen des großen und kleinen Fürstencollegiums, die zwar zu unsrer Zeit nur als ein Beneficium, aber doch als ein sehr ansehnliches, zu betrachten sind, nach den Nationen besetzt. Jede Nation macht ein Corpus für sich, jede Facultät wieder, und jedes Collegium wieder. Wenn es nun der Sage nach auf keiner Universität an Intriken und heimlichen Befehdungen mangelt, so sollte hier dergleichen noch vielmehr zu spüren seyn, als anderwärts, ist aber nicht der Fall. —

Da in den Fakultäten immer eine Professur besser besoldet ist, als die andre, so werden die erledigten Stellen nach der Anciennete durch Hinaufrücken besetzt, daher trift es zuweilen, daß wir einen Professor der Dichtkunst haben, der kein Dichter ist, und einen Professor der Beredsamkeit ohne Rednertalent. Der Professor des Päbstlichen Rechts

iſt beſtändiger Decan der Juriſtenfakultät, und ſeine Stelle mag leicht die einträglichſte unter allen ſeyn, da hingegen der Profeſſor des Sächſiſchen Rechts gewöhnlich ein extraordinarius mit einer knappen Penſion iſt. Ein Profeſſor ſoll die Politik und Moral zugleich vortragen, da doch beide Wiſſenſchaften nach den neueſten und ſicherſten Erfahrungen ganz das Gegentheil lehren. Dergleichen Dinge könnte man noch viel aufzählen, aber das befremdet nicht, nam multa ſenem circumveniunt incommoda.

Unterhändler.

Wie viel mag es wohl in dieſer Stadt der Menſchen geben, die beim Borgen und Leihen, bei Häuſer- und Güter-Kauf und Verkauf, beim Pachten und Verpachten, beim Heirathen und in allen Dingen, wo ein ſolcher Menſch ſich dazwiſchen drängen kann, den Unterhändler machen, und ſo ihres Lebensunterhalt verdienen wollen? Bei der

überhäuften Anzahl derselben, mag wohl mancher knappe Bissen zu essen haben, Armuth aber lehret viel Böses. Wir lesen jezt in den Zeitungen oftermalen, daß man sich die Unterhändler verbittet; scheint demnach ihr Credit ziemlich gesunken zu seyn.

Unterhaltung.

Den Damen gewähren die Moden, die Männer und die Läster-Chronik der Stadt reichlichen Stoff zur Unterhaltung, nur ein Unwissender kann in diesem Kramladen nach andern Artikeln fragen. Die Männer unterhalten sich, indem sie bald von ihren Geschäften, bald über politische bald über andre, öfters nach Beschaffenheit der Gesellschaft wichtige oder minder wichtige Gegenstände sprechen, aber man kann auch in der sogenannten guten Gesellschaft die unbedeutendsten Neuigkeiten des Tages und andre Geringfügigkeiten bis auf das letzte Körnchen ausdreschen hören, ach, und das ist leider oft der Fall!

Veneriſche Krankheiten.

Die Aerzte behaupten, daß Söhne der beſten Häuſer häufig ſchon im dreizehnten und vierzehnten Jahre das veneriſche Uebel kennen lernen; und ſollte es wohl zu viel geſagt ſeyn, daß über das zwanzigſte Jahr hinaus der fünfte Theil unſrer jungen Leute von dieſem ſchrecklichen Gift nicht verſchont bleibt? Das Kind in Mutterleibe, an der Bruſt der Amme fangt Verweſung ein; ganze Familien ſind angeſteckt, wir haben ſchon Mann und Frau und Kind im Lazarethe geſehen. Ein junger Menſch betrachtet das Uebel mit Leichtſinn, die Scham hält ihn zurück, ſich einem Arzte anzuvertrauen, eher giebt er ſich einem Quackſalber hin, der die Krankheit nicht heilt, nur unterdrückt, und dadurch verheerender macht. Den bei weitem größern Theil der Praxis der Afterärzte machen veneriſche Kuren aus.

Siehe Lazareth.

Viſitatoren.

Da wir dem Zeitpunkte nahe ſind, wo man jedermann nach ſeinen Einnahmen und

Ausgaben ehren wird, so wird man auch bald den Herren die Ehre erweisen, welche die meisten von ihnen schon jezt, mit welchem Rechte will man hier nicht ausmachen, zu verlangen scheinen.

Vogelschießen.

Unter den Lieblingsvergnügungen der Kinder in Leipzig, der alten und der jungen, eines der ersten. Es wird ein hölzerner Vogel auf eine Stange befestigt, und mit der Armbrust oder der Flinte stückweise heruntergeschossen. Der Mann mit dem großen Barte, der ein Stück herunterschießt, hat eine eben so große Freude, und ist eben so stolz darauf, als der Knabe von acht und neun Jahren. Wer das lehte Stück herunterschießt, wird König, König des Tages, Vogel-König. Ein Schmäuschen, das bei Kindern aus Milch und Semmel, bei den Alten aus etwas Solidern besteht, macht den Beschluß; aber acht Tage lang sprechen die Großen, wie die Kleinen, davon, und erzählen von ihren Helden

ſchüſſen. Den Sommer durch kann, wer Luſt hat, wöchentlich zwei- und dreimal ſolchen Feſten beiwohnen, denn ſie zu veranſtalten, wetteifern die Wirthe um und bei der Stadt.

Vogelwieſe.

Die Schützengeſellſchaft des Ranſtädter Schießgrabens hielt vormals jährlich im Auguſt ein großes Vogelſchießen auf einer Wieſe vor dem Ranſtädter Thore, welches vom Montage bis zum Freitage dauerte, und mit einem Feuerwerke beſchloſſen wurde.

Die Caffee- und Weinſchenken ſchlugen Zelter auf, in welchen geſchmauſt und getanzt wurde. Wie auf einem anſehnlichen Jahrmarkte ſahe man lange Reihen von Buden. Hier war Branntwein, dort Kuchen feil, hier wurde um Zinn, dort um Porcellain und da wieder um Pfefferkuchen gewürfelt. Es war für das Vergnügen des Armen wie des Reichen geſorgt, die Vogelwieſe war im eigentli-

chen Verstande ein Volksfest, in dessen Anordnung sogar Geschmack herrschte. Die ganze Woche war eine Woche der Freude, die Leipziger feierten gleichsam ihre Saturnalien. Es war kein Knecht, keine Magd, kein Lehrjunge, dem nicht die Herrschaft erlaubt hätte, einen halben Tag auf der Vogelwiese hinzubringen. Noch mehr, man gieng nicht, man fuhr hinaus; funfzig Miethkutschen hielten am Ranstädter Thore; die geringste Magd wendete zwei Groschen daran, denn mehr kostete es nicht, und alles im hellen Jagen, daß Räder und Axen in Trümmern giengen. Ohne allen Unfug konnte so etwas nicht abgehen, das Laster schleicht allewege dem Vergnügen nach; aber die große Masse Freude, welche der gute Genius der Stadt in dieser Woche auch denen spendete, welchen sonst das ganze Jahr hindurch wenig zu Theil ward, heischte Nachsicht für das Ganze. Seit achtzehn Jahren entbehren nun schon die Leipziger dieses Fest, die Sitten aber haben unter der Zeit nicht gewonnen.

Vorſtädte.

Die vier Vorſtädte werden nach den vier Hauptthoren der Stadt, die Peters Grimmiſche, Halliſche und Ranſtädter Vorſtadt genannt; die beiden erſtern ſind beträchtlicher, als die letztern. Sie ſind nicht ſo gut gebaut als die Stadt, die meiſten Häuſer ſind von Fachwerk aufgeführt; doch findet ſich auch manch ſchönes maſſives Gebäude da und dort, und manch artiges Gartenhaus, manch ſchöner Garten, manch lachendes Gärtchen. Die Straſſen ſind bis auf wenige gepflaſtert, und zum Theil auch mit Schleußen verſehen; erleuchtet ſind ſie nicht, nur vor dem Grimmiſchen Thore brennen zwei oder drei Laternen.

Ob wohl die Vorſtädte viel mehr kleine Häuſer und noch dazu 212 weniger enthalten, als die Stadt, ſo ſind ſie dennoch ſtärker bewohnt. Die Stadt zählt 774 Wohnhäuſer; ohne die ſo beträchtlichen Univerſitätsgebäude, welche wenigſtens 1500 Menſchen Obdach

geben, die Vorſtädte zählen nicht mehr als 562.

Vor 30 Jahren hätten ſich manche Leute geſchämt in der Vorſtadt zu hauſen, die jezt froh ſeyn würden, eine erträgliche Wohnung da zu finden. Die Ueppigkeit der Reichen, deren Hochmuth nicht mehr Raum genug findet, drängt und peitſcht alles in die Vorſtadte. Folgende Angaben mögen zum Beweis dienen.

In den Jahren

1777:79 ſtarben i. d. Stadt 1761, i. d. Vorſt. 1376, alſo 385 weniger,

1787:89 — — — 1641, — — 1628, noch 16 weniger,

1790:98 — — — 1661, — — 1818, hier 157 mehr.

Die Bevölkerung der Stadt hat alſo in den 28 Jahren beträchtlich ab: die der Vorſtädte aber um den vierten Theil zugenommen. Noch darzu iſt in der Stadt ſelbſt ungleich mehr gebaut worden, als in den Vorſtädten, in deren 562 Häuſern zur Zeit leicht 19 bis

20000 Menſchen wohnen mögen, im Durchſchnitte 36 in einem Hauſe, eine enorme Zahl! Müſſen nicht da die Menſchen auf einander geſchichtet ſeyn, wie die Heringe? Dafür iſt aber auch unſer Lazareth dermalen ungleich beſſer bevölkert, als ehemals, und woher erhält das Lazareth die meiſten ſeiner unglücklichen Bewohner? aus den Vorſtädten.

In den letzten 3 Jahren ſtarben von 3939 Menſchen nicht weniger als 370 im Lazarethe, beinahe der 10te Menſch. Die Zahl derer, die in dem Lazareth ſtarben, iſt unter obigen Angaben nicht mit begriffen, man kann daher mit Gewißheit annehmen, daß in den Vorſtädten 4000 Menſchen mehr leben, als in der Stadt. Was könnte nun wohl eine wachſame Policei nützlicheres thun, als über Haus über Kopf Wohnungen für das Elend erbauen? Daß ihre Kräfte dieſes hinlänglich erlauben, wiſſen wir insgeſammt, und daß ihr dieſes noch mehr als jede andere Bauunternehmung zur Ehre gereichen müßte, dar-

Aber haben die Menſchenfreunde nur eine Stimme.

Wahrſager, Wahrſagerinnen.

Sehr irrt ſich der, welcher wähnt, daß dieſes Geſchlecht in Städten, wie die unſrige iſt, ausgeſtorben ſei; denn noch giebt es, wenigſtens bei uns, genug ſolcher Sybillen, die aus der Karte und dem Caffeeſchälchen wahrſagen, und ihr gutes Brod haben, weil es ihnen nie an Kunden fehlt. Des Sonntags ſind ihre Stuben von Mägden gedrängt voll, die Woche durch bedienen ſie die Mamſellen und die Damen — ja Damen — in ihren Häuſern. Die Liebe iſt ängſtlich, ſie dürſtet nach Gewißheit, und wer kann ihr das verargen? Noch vor einiger Zeit wohnte auf dem Ranſtädter Steinwege ein Mann, und vielleicht exiſtirt er noch, der von ſeinem Publikum als ein bewährter Hexenmeiſter anerkannt war. Er diente nicht allein in Liebesaffairen, ſondern machte auch Diebe kennt-

lich, und ließ ſelbſt geſtohlne Sachen wieder herbei kommen.

Weiber.

Verſchwende nicht den Weibern deine Kraft, und gehe nicht die Wege, darin die Könige ſich verderben. Sprüche Salom. 31.

Siehe Damen.

Weihnachtsfeſt.

Das fröhlichſte unter den Feſten, weil es mit Geſchenken und Wohlthaten gefeiert wird, die dem Herzen des milden Gebers nicht minder wohl thun, als ſie das des Empfangers erfreuen. Es werden ſchier in allen Familien Stollen (anderwärts Wecken, Schüttgen) gebacken, den Abend vor dem Feſt oder den erſten Feiertag früh beſcheert der heilige Chriſt, das heißt, die Kinder erhalten bei Erleuchtung der Zimmer Geſchenke an Büchern, Kleidungsſtücken, Spielſachen, Aepfeln, Nüſſen u. ſ. w. Alle Hausgenoſſen vom erſten Handlungsdiener bis zum

Markthelfer und zur Kindermagd, bekommen ein Chriſtgeſchenk, das verhältnißmäßig beträchtlich iſt, die geringſte Magd des Handwerkers erhält am Werthe zwiſchen 3 bis 4 Thalern.

Der Geizhals eifert gegen die Chriſtgeſchenke als eine unnütze Verſchwendung, der klügelnde Egoiſt will dieſer Sitte Fortpflanzung des Aberglaubens beimeſſen, die Thoren! Ein rechtlicher Hausvater wird dieſe Ausgabe jederzeit überſehen können, und am Ende iſt es doch, was die Hausleute betrift, nur verdienter Lohn, den er bezahlt; und die Kinder wiſſen jezt wohl durchgängig, daß nicht das Chriſtkind, ſondern die Eltern ihnen dieſe Geſchenke ertheilen.

Weinkeller.

Wir ſteigen in dieſe dumpfen Grüfte hinab, in der Meinung, der Wein ſchmeckt da beſſer, wo man das Antlitz der Sonne nicht ſieht. Ein albernes Vorurtheil! Des Morgens ſind dieſe Keller mit Menſchen angefüllt,

denn wir haben unſre Diät von den Bewohnern des Nordens entlehnt, und trinken unſ flugs früh ein Räuſchchen in Wein, oder, wer das nicht kann, in Branntwein, denn ſo etwas macht Luſt zur Arbeit.

Weißkäufer.

Weißkäufer nennt man jene induſtriöſen Genies, welche zur Meſſe kommen, um den Leuten zu lehren, das Ihrige wohl in Acht zu nehmen. Die Einfalt glaubt, dieſe Herren melden ſich bei ihrer Ankunft unter dem Thore in dieſer Qualität, und ſo lange ſie ſich nicht ertappen lieſen, müſſe man ſie der Meßfreiheit wegen paſſiren laſſen; und dieſer einfältige Glaube iſt bei dem gemeinen Mann in Sachſen allgemein.

Es wandern freilich der Männer von geſchwindem Talent genug zur Meſſe ein, allein ſämmtlich mit ſehr honorablen Päſſen verſehen; die eigentlichen Weißkäufer aber ſind unſtreitig die, welche in dieſer Meſſe aufborgen, ſo

viel ſie können, um in der nächſten Banke-rut zu machen.

Willkührliche Strafen.

Einem meiner Freunde begegnet bei Konnewitz ein Reiſender, der nach der Stadt will. Sie ſprechen mit einander über dies und das, ſo wie ſie aber in die Gegend des Brandvorwerks kommen, bleibt der Fremde vor einer aufgerichteten Tafel ſtehen und lieſt: „Außer mit Kutſchen und Schaiſen wird dieſen Weg zu befahren jedermann unterſagt, bei willkührlicher Strafe.“ Nein, fängt er an, wo man willkührlich ſtraft, und ſtrafen darf, da mag ich keine Nacht hauſen, dreht ſich um und eilt mit ſchnellen Schritten Konnewitz wieder zu.

Windbeutel.

Wo Hochmuth und Eitelkeit die Stelle des Verdienſtes und Reichthums erſetzen ſollen, da herrſcht allezeit Wind. Es giebt vornehme und gemeine Windbeutel, gelehrte,

artiſtiſche, kaufmänniſche, plumpe und raf-finirende Windbeutel, wir aber ſpüren an keiner Sorte Mangel.

Wohlthätigkeit.

Leipzigs Bewohner ſind empfänglich für das Elend ihrer Brüder, ein wohlthätiger Geiſt belebt ſie, ſie trocknen manche Thräne. Und nicht auf dieſe Mauern allein, ſchränket ſich ihre Wohlthätigkeit ein, jeder Leidende hat ein Recht darauf. Wie bitten auswärtige Unglückliche, denen nicht von hier aus milde Gaben zufließen, ja reichlich zufließen. Es ſind nicht allezeit die Reichſten, welche geben, auch mancher weniger bemittelte bringt ſeinem guten Herzen bei Gelegenheit ein Opfer.

Eine Geſellſchaft Kaufleute theilte im verfloſſenen harten Winter auf einmal an dritthalb hundert Klaftern Holz unter die Armen aus, eine Gabe, die einem König Ehre gemacht hätte.

Wucherer.

Eine Art, die Schwerter für Zähne hat, die mit ihren Backenzähnen frißt; und verzehret die Elenden im Lande, und die Armen unter den Leuten. Sprüche Salom. Kap. 30, v. 14. Und das alles „nächst göttlicher Gnade."

Wurmschneider.

Die Leute, welche den Fuhrleuten Ladung verschaffen, werden allgemein Wurmschneider genannt, woher dieser Spitzname kommt, weiß mir niemand zu sagen. Ihr eigentlicher Name ist Schaffner. Sie nehmen vom Centner einen gewissen Rabat, und scheinen sich wohl zu befinden.

Xantippen.

Dieses sanftmüthige Geschlecht stirbt vor dem jüngsten Tage nicht aus, oder es müßten nicht zwei Weiber ihn erleben," sagt der Misogyn. In wiefern er Recht hat, will

ich nicht erörtern. Heut zu Tage theilt man ſie in zwei Claſſen. Zur erſtern gehören die, welche vom Morgen bis zum Abend zanken und keifen; mit ſolchen iſt mancher ehrliche Mann zwar übel genug geplagt; aber jene von der zweiten Claſſe, welche die Miene der Gelaſſenheit affektiren, nicht ſchreien, nicht eigentlich zanken, aber unaufhörlich nörgeln, *) o die ſind die gefährlichſten Quälgeiſter, und dreimal glücklich iſt der Mann, der hier ohne Schwindſucht davon kommt! Leider aber ſind die letztgenannten dermalen ſtärker noch in der Mode, als erſtere.

Zeichen- Mahler- und Bildhauer-Akademie.

Dieſe vortrefliche Anſtalt wurde unter der Adminiſtration des Prinzen Xavier errichtet und hat ſeitdem der Kunſt manchen wackern Mann erzogen, außerdem, daß ſie viele ge-

*) Der auswärtige Leſer verzeihe dieſem Provincialismus.

ſchickte Handwerker gebildet hat, deren geſchmackvolle Arbeiten uns öfters Bewunderung abnöthigen. Doppelt wohlthätig macht dieſe Anſtalt der unentgeldliche Unterricht, und daß die Aufnahme ohne alle Schwierigkeiten Statt findet.

Zeitungen.

Alles lieſet Zeitungen. Das Kohlgärtnerweib hinter ihrem Krame mit der Brille auf der Naſe und dem Zeitungsblatte in der Hand — läßt willig ihre Kunden vorüber gehen. Die Poſtille mit ſammt dem Schmolken ruht unter fingerdickem Staube auf dem Geſimſe; der Handwerksmann, der Bauer, der Tagelöhner, findet dermalen ſeine Erbauung nur in den Zeitungen. Die Leipziger Zeitung, welche vor dem Amerikaniſchen Kriege 1500 Stück debitirte, wird jezt 4000 mal gedruckt, in gleichem Verhältniß hat die Liebhaberei für auswärtige Zeitungen zugenommen.

Der dermalige Zeitungspachter zahlt dem Finanzcollegium an 8000 Thaler. Außer der Leipziger, welches die einzige Landeszeitung und, wenn man will, ein Miniſterialblatt, unter der Art Blättern aber eins der erträglichſten iſt, hat er den alleinigen Debit aller auswärtigen gelehrten und politiſchen Zeitungsblätter. Da er die Poſtfreiheit hat, ſo kann er ſowohl dieſe als die auswärtigen Journale wohlfeiler liefern als die Buchhändler, und man nimmt ſie meiſtentheils von ihm. Es iſt aber neuerdings laut geklagt worden, daß er die Preiſe willkührlich erhöht. Freilich ein kleiner Unfug... Ob es in ſeiner Willkühr ſteht, den Preis der Anzeigen zu beſtimmen, weiß man nicht, wohl aber, daß er ſich ein Dienſtgeſuch von drei Zeilen, das nur einmal eingedruckt wird, mit acht Groſchen bezahlen läßt.

Nachtrag,

zu Seite 68, 82 und 83 gehörig.

Conſumtion.

An Getreide, Roggen und Weizen werden jährlich von den Stadt- und Landbäckern 60000 Scheffel verbacken, den Scheffel zu 1260 Pfund höchſtens gerechnet. An friſchem Fleiſche werden über 500000 Pfund conſumirt; an Bier gegen 42000 Tonnen, die Tonne zu 96 Kannen; an Caffee 146000 Pfund; an Branntwein 15000 Eymer. Vor einigen Jahren ſtieg der Verbrauch des Caffees über 200000 Pfund, allein man hat ſich des theuren Preiſes wegen theils eingeſchränkt, theils und häufig bedient man ſich verſchiedener Surrogate, womit man den Caffee miſcht, weshalb auch ein hochlöbliches Finanzcollegium eine Auflage auf die Caffee-Surrogate zu legen für gut befunden hat.

Wem übrigens manche von obigen Angaben, in Betracht der hieſigen Volksmenge, zu

niedrig ſcheinen möchten, dem wollen wir nur zu bedenken geben, daß aller Orten, wenn auch die Abgaben noch ſo erträglich ſeyn, kleine Defraudationen unterlaufen.

Elend.

Das Elend ſchwebt über volkreichen Städten wie ein giftiger Nebel; um nicht angeſteckt zu werden, muß einer wohl auf ſeiner Hut ſeyn. Und da es faſt ſcheint, als wäre dieſer Nebel hier anſteckender als irgendwo, ſo kann ich nicht umhin, meinen lieben Mitbürgern einige gemeine Hausmittel zu empfehlen.

Werthue nicht mehr als du verdienſt, im Gegentheil ſuche immer etwas zurückzulegen; ein Nothpfennig iſt allezeit gut.

Verdienſt du weniger, ſo ſchränke dich ein, und hüte dich zu borgen. Eine Schuld iſt ein Beineiſen an deinem Fuß, das dich bei jedem Schritte drückt. Unſre Väter ſagten: Borgen macht Sorgen.

Hüte dich vor Schmäuſen und rauſchenden Luſtbarkeiten, damit du dich nicht an ein wüſtes eben gewöhneſt. Der Nüchterne freut ſich der Arbeit, der Trunkne haßt ſie als eine Qual.

Hänge dich nicht an die, ſo ihr Geld verpraſſen. Sie leben luſtig und in Freuden, aber zuletzt gehts ihnen übel; und an einem goldnen Galgen hängt einer eben ſo ſchlecht, als an dem gemeinſten Holze.

Betrachte die Lotterie als ein Ding, das nur für Narren erfunden iſt, als einen Betheerd, darauf man die Leichtgläubigen berüket, als einen Fruchtgarten voller Fußangeln. Ueberwinde dich und ſpiele gar nicht — auch nicht um die Zahlpfennige, denn das Spiel wird zu einer Gewohnheit.

Hüte dich vor Prozeſſen, und hadre nicht mit denen, die mächtiger ſind als du. Verlaß dich nicht aufs Recht, denn es iſt ein Vogel in einem offenen Käfig, ein Aal in den Händen einer ſchwachen Magd.

Bete und arbeite, entbehre und dulde!

Emigrirte.

Wir dürfen die Wahnſinnigen, und die mit einem Krebsſchaden behaftet ſind, nicht aus der Welt hinausſtoſſen, darum dulden wir die Emigrirten und beklagen ſie.

Wer aus ſeinem Hauſe läuft wenns brennt, anſtatt zu löſchen, der ſollte für immer unter freiem Himmel ſchlafen müſſen. Wer ſein Vaterland verläßt, wenn es in Noth iſt, der iſt nicht werth des Vaterlandes. Ich muß ihm mit Gefahr meines Lebens dienen.

Man würde den für wahnſinnig halten, der im Sturm das Schiff verließe, um ſich auf einem Nachen zu retten; aber eben das war der Fall mit den franzöſiſchen Emigrirten, und die meiſten haben ihren Untergang gefunden.

Das Unglück macht weiſe, an dieſen Menſchen aber ſcheint auch das Unglück ſelbſt ſeine Kräfte zu verſchwenden, darum beklagen wir ſie um ſo viel mehr, glauben aber, daß ſie da, wo ſie hausen ſind, wenig frommen.

Erleuchtung.

Es ist eine alte Klage, die auch Leipzig nicht allein trift, daß die Laternen nicht angebraunt werden, so bald Mondschein im Kalender ſteht. Der Mond soll scheinen, das ist seine Schuldigkeit; thut ers nicht, so straft ihn, daß ihm der Herzbüchel knakt. Die Erleuchtung ist aber ohne dies für diese volkreiche Stadt zu kärglich, die Laternen brennen düster, besonders in den Seitenstraßen, werden auch da erst eine Stunde nachdem es völlig dunkel ist angezündet, und verlöschen wieder eh man sichs versieht, das Volk, das da wohnt, giebt wahrscheinlich nichts zum Oele. Man sollte aber meinen, daß in Betracht der öffentlichen Sicherheit, die abgelegensten Gegenden vor andern erleuchtet werden sollten, wiederum sind die so außerordentlich volkreichen Vorstädte gar nicht erleuchtet, und ist dadurch manches Unglück veranlaßt worden.